

Weiß, Christian Felix

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes

Bd.: 12. (1792). - 4 Bl., 312 S. : 2 Ill., 4 Musik-Beil.

Reutlingen 1792

Paed.pr. 4415 i-12

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761755-6

(null)

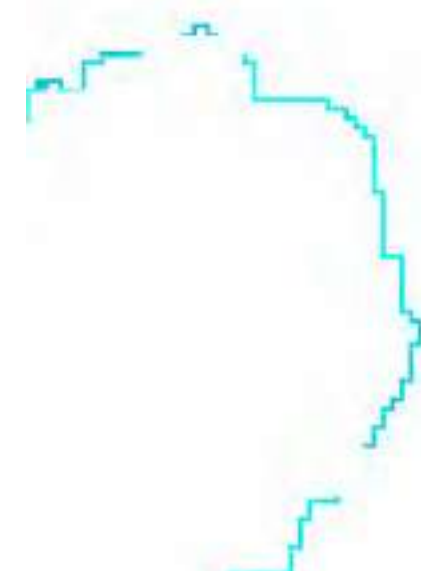
Copyright

Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Datenbanken ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

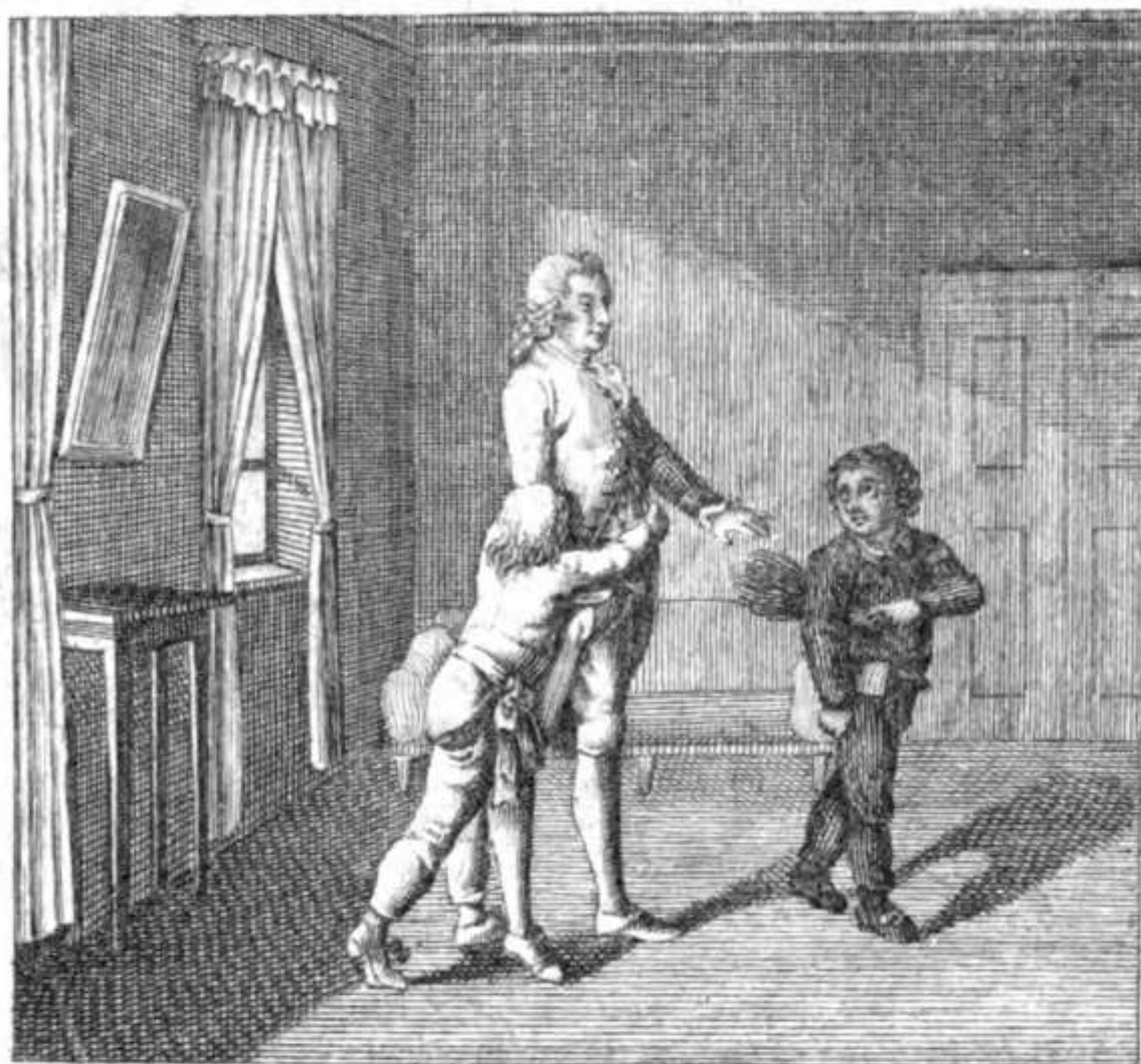
The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.



Briefwechsel
der
Familie des Kinderfreundes.

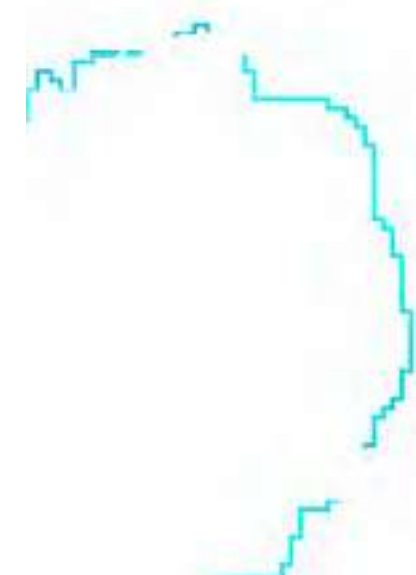
Zwölfter Theil.



Mit Röm. Kaiserlich, Allerhöchst, gnädigstem Privilegio

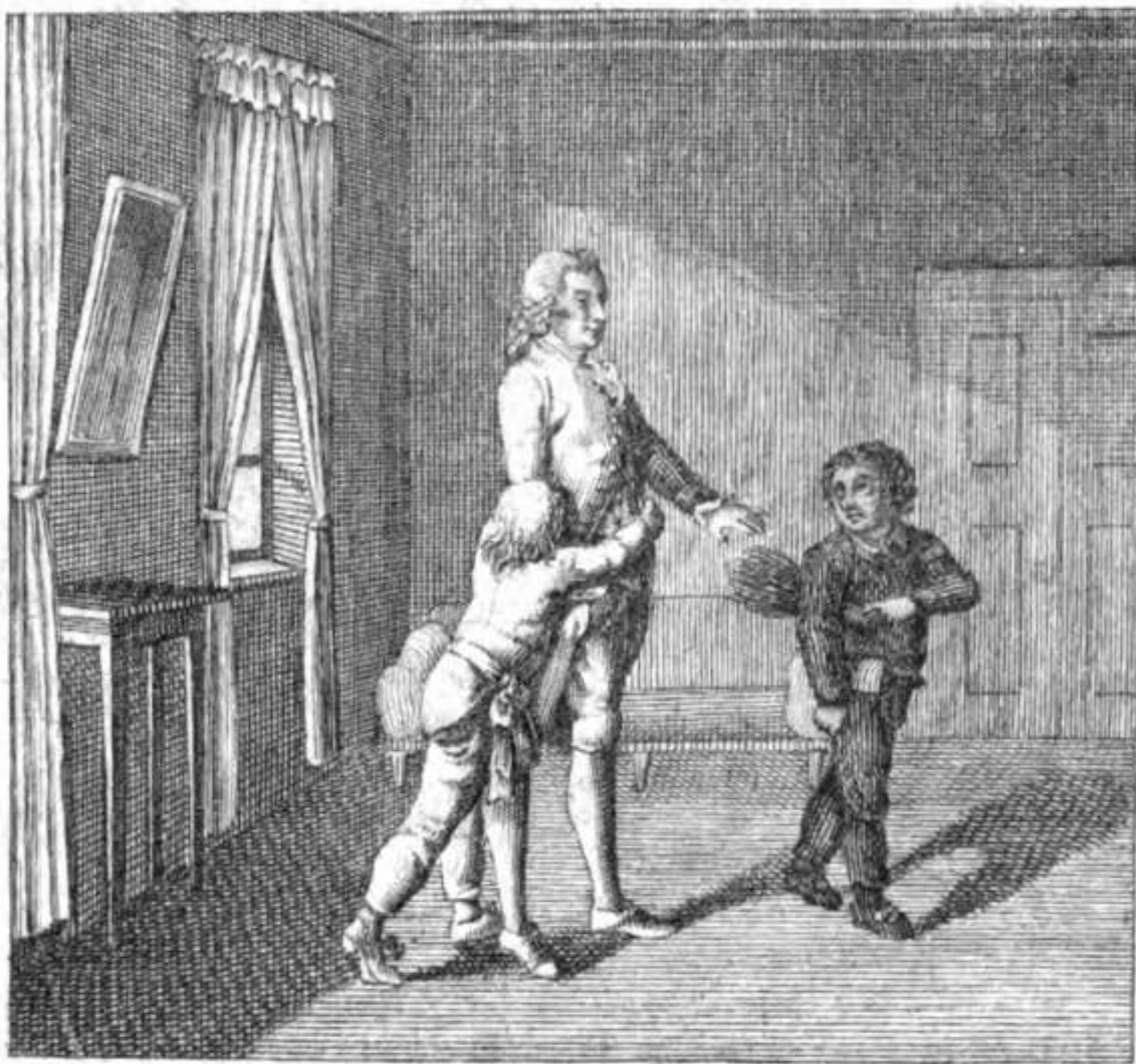
Neutlingen.
bey Johannes Gröninger

1792.



Briefwechsel
der
Familie des Kinderfreundes.

Zwölfter Theil.



Mit Röm. Kaiserlich, Allerhöchst, gnädigstem Privilegio

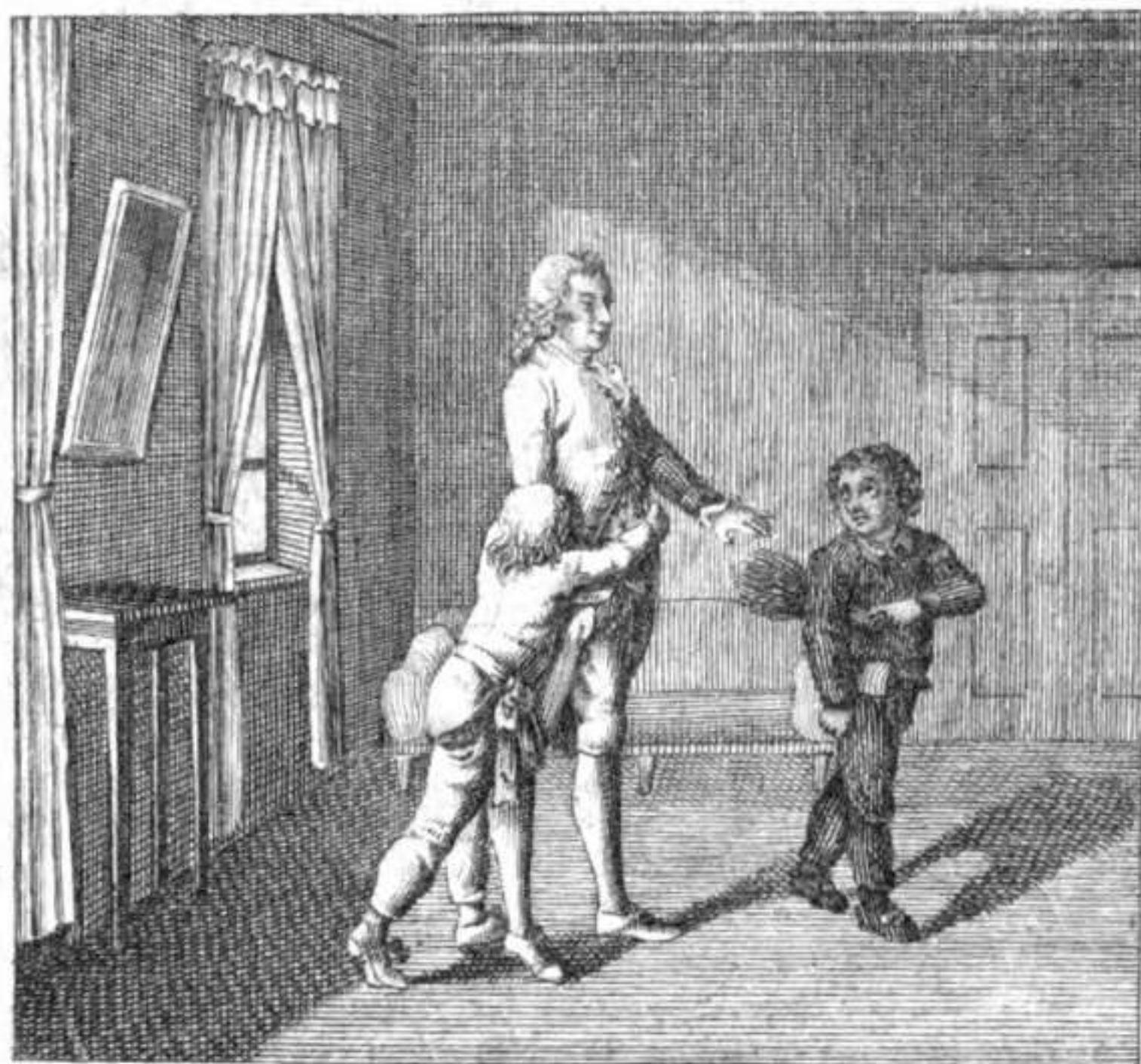
Neutlingen.
bey Johannes Gröninger

1792.



Briefwechsel
der
Familie des Kinderfreundes.

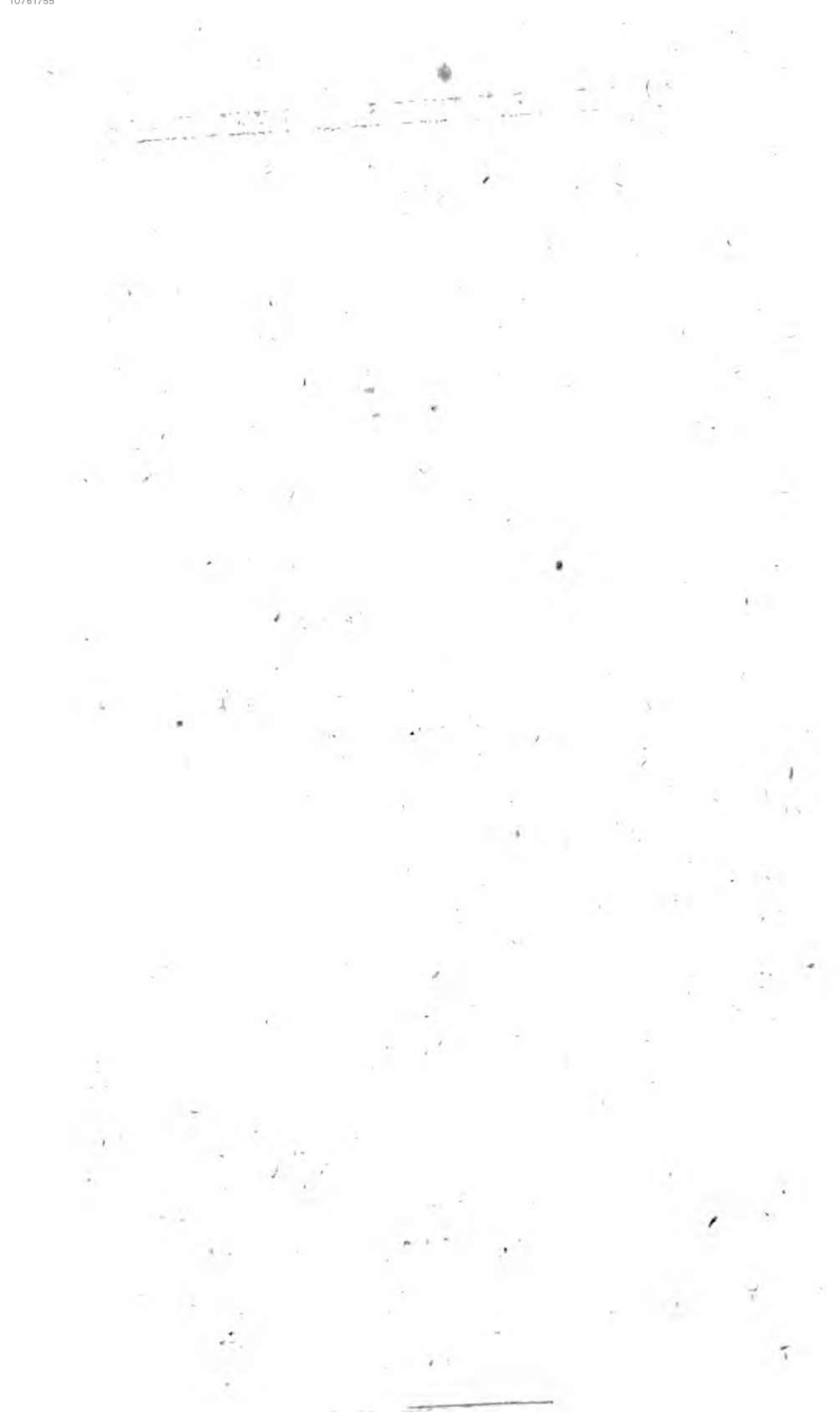
Zwölfter Theil.



Mit Röm. Kaiserlich, Allerhöchst, gnädigstem Privilegio

Neutlingen.
bey Johannes Gröninger

1792.



Inhalt.

Karl an Gottchen.

in Antwort auf ihren vorigen Brief.

Noch Etwas von M. Philoteknos.	Seite 3—4
Oft ist das, was auf Reizung eines bösen Herzens bei Erziehung der Jugend gesetzt wird, Mangel einer klugen Behandlung von Seiten des Erziehers.	5
Ein Jugendgeschichtchen von Karl.	6—8
Ein paar Verse zum Andenken des M. Philoteknos.	9
Aufforderung zum Danke ist oft Unhöflichkeit.	10
Frauenzimmer hängen in Beurtheilung der Verdienste zu sehr vom Aeußern ab.	10—11
Tadelsucht entspringt oft nicht aus Bestreben den andern zu bessern, sondern aus Muthwillen und Selbstsucht.	11—12
Die Knaben und der Hamster, eine Fabel.	12—13
Gute und unedle Menschen sind am wenigsten geneigt, die Fehler anderer ans Licht zu ziehen.	14
So, wie die Fehlerhaftesten das Gegentheil thun — Beispiele.	15—16
Briefw. XII. Th.	Heber

Ueber Lottchens Verbindung mit Herrn Spirit.	
Warnungen.	17—18
Zu große Sprödigkeit ist gefährlich.	19—20
Vortheile einer Verbindung eines jungen Mädchens an dem Orte ihrer Heimath.	21
Eine verunglückte Heurathsgeschichte mit Friederichchen.	22—24
Eine andere von einer bessern Aussicht.	24
Eine Jagdparthie aufs Land zu einem Edelmann, dessen Familie und Bewirthung geschildert wird.	26
Beschreibung der Jagdlust.	26—27
Karl mit seinem Professor entfernen sich und besuchen den jungen Prediger des Dorfs = Charakter desselbigen.	28—30
Mittagsmahl bey dem Edelmann.	31
Der Mond, ein großer Günstling der Empfindsamen und Verliebten.	32—33
Der junge Prediger erhält den Ruf zu einer Probepredigt in der Stadt bey einem vacanten Diaconat.	34—36
Karls Grundsätze über die Thorheiten junger Leute von seinem Alter, sich verliebte Grinsen in Kopf zu setzen und gefährliche Folgen.	37—38
An den Amor, ein Lied.	39

Friederichchen an Lottchen.

Wünsche und Abhandlungen für ihrer Freundin glückliche Wahl eines Mannes in der Person des Herrn Spirits.	42—43
Mittheilung eines Briefs von einem Vater an seine Tochter, bey einer solchen Gelegenheit, mit Warnungen vor mancherley Arten von Männern.	44—50
Der jungfräuliche Stand, ein glücklicher Stand.	51
Glückseligkeit desselbigen, in einem Liedchen.	52—53
Thor	

Thorheit der Mädchen, die sich frühzeitig hin- ausdrängen.	54—55
Der Beifall vernünftiger Aeltern, der glücklich- ste Umstand bey einer Heurath.	56
Selbst eine Wahl, ohne heftige Leidenschaft, kann nicht ganz unglücklich seyn: — Urtheil des Rousseau hierüber.	57—58
Nur muß das Herz nicht für einen andern Ge- genstand eingenommen seyn.	59
Geschichte Friederickchens von sich und ihren zwey Freywerbern.	60—67
Ob das andere Geschlecht eines sehr hohen Gra- des der Freundschaft fähig sey: ein Streit zwi- schen Herrn v. Z** und Friederickchen.	68—71
Zwey Beispiele dafür.	72

Karl an Bruder Frik e.

Karl empfiehlt ihm den Herrn v. Z**, der in die Militärschule nach Berlin geschickt wird.	74
Was sie sich gegenseitig bey ihrer bisherigen Ca- meradschaft auf der Schule zu verdanken haben.	75—77
Karls Besorgniß für seinen Freund an einem Orte, wie Berlin, wegen seines leichten Charakters.	78—80
Uebergang auf Wilhelm.	80
Besorgniß, daß die gehoffte Sinnesänderung durch den Entschluß, ein Soldat zu werden, trügen könne, in zwey Beyspielen.	81—89
Wilhelms weichlicher Charakter läßt solches we- niger fürchten.	90
Karls Bedenklichkeiten bey Frikens zu hoffender Reise.	90
Vorthelle früh erlernter fremder Sprachen.	91—92
Karl über seinen bisherigen Aufenthalt.	93

Frixe an Karl.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

- Empfehlungen sind nicht immer dem Empfohlenen zum Vortheile. 94—95
- Bedenklichkeiten über Karls Empfehlung des Herrn v. Z** 96
- Frixens Urtheil über dessen Charakter, bey Gelegenheit einer kleinen lustigen Erzählung von seiner Reise nach Berlin. 96
- Herrn v. Z** Empfindungen über seinen Aufenthalt in Berlin. 97—100
- Dessen Urtheil über Wilhelm. 101
- Wilhelms bisheriges Betragen in seinem neuen Stande. 102—105
- Frixe besucht ihn. 106 — Seine schlechte Aufnahme. 107
- Unterredung mit ihm, die nicht sonderlich abläuft 107—115. Leidwesen des Vaters. 116
- Eine Gesandtschaft von ihm an seinen Vater, nebst einem Weihnachtsgeschenk. 117
- Entläuft seinem alten Wachtmeister, und Folgen davon. 120—121
- Wird wieder erhascht und zum Hauptmanne gebracht. 122
- Glücklicher Erfolg auf die gedrohte Strafe, nebst Entschließungen fürs Künftige. 123—127
- Ausöhnung mit seinem Vater. 128
- Die Entfernung von Berlin wird fest beschloffen. 129

Lottchen an Bruder Frixe.

- Glaubt keiner Entschuldigung über ihr Stillschweigen nöthig zu haben. 131
- Kleine Ungemächlichkeiten sind im menschlichen Leben vortheilhaft. 132

Frixe

Frixe ist von Kindheit an glücklich gewesen. 133

Es kommt nicht immer auf unsere Klugheit, sondern auf die verschiedenen Lagen an, in die man versetzt wird: ein Beispiel in einer kleinen Geschichte. 134—137

Oft kommt Dummheit eher, als Klugheit fort. 138—139

Lottchen schreibt Frixens Glück einem besondern Schutzgeiste zu, in einer Recapitulation seiner bisherigen Lebensumstände. 140—145

Herr D. Chronickel, der im Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes nicht erwähnt worden, kommt wieder zum Vorschein, nachdem er bisher ein paar junge Herrn auf Reisen geführt; dessen Geschichte. 146—149

Der reisende Affe und Papagen, eine Fabel. 150—155

Vortheile eines jungen reisenden Kaufmanns. 156—158

Die wahre Politur, worinne sie besteht. 159

Erzählung von einem Vickenick. 160

Ueber gesellschaftliche Versammlung und Klugheitsregeln sich darinne gut zu betragen. 161—165

Lottchens Ursachen, warum sie noch nicht Lust zum Heurathen hat. 166—169

Frixe an Schwester Lottchen.

Antwort auf den vorigen Brief.

Spötterey über Ihre Entschuldigung, Ihr Stillschweigen betreffend. 170

Ueber ihren Einfall, Regeln der Artigkeit und des Verhaltens geben zu wollen. — Der Starmak und Maulwurf, eine Fabel. 171—173

Nicht Jedes weiß die vortheilhafte Lage, die ihm das Glück anbeyt, gehörig zu nützen, in Beyspielen. 174—175

Wilgerliedchen eines Knaben zum Antritt des Lebens. 176—178
Mada-

Madame Worthmanns Zurückkunft aus dem Frehenwalder Bade.	178
Frizens Zusammenkunft mit Mienchen, und Vertraulichkeit gegen Herrn Just — und des- sen Warnungen.	180
Mienchen überrascht Friken in seiner Stube allein.	184
Frike sucht die Unterhaltung auf ihre Badege- schichten zu bringen.	185
Findet einen Liebhaber in einem empfindsamen Poeten.	188
Wird um ein großes von ihrer Empfindsam- keit durch sein Betragen geheilet.	189 — 191
Ein zweyter Liebhaber, ein Magnetiseur.	192
Erfolg seiner Künste.	193
Mancherley Auffoderungen zu zärtlichen Erklä- rungen von Mienchens Seite, denen aber glücklich ausgewichen wird.	194 — 198
Frizens Beherzigungen und Gespräch mit Herrn Worthmann.	200 — 205
Wilhelms Entfernung von Berlin wird entschie- den, und verschiedene Folgen davon.	206
Weihnachtsgeschenke Mienchens an Friken mit Deutungen symbolischer Putschaste.	207
Neujahrswünsche.	210
Folgen von der Bekanntmachung, daß Frike Worthmann auf seiner Reise begleiten wer- de.	210 — 212
Frizens Gespräch mit Mienchen darüber.	212 — 216
Wilhelms Dazwischentunft macht ihm ein Ende.	217 — 220.

Zwischen an Frike.

Eigene Vorwürfe sind der beste Weg zur Besser- ung.	221
--	-----

Geschichte ihrer Zeitverkürzung in den traurigen Wintermonaten.

- Ob es mehr Freude macht, andern Freude zu machen, als selbst welche zu haben? 224
- Geschichte einer armen Familie und deren Weihnachts-Freude. 226
- Berarmte Leute in Stand zu setzen, ihr Brod zu verdienen, ist wohlthätiger als Almosen. 234
- Fleiß, die beste Cur für Langeweile. 235
- Eine Schlittenfahrt im Winter, mit einem kleinen Unglücksfalle. 237
- Eine Winterlandschaft und winterliche Lustbarkeit. 238
- Lob des Caffees, ein Gedicht. 240—245

Frize an Luischen und Zulchen.

- Freundschaft verbindet oft mehr als Verwandtschaft. 246—247
- Kinder müssen nie unthätig seyn. 248
- Nachricht von Fränzchens Umänderung. 249
- Beweise von seinem guten Herzen nach seiner Mutter Wiederkunft aus dem Bade. 250
- Will nicht wieder in sein väterliches Haus zurückkehren. 251
- Frizechens Unterredung mit Herrn Worthmann über Fränzchens glückliche Sinnesänderung. 253
- Ursachen hiervon. 254
- Herrn Kinderliebs gute Erziehungs-Methode durch Beispiele. 255
- Mittel, wodurch Madam Worthmann ihre Einwilligung giebt, Fränzchen dem Herrn Just zu überlassen. 259—260
- Frizechens Wünsche in Ansehung Mienchens. 261
- Feichens Warnungen an Luischen und Zulchen vor dem Umgange mit jungen Mannspersonen. 264

Der junge Kater und das Mäuschen, eine Fa-
bel in Versen. 265
Chloe, Daphne und Amor, eine Idylle. 268

Mentors Abschied an seine jungen Leser.

Geschichte des Briefwechsels von der Familie
des Kinderfreundes. 272

Bedenklichkeiten der Leser über den Briefwech-
sel. Beantwortungen. 276

Hauptabsichten bey dem Kinderfreunde und
Briefwechsel. 278

Karl kommt in das väterliche Haus zurück. 279

Seine Familie fährt ihm entgegen. 280

Die junge Gärtnerin, eine Geschichte unterwe-
gens. 281

Die Ankunft des Professors, Karls Lehrer,
bey seinen Freunden in Leipzig, und Unterhal-
tung derselbigen. 288—289

Verlobung Herrn Spirits mit Lottchen, mit et-
ner Schalkheit von ihr. 293—295

Eine neue unvermuthete Freude durch Frikens
Ankunft in Leipzig, in Gesellschaft Herrn
Worthmanns und Wilhelms. 297—298

Mentors Unterredung mit Herrn Worthmann,
mit verschiedenen Vorfällen. 299—301

Frikens Beschluß seiner Geschichte mit Mien-
chen. 305—309

Mentors Abschied an seine jungen Leser. 310—312.

Karl an Lottchen

(in Antwort auf ihren Brief, im 11. Bande S. 174.)

Dein Brief, mein liebes Lottchen, ist ein so buntes Gemisch von Nachrichten, ein solches Quodlibet, daß ich kaum weiß, wovon ich in meiner Antwort zuerst mit dir reden soll. Nur so viel weiß ich gewiß, wie ich dir schon oft gesagt habe, daß du dich vor allen Mädchen, die ich kenne, durch einen Muthwillen auszeichnest, der nicht seines Gleichen hat, und daß, wenn dich die Natur nicht mit einem Portiunkelchen von gutem Herzen versehen hätte, ich sehen möchte, wer mit dir auskommen sollte. Den meisten Eindruck auf mich machte, wie du leicht glauben wirst, der Beschluß desselbigen, gerade nicht, weil er das beste, sondern weil der Inhalt von der Art war, daß er mein ganzes Gefühl erschüttern, und alle meine Empfindungen rege machen mußte: ich meine die Nachricht vom Tode des guten M. Philoteinos. So wenig sich nach der gemeinen Meinung die Jugend mit dem Alter verträgt, so glaube ich doch nie einen treuern Freund gehabt zu haben, das ist, einen, den ich mehr geliebt, und in des-

sen

sen Gesellschaft ich mir, selbst als Kind, mehr gefallen hätte. Alle meine Gespielen waren mir gegen ihn bloße Nullen, und wann er bey uns zur Stube eintrat, flogen alle meine kindischen Spielwerke hinter den Ofen. Nach euren weisen Anmerkungen war ich oft ein trotziger, hartnäckiger Bube; gleichwohl wann ein Kampf unter uns vorfiel, wie du dich noch wohl wirst zu erinnern wissen, und er erschien, so bog ich mich wie ein zartes Pflänzchen vor dem leichten Hauche des Zephyrs und nahm jede Stellung an, die er mir zu geben Lust hatte; ein Beweis, wie viel auf die ankommt, in deren Hände unsere Kindheit und Jugend gegeben wird, ja daß oft, was auf Rechnung eines bösen Herzens geschrieben wird, einer üblen Behandlung unserer Führer sollte Schuld gegeben werden. Freylich sind wohl alle Materialien zu Verfertigung eines Gefäßes nicht gleich gut; aber, findet ein kluger Töpfer seinen Thon zu spröde, so sucht er ihn, eh er ihn verarbeitet, durch mancherley Mittel geschmeidig zu machen, bis er geschickt ist, die Form anzunehmen, die er bilden will. Dieß verstund der Magister im hohen Grade. Er sah z. B. bey mir, daß zu große Strenge mir mehr Widerspenstigkeit und Haß gegen die, die mir einen Fehler abgewöhnen wollten, als gegen den Fehler selbst beybringen, ja mir ihn oft gerade wegen des Widerstandes bekehrungswürdig machen würde. Denn der Stolz, etwas durchsetzen zu wollen, wenn man etwas für klug oder recht hält, hängt uns, dünkt mir, allen an; und da die Ueberzeugung, daß wir

5

wie albern oder ungeschickt gehandelt, eine Art von Demüthigung oder Beschämung mit sich führet, so suchen wir ihr auszuweichen, und setzen, wenn wir dieß nicht können, Trotz und Hartnäckigkeit entgegen. Er suchte mir also gelegentlich meine Fehler so zu versinnlichen, daß ich kein Gefühl von Gutem und Bösem hätte haben müssen, wenn ich mich nicht gleich gedrungen gesehen hätte, mich von dem Laster loszureißen.

Eben fällt mir ein Geschichtchen aus meiner allerersten Kindheit ein, das ich dir erzählen muß. Nichts war mir so peinlich zuwider, als wenn ich mich sollte waschen oder kämmen lassen, und man konnte versichert seyn, daß, so oft es dazu kam, ich allezeit schrie, als ob ich an einem Spiese stäße und mit Händen und Füßen um mich schlug, so daß ich nur durch Gewalt zu dem Opfer meines Schmutzes mußte gebracht werden. Man hatte solches hinter den Magister gesteckt. Dieser kam eines Morgens und sagte zu mir mit Schaudern: „Ach mein lieber Karl, wie bin ich nicht über einen allerliebsten Knaben erschrocken, den ich auf der Treppe gefunden; denn so wohlgebildet er ist, sieht er doch so pechrabenschwarz, daß man sich vor ihm fürchtet. Ich möchte wissen, was ihm widerfahren wäre?“ — Ich, voller Neugier nach der Thüre, guckte hinaus, und sah eben das schwarze Bild, worüber ich jähling zurück fuhr. „Ich dachte“, fuhr er fort, „wir erkundigten uns doch, wie er zu der häßlichen Gestalt gekommen wäre?“ — Allein hätte ich mich gefürchtet: doch unter des Magisters Schutze ließ ich mirs gefallen, da ich

A 3

doch

doch gern auch die Ursache wissen wollte. Er ward also hereingerufen. Es war ein Schornsteinfeger, ein Knabe von ungefähr 10 Jahren, der aber seiner Größe nach kaum 6 Jahr alt war. So ein gutes Gesicht er hatte, zitterte und bebte ich doch als er mir näher auf den Leib kam. „Je, wie kommst du denn, mein armes Kind,“ fragte er ihn, „zu der fürchterlichen Farbe?“ — „Ach!“ versetzte der schlaue Bursche, „leider, durch meine Schuld! Ich wollte mich niemals waschen lassen, ich mochte noch so schmutzig seyn: sondern schrie als ob ich sollte gebraten werden, schlug nach meinen Wärterinnen und gebärdete mich so unbändig, daß mein Vater endlich sagte: ich sehe, Schmutz ist dein Element, und damit du das Vergnügen hast, immer schwarz zu seyn, so will ich dir dazu verhelfen. Er ließ also einen Meister Schornsteinfeger holen, und mich, ich mochte zappeln wie ich wollte, aufdringen. Nun muß ich in allen Oefen und Schornsteinen den Ruß herunterkratzen, und wenn ich mich gleich des Sonntags zu todte wünsche, so werde ich doch nicht rein, denn die Schwärze hat sich so in meine Haut gefressen, daß ich nie wieder weiß werden kann. Mein Meister hat daher auch von der Obrigkeit den Auftrag, sich überall zu erkundigen, wo es Kinder giebt, die sich nicht wollen waschen lassen, um sie mitzunehmen, und gleich zum Handwerke zu schleppen.“ — Wie mir hier zu Muthe ward, kannst du dir vorstellen! Ich kroch in den Magister hinein, fiel ihm um den Hals und bat ihn ums Himmels willen, den Knaben fortzuschaffen.

Er

Er that es sogleich, fragte aber voll Verwunderung, als ob er von nichts wisse, „was mir fehle?“ Voller Angst legte ich ihm ein aufrichtiges Bekenntniß meiner Verschuldung ab, und bat ihn, ja zu verhindern, daß mich meister Feuerriepel nicht abholen und aufdingen möchte. Seit dem Augenblicke lief ich, sobald ich dem Bette entkrochen war, selbst nach dem Waschbecken. — Und so konnte ich eine Menge kleine Vorfälle erzählen, wo er uns bey Bemerkung einer fehlerhaften Handlung durch einen scherzhaften Einfall oder ein Spielwerk in eine solche Lage zu versetzen mußte, daß wir das Unartige und Ungereimte derselbigen mit seinen üblen Folgen vor Augen sahen, und uns davon unvermerkt abzogen. Doch du und deine Schwester und unser Bruder werden sich dergleichen ebenfalls zu erinnern wissen, daß Ihr also mein Gedächtniß nicht zu Hülfe zu rufen werdet nöthig haben. —

Das kleine Vermächtniß, das er mir in einem Ringe und ein paar wichtigen Büchern hinterlassen, macht mir mehr Freude, als wenn er mir ein klein Kapital vermacht hätte. So oft ich den ersten betrachten und in einem von diesen lesen werde, wird mir es das Andenken des Mannes erneuern, der zur Bildung meines Verstandes und Herzens so viel beygetragen, und mir in meiner Kindheit der nächste nach meinen guten Aeltern war. Doch von meinen Empfindungen in Ansehung seiner habe ich in meinen Briefen an Dieselben schon so viel geschrieben, daß ich nichts weiter hinzu setzen brauche.

So bald ich wieder bey euch erscheine, sollst
du mich zu seiner Grabstätte führen;

Dann laß den Hügel uns zum Sitz der Freund-
schaft wählen,

Der über seiner Asche grünt;

Uns, wenn der Abendstern uns dahin lockt,
erzählen,

Wie sehr wir ihn geliebt! — er es verdient!

Uns die Geschichten all' und oft zurücke
rufen,

Durch die er uns entzückt, gerührt,

Und unter leichten Scherz von ersten Lebens
Stufen

Den Pfad zu ernster Weisheit uns geführt.

Wenn die Begierden sich in unsrer Brust em-
pören,

Die Gaukelspiele zu sich ziehn,

Womit Welt, Eitelkeit und Wollust oft be-
thören,

So laß uns schnell zu diesem Rasen fliehn;

Und hier voll stillem Ernst uns in Gedanken
fragen:

Was würd' Er wenn er noch gelebt,

Zu diesem Wunsch, zu dem Bestreben sagen? —

Vielleicht daß noch sein Geist darüber schwebt;

Und durch Erinnerung an seine frühen
Lehren

Auf jeden Zweifel Antwort giebt,

Und unser Schutzgeist wird, den wir als Engel
ehren,

Wie wir als Mensch auf Erden ihn geliebt.

Der

Der Eingang deines Briefs, wo du es dir als ein großes Verdienst anrechnest, daß du mir nach deiner Anheimkunft zuerst geschrieben, verdient kaum einer Antwort; indem du die Höflichkeit, die du mir dadurch erwiesen zu haben glaubst, durch deine muthwillige Aufforderung zum Danke in die größte Unhöflichkeit verwandelst. Denn, vorausgesetzt, daß du mir mit Höflichkeit vorgelassen wärest, welches noch sehr zweifelhaft ist, was thust du anders, als derjenige thun würde, der mich im Vorbengehen grüßte, zu gleicher Zeit aber mir den Hut vom Kopfe riß und in Roth träte, um mich dran zu erinnern, daß er einen Dank von mir erwarte? Wenigstens fiel mir der Bär aus der Fabel ein, der aus Aufmerksamkeit für seinen schlafenden Herrn, ihm einen Stein an den Kopf warf, um eine Fliege, die ihm auf der Nase saß, zu verjagen. Also erwarte ja keinen großen Dank von mir, sondern stelle dir vor, daß wenn ich dir unfehlbar einen würde geschickt haben, wenn du ihn gebührend erwartet hättest, ich dich nunmehr für einen unverschämten Bettler ansehe, der mich um ein Almosen mit entblößtem Degen anspricht. Hätte er es erwartet, so wäre es ihm zu Theil geworden: kann ich ihm aber nur den letzten aus der Hand wenden, so bekommt er nicht nur nichts, sondern oben drein — Schläge. Dieß merke dir.

Dein Beifall, über die Lage, in der du mich gefunden hast, statt mich zum Fortgange zu reizen, könnte das Gegentheil bewirken, indem er mich leicht auf den Argwohn bringen könnte, daß du gern aus deinem Bruder mehr einen artigen galanten Becken, als einen solidenkenden Mann

A 5

möch-

möchtest gebildet sehen, und wünschen, daß ich das seyn möchte, was der größte Theil deines Geschlechts, mit Ausnahme etlicher wenigen, ist — eitle gemalte Puppen, die von dem Glittergotte der Mode regieret werden, und so lange zu einem kleinen Spielwerke taugen, als Schönheit und Jugend ihnen günstig ist. — Daß du von den bunten Federn auf den Gesang eines Vogels, von der hübschen Farbe einer Frucht auf ihren Geschmack, von der Außenseite eines Gebäudes auf ihre innere Bequemlichkeit, und von der netten Frisur eines Kopfs auf sein Gehirn schließt, nimmt mich nicht Wunder: denn was tiefer als auf der Oberfläche liegt, ist für euch sinnliche Geschöpfe verborgen, und es ist freylich leichter, ein Tulibanenbeet, oder die geschmückten Federhüte einer Modeträgerin mit seinen Augen zu mustern, als zu prüfen, wo eine Goldmine liegt. Wenn ich, um unserm Friederichen zu gefallen, etwas aufmerksamer auf mein Aeußerliches als sonst auch wäre, so verdiente ich immer Entschuldigung, weil sie mir nicht mißfällt, und ich einmal eure Schwäche kenne: wenn ich ihr aber dadurch ganz allein und nicht durch einen höhern Werth gefiel, so würde es gewiß mit meiner Aufmerksamkeit bald ein Ende nehmen. Aber, so viel weiß ich gewiß, da sie mit unter die Ausnahmen ihres Geschlechts gehöret, daß wenn ihre Vertraulichkeit so weit gehen sollte, dir zu gestehen, daß ich ihr nicht auf meinen gepuderten Kopf oder auf meine gestickte Weste gründen würde, sondern auf mein . . . Doch setze meine geistigen Verdienste hier selbst hinzu, oder laß

laß sie Friederichchen suppliren, da sie gewiß auf-
richtiger ist, als du, ich aber zu bescheiden bin,
solches selbst zu thun. Genug, wenn ich so viel
Ehre von dir haben werde, als du von mir haben
wirst: so werden wir beyde Ursache haben, mit
einander zufrieden zu seyn, der geschwisterliche
Stolz nie erröthen dürfen, und Jedes unsre Sipp-
schaft, wie unsre Brabantische Hühnerzunft auf
unserm Hofe loben: „das sind doch allerliebste schöne
Thiere — die Hühner — aber der Hahn erst?
— o über seine Würde sind alle Hühner vergessen! —

Daß du dich der Mademoiselle D — gegen
Madame Slander und ihre Töchter so ritterlich an-
genommen, gefällt mir, sobald es aus wahrem
Eifer für die Tugend gekommen: aber, aber —
es kommt mir vor, als wenn das Vergnügen,
dich über das schmähsüchtige Kleeblatt der drei
Frauenzimmer lustig zu machen, dein Züngelchen
in Uebung zu setzen, und, wie du dich ausdrückst,
deine sarcastischen Pfeile anzubringen, nicht weniger
Antheil hätte. Mir fiel wenigstens, als ich deine
witzigen Spötereien las, der Kaiser Caligula da-
bey ein. Sein Oheim Claudius pflegte bisweilen
bey Tische einzuschlafen, und wann er erwachte,
sich im Gesichte zu kraken. Caligula ließ ihm
einst im Schlafe eiserne Häckchen an die Finger
stecken, und weckte ihn jähling, worauf sich Clau-
dius das ganze Gesicht blutrünstig riß, und Herr
Caligula sich herzlich darüber lustig machte. Ein
andermal kam er in eine Auktion, und fand einen
alten Patricier, der auch sehr schlaffüchtig, immer
nickte.

nichte. Er gab also dem Auctionator ein, daß, wenn er dieß bey einem Ausruf eines hohen Gebots thäte, er es ihm zuschlagen sollte. Am Ende der Versteigerung ward dem armen Patricier eine große Summe für die erkauften Sachen abgefodert, wovon er nicht ein Wort wußte. — Wie hält's? sind deine Spöttereyen nicht ein wenig von dieser Art? suchst du durch sie zu bessern, oder vielmehr deiner eigenen kleinen wizigen Schmähsucht ein wenig gütlich zu thun, oder, wie man sagt, dein Muthlein zu fühlen?

Mir fällt hier eine Erzählung ein, zu der mir vor kurzem eine wirkliche Geschichte die Veranlassung gab: denn, ob ich gleich gestehe, daß sie nicht ganz hieher paßt, so hat sie doch in so fern eine Aehnlichkeit, daß sie lehret:

Wie leicht wir oft an andern Fehler sehen
Und strafen, die wir selbst begehen.

E i n e F a b e l.

Die Knaben und der Hamster.

Zwey Knaben gruben auf der Brach
Von einem Weizenfeld einst einem Hamster nach,
Der in den vorgehen Sommertagen,
Wie sich vermuthen ließ, erschleßlich eingetra-
gen. —

Auch

Auch täuschte sie kein falscher Wahn:

Sie trafen wenigstens ein Siepmaas Weizen an,
Den sie wohl in ein Bündel packten.

Doch, eh sie ihn auf ihre Schultern sackten,
Fieng man den armen Schelm erst ein

Und peischt ihn bis auf's Blut: da half kein
ängstlich Schreyn,

Es hieß: „dieß ist der Lohn für solche Diebe-
reyn! —“

Ein Bauer, der dort stand, und ziemlich richtig
dachte,

Wenn er auch nicht den Philosophen machte,
Rief ihnen zu: „Ihr Herrn, genug!

„Genug zu seiner Züchtigung!

„Doch nun werd' ich doch wohl von euch zurück-
bekommen,

„Was Ihr dem Schelmen abgenommen?

„Denn seht: sein Raub ist mein, mein dieses
Weizenfeld,

„Daß ich mit meinem Schweiß bestellt! —“

Hier griff er nach dem Sack —

„Den Henker sollst du haben!“

Schrien sie: „Was hätten wir, daß wir ihn
ausgegraben,

„Für unsre Müh? —“

„D e n,“ hub er an,

„Den ihr dem Hamster gabt: was Er gethan,

„Thut Ihr. Ihr raubt ein Gut, das euch nicht
zugehöret,

„Nicht, daß es dahin wiederkehret,

„Woher es kam — aus Eifer für das Gute
nicht,

„Aus

„Aus Habsucht kam bloß euer Strafgericht —
 „Nicht ihn zu bessern ließt ihr ihn die Weitsche
 fühlen ;

„Nein , euer Muthlein bloß zu fühlen.“

Doch es sey drum, daß die Gerechtigkeits-
 liebe gegen Madame Slander und ihre Töchter
 dich dießmal so aufgebracht. Schmähsucht ist und
 bleibt immer das allersicherste Kennzeichen kleiner
 armseliger Seelen, und man kann meistens darauf
 rechnen, daß, wenn eine oder die andere Person
 Jemanden eine Vollkommenheit, einen Vorzug
 oder eine gute Eigenschaft in der Gesellschaft strei-
 tig macht, es ihr gewiß selbst dran fehlt. Ein
 Großmüthiger wird nicht leicht eine edle That an
 einem andern mit Staube zu bedecken suchen,
 ein Menschenfreund eine wohlthätige Handlung
 herabwürdigen, ein wahrer Gelehrter die gegrün-
 deten Verdienste des andern zu schmählern suchen.
 Selbst in zufälligen, äußerlichen Dingen, die
 weder von unserer Willkühr noch von unserm
 Fleiße abhängen, bemerken wir dieses. Ein schönes
 Mädchen wird an einer andern hübschen Person
 immer weniger aussetzen finden, als die Häß-
 liche, und ein schlecht gekleidetes Frauenzimmer
 an einem nach allem Modegeschmack ausgeputzten
 mehr tadelnswürdigen, als an der sehen, die mit
 ihr in gleichem Waare geht. Ein seltsames Ding,
 daß die Menschen die Vorzüge, die sie andern
 streitig zu machen oder zu entziehen suchen, sich
 zugeeignet oder dadurch gebessert zu seyn glauben.
 Aus der obigen Bemerkung, die ich Friederichen
 verdanke, habe ich mir die Regel abgezogen,
 daß

daß ich von Niemanden etwas Nachtheiliges sage, weil ich fürchte, daß man den Mangel, den ich an andern tadelte, bey mir voraussetzen möchte. Wir haben etlichemal die Probe an Personen gemacht, durch die ich sie zu widerlegen suchte. Es war zum Beispiel vor kurzem von einem jungen Mädchen die Rede gewesen, über die alle einig waren, daß sie hübsch gewachsen sey und sich gut trüge, nur Eine von der Gesellschaft behauptete, sie habe dieselbe ausgekleidet gesehen, und gefunden daß sie eine sehr hohe Schulter habe und schief sey. Da ich zuvor, sagte sie, nicht Achtung gegeben, mithin auch keinen körperlichen Fehler bemerkt, so dachte ich bey mir selbst, daß es doch wohl wahr seyn könne. Als die Tadlerin aber von mir gieng, und ich ihr durchs Fenster nachsah, bemerkte ich, daß sie ein wenig hinkte: Ha, dachte ich, nun merke ich, daß du die Höhe jener Schulter gern an deinen Fuß möchtest angelegt haben.

Hier fällt mir ein gewisser Mann ein, der ein kleines unscheinbares Haus hatte, das mitten unter schönen, großen Palästen stand, und einst den albernen Wunsch that, daß alle diese im Rauch aufgehen möchten! Als man ihn fragte; was er davon für Vortheil haben würde? sagte er: Den, daß die Leute nicht mehr sagen werden: „Wie Schade! daß das schlechte Haus unter solchen Palästen steht; es beschimpft die ganze Gasse!“, sondern, „wohl dem, der bey einer solchen Verwüstung noch ein solches Haus hat!“ — Doch, ich weiß kaum, ob es der Mühe werth war, sich von

von dieser Art Menschen zu unterhalten, wenn ich es nicht für eine Gelegenheit angesehen hätte, dich nebenbei vor einem Fehler zu warnen, der deinem Geschlechte ein wenig anhängen soll: und ob ich dir gleich nicht zutraue, daß du dich der Schmachsucht aus Mangel eines guten Herzens, aus Gefühl deiner eigenen Gebrechen, und aus Neid und Begierde andere von ihrer Höhe zu einem gleichen Stande herabzuziehen, herkömmst: so ist doch das Verlangen, unsern Witz durch lustige Einfälle, lebhafteste Spöttereyen und beißende Anspielungen zu zeigen, oft auch eine Veranlassung oder Ermunterung dazu. Davon aber kann ich dich nicht ganz freysprechen. Denke, auf welcher verkehrte Art du deinen Muthwillen mit den gelehrten Beweisen treibst, wodurch sich Herr Spirit zu den akademischen Würden erhoben. Weißt du wohl, daß man dich darüber iniuriarum belangen könnte, wenn nicht die Schwäche deines Verstandes, der solche Dinge nicht zu beurtheilen hinreicht, dir einigermaßen zur Entschuldigung diene?

Dies führt mich aber auf einen andern Punkt in deinem Briefe, zu dem ich dir Glück wünschen sollte, wenn ich nur in meinem Gewissen überzeugt wäre, ob ich auch unserm Freunde Herrn Spirit von Herzen Glück wünschen könnte? — Also läßt sich der gute, brave Herr Spirit einfallen, sich in dich zu verlieben? — dich zur Frau zu begehren? Wirklich hätte ich mir das kaum im Traume sollen einfallen lassen, da er dich ganz kennen sollte, weil er dich von Jugend auf kennt, um einen solchen verzweifelten Sprung zu wagen. Hat er
Denn

denn nicht bemerkt, was du bisweilen deinen Geschwister für muthwillige Streiche gespielt? — oder den Gouvernanten Ton, mit dem du dich bisweilen der Herrschaft über uns angemacht? Oder sieht er nicht icht aus dem leichtfertigen Beginnen, mit dem du seinen Antrag behandelst, was er von dir zu gewarten hat? O! was sind wir Mannspersonen nicht für treuherzige, leichtgläubige, ich möchte fast sagen, einfältige Geschöpfe, daß wir von einem bißchen feiner Haut und Wuchs, von einem kleinen Blendwerke des Verstandes, von einigen Talenten oder erheuchelten Empfindungen unserm Herzen Fesseln anlegen lassen, die wir dann Lebenslang nicht wieder abschütteln können, wann uns die Folge lehret, wie wir hintergangen worden. Doch er will es nicht besser haben? Wohl denn, so habe er es! Mein einziger Trost ist der, daß er dich vielleicht noch ziehen soll, ob er gleich aus der Erfahrung wissen konnte, wie wenig bey dir damit ausgerichtet ist, da meine Zucht so wenig bey dir gefruchtet hat. Indessen will ich dir doch wohlmeinend rathen, daß du dein muthwilliges Spiel nicht zu weit treibst und deinen Entschluß in die Länge verziehst: es möchte dir gehen, wie unlängst unserer jungen Kaze. Diese wollte sich mit einer Maus die Freude machen, recht lange mit ihr zu spielen: sie haschte sie, ließ sie aber wieder laufen, weil sie sie in ihrer Gewalt zu haben glaubte. Indem aber trat Jemanden jähling zur Thüre herein: husch, sprang diese zur Thüre hinaus, war fort, und das Käzchen miaute kläglich hinter drein: die Maus war aber kein Narr,

Briefw. XII. Th. B daß

daß sie wieder umgekehrt wäre. Alles, was du vorbringst, um dein Jawort zurückzuhalten und es aufs weiteste hinauszuschieben, sind, wie es die Mama sehr richtig ausgedrückt hat, wahre Zierereien. So wenig ich mit der weiblichen Welt genug bekannt bin, so ist doch eure Denkungsart zu weltkundig, als daß sie mir entgangen seyn sollte. Wenn Ihr erst durch alle ersinnlichen Künste eure Reize geltend zu machen gesucht, um einen ehrlichen Mann ins Garn zu locken, und Ihr erreicht eure Absicht, dann quält Ihr ihn mit einer scheinbaren Unentschlossenheit, sucht Bedenklichkeiten und Ausflüchte hervor, lasset euch bitten und wieder bitten und verzögert die Erfüllung seiner Wünsche so lange, bis Ihr glaubt, daß es Zeit sey, die Festung zu übergeben. Was ist der Grund hiervon? Entweder, daß Ihr dann dem Besiegten tyrannische Gesetze vorschreiben wollt, oder der kleine Rubin, die Eroberung dem Belagerer recht schwer gemacht zu haben, oder eine falsche Delicatesse, die der Welt gern weiß machen möchte, daß es euch große Ueberwindung gekostet, einen Stand zu verlassen, den die wenigsten doch gern Lebenslang zu behaupten wünschen. — Beynahe könnte ich wähnen, daß bey dir auch eine dieser Ursachen zum Grunde läge? Denn, wenn ein Mädchen, der ein Heurathsantrag von einem Manne geschieht, den sie weder seiner Person, noch seinem Charakter, noch seinen häuslichen Umständen nach kennt, sich Bedenkzeit ausbittet, um erst genaue Prüfung über diese Dinge anzustellen, ehe sie selbst noch ihr Herz fragt, ob sie den Mann Jahre lang, wie du den Herrn

Epi

Spirit, von der trefflichsten Seite kennen gelernt, gesteht, daß man ihm nicht abgeneigt ist, und nicht wünscht, die Klostergelübde wieder in Mode zu bringen, so muß eine von den oben angeführten Ursachen eine solche Zögerung veranlassen, und dann — ich sage es noch einmal, ist es Affect, politisch, Stolz, Ziererey oder — wie du es selbst nennen willst.

Bermuthlich hast du doch die Fabel von dem Paris auf dem Ida gelesen? Wenn ich darüber ein wenig nachdenke, so glaube ich, daß er der Venus den Apfel der Schönheit gab, nicht so wohl, weil sie die schönste unter den Göttinnen war: (sonst hätte er, meiner Meinung nach, ihn vorzüglich der Minerva ertheilen müssen, da es eine ausgemachte Sache ist, daß geistige Schönheiten, alle körperliche weit übertreffen:) sondern weil er von dieser zu viel Sprödigkeit fürchtete und viel Verstand und Nachdenken nicht selten zu unzeitigen Bedenklichkeiten und wunderlichen Grillen führen; so wie bey der Juno — ihren Stolz und ihre Herrschsucht; da hingegen die Venus eine freundliche, lächelnde, entgegenkommende Göttin seyn soll, die den Sieg einem armen seufzenden Adonis nicht so schwer macht: daß also das Alterthum uns durch diese Fabel lehren wollte, welche Art von Schönen wir hauptsächlich zu Gegenständen unserer Liebe und Zärtlichkeit wählen sollen, wenn wir glücklich zu seyn begehren.

Du wirst sagen: „überall leuchtet doch der Schulfuchs hervor:“ aber mich däucht, wenn ich, wie Paris, nicht der Juno, nicht der Minerva, sondern der Venus den Apfel gebe, so ist solches erzagant. Du wirst daraus die Lehre ziehen, daß, da du zumal (wenigstens in meinen Augen) keine Venus bist, du doch die gute Eigenschaft von ihr annimmst, deinen Liebhaber nicht lange herum zu zerren, sondern ihm mit Gefälligkeit und Gegenliebe zu lohnen, da du schlechterdings keine Einwendung wider ihn hast. Amor ist, wie man sagt, ein Kind, und du hast doch wohl in deinem Leben mehrmalen gesehen, wie es diese machen, und du in deiner Kindheit wohl oft magst gemacht haben. Wenn man ihm die Puppe zu lange vorenthält, und erst nach einer langen Weigerung giebt; so wird es eigensinnig, mag dieselbe nicht, und wirft sie mit Unwillen zu Boden. Nimm dich in Acht, Mädchen! denn das sage ich dir, nie würde ich dir vergeben, wenn du mich um einen solchen Schwager brächtest, wie Herr Spirit ist. Die Mama hat dir bereits alle die Vortheile, die du in ihm und durch ihn zu gewarten hast, vorgestellt, und du erkennest sie: mich däucht aber, einen wichtigen hat Sie doch vergessen; und dieser ist — daß du mit mir an einem Orte bleibst. Denke dir hier alle Vortheile, die dir dadurch zuwachsen — wenigstens vor der Hand — guter Rath, Zucht und Lehre, dann und wann meine Gesellschaft und mein Beispiel. Freulich mußt du dieß Alles nützen wollen; doch, ob du gleich bisher so ein verkehrtes Mädchen gewesen, die-

diesen Vortheil nicht immer einzusehen; so hoffe ich doch, daß meine Entfernung dich wird überführt haben, wie viel dir dadurch verloren gieng! so auch, daß dir dein künftiger Mann dieß fleißig zu Gemüthe führen wird. — Und wenn mich ja einmal ein Ruf meiner Vaterstadt entreißen sollte: (denn ich hoffe, daß man mich meiner Verdienste wegen, in der Welt aufsuchen wird:) dann denke ich, wirst du so wie an Alter, so auch an Weisheit reifer geworden seyn. . . . Doch, im Ernste gesprochen, halte ich es bey der Versorgung eines Mädchens für keinen geringen Zuwachs von Glückseligkeit, wenn sie mit ihren Aeltern, Geschwister, Verwandten und Freunden, mit denen sie aufgewachsen ist, an einem und demselben Orte bleibt. Mit einem Manne, wie Herr Spirit, könntest du es zwar wagen, in den äußersten Winkel der Welt zu gehen, ohne daß du für die Sicherheit deiner Glückseligkeit von Seiten seines Charakters etwas würdest zu fürchten haben. Aber mich dünkt doch, daß, ungerechnet der Süßigkeit, denen immer nahe zu seyn, mit denen uns Blut und Freundschaft von ersten Augenblicken unsers Lebens verbunden, die wir schon so oft in guten und bösen Tagen geprüft haben, daß, sage ich, im Ehestande oft Fälle vorkommen, wo uns der Rath eines weisen Vaters, der Beistand einer zärtlichen Mutter, der Trost und Umgang wohlmeinender Geschwister äußerst willkommen und gewünscht seyn kann, den man aber nicht allezeit auf gleiche Maasse unter Fremden findet.

Wofern mich und meinen Cameraden, Herrn von Z * * nicht alles trügt, so ist hier mit Friedrichen auch so eine Heurathsgeschichte auf den Tappete. Ein Antrag ist zwar, wie wir aus manchen Auftritten, denen wir von ferne bengewohnt, zurückgewiesen, wo wir für das gute Kind zitterten, da Ansehen und Geld (versteht sich nach hiesigem Maassstabe) in der einen Wagschaale lagen und die Frau Mutter ihr Gewicht mit hineinwarf: doch hatte endlich das väterliche Ansehen, (Gott weiß aber, nach wie manchem harten Kampfe und vielen Thränen der Tochter!) gesiegt. Die Barthle war Niemand anders, als der dicke Herr Bürgermeister M. — mit den garstigen gelben Zähnen, und aufgeworfnen Wurstlippen in der großen weißen Perücke mit dem Haarbeutel, der den ganzen Rücken bedeckte und über den du dich bey H. — eines Abends so lustig machtest. Er mochte in der Zuvorsicht auf seine Hoheit, (denn diese Herren in solchen Landstädten sind meistens wahre kleine Despoten, und gehen wie die römischen Consuln ohne ihren Gerichtsdiener nicht über die Gasse,) in dem Bewußtseyn, daß er ein eigen Haus und ein hübsches Vorwerk habe, eines gewünschten Jaworts so gewiß gewesen seyn, daß er ohne alle Vorsicht in eigner hoher Person seinen Antrag mit allem möglichen Geräusche gemacht, und überall selbst vorher kund und zu wissen gethan, daß er nächster Tage ein Bräutigam mit Mademoiselle — — seyn werde. — Daß er ein häßlicher Kerl, acht und fünfzig Jahr alt sey, drey Kinder und schon eine verheurathete Tochter habe, und daß ein hübsches Mäd.

Mädchen von 18 Jahren wie Friedrichen, mit gesunden Augen und gesundem Verstande dieß nicht so ganz behaglich finden möchte; das war ihm nicht in Sinn gekommen. Du wirst dich erinnern, daß des Herrn Professors Studierstube gerade an sein Auditorium stößt. Da es gegen Abend noch sehr kalt auf meiner Studierstube, und hier sehr warm war, blieb ich noch eine Stunde unten bis zum Abendessen sitzen, wo ich dann einem Verhöre zwischen beyden Aeltern und Friedrichen beygewohnt, das ich dir wohl wiederholen wollte, wenn du dir nicht ungefähr selbst einen Begriff von einem solchen Dialog machen könntest, wo ein blöder Verstand, der von der obrigkeitlichen Gewalt mit einer wohlversehnen Rüche und Keller geblendet, einem paar hellsehenden Köpfen die Vortheile aufzählet, die mit jener verbunden sind: diesen aber Jugend, Zufriedenheit und Glückseligkeit so viel werth, ist, daß sie sie für jene nicht verkaufen mögen; das Ende war, daß die liebe Mama dem armen ungehorsamen Kinde alles mögliche Unglück prophezepte, worunter besonders dieß war, daß sie ewig in jungfräulichem Stande schmachten würde, weil auf dem Herrn Bürgermeister kein Mann in der Stadt einen Antrag wagen dürfte, ohne seine Ungnade auf sich zu laden; Ihrem Mann aber weißsagte sie, daß es der Herr Bürgermeister bey jeder Gelegenheit an ihm abnden würde. Er setzte ihr freylich den iustum et tenacem propositi virum (wenn du weißt, was das heißt?) entgegen! Indessen hat sie doch nicht ganz unrecht gehabt: denn, als der gute Herr Professor einen gewissen verfallenen

Termin von seiner Pension, den er von einer Rechnungsstube des Rathhauses gezahlet bekömmt, einige Tage nachher fordern ließ, hat er ihn zehnmal darnach schicken lassen, und endlich in Dreynern und Pfenningen bezahlt.

Daß es bey jenem ersten Verhöre nicht geblieben ist, haben uns bey Tische die, oft rothgeweinten Augen Friedrichens, und die kurzen sträflichen Antworten der Frau Mutter verrathen. Was eine solche Geschichte aber in einer Stadt wie die unsrige, wo sie gleich durch alle Mäuler geht, für einen Spektakel macht, kannst du dir leicht denken. Da inzwischen der Herr Bürgermeister wenig geliebt ist, so erhält der Herr Professor auf den Straßen doppelt so tiefe Verbeugungen, und Friedrichens Lob wird hauptsächlich von der jungen Welt gepriesen: selbst die alten und mittelalten Jungfern wagen es nicht, sie über diesen Korb zu tadeln, weil sie sich entweder über die Züchtigung freuen, daß er ihnen dieß Glück nicht angeboten, oder sich nun noch Hoffnung machen dürfen, daß es ihnen vielleicht noch bevorsteht. == Doch bald wirst du mich beschuldigen, daß ich zur Familie der Slander gehöre.

Also zur weitern Heurathsgeschichte von Friedrichen! Der Candidat, den wir ihr jetzt zutheilen, ist ein lebenswürdiger junger Prediger, der für den besten in der ganzen Gegend gehalten wird, bey der ihigen Vacanz des zweyten Diaconus von dem Rathe dem Consistorio präsentirt worden, und ganz unfehlbar gewählt wird, da der Herr Superintendent sein Vetter ist. Freylich würde der obenberühmte Herr

Herr Bürgermeister sich mit Händen und Füßen der Präsentation widersetzt haben, wenn er die Gabe der Weissagung hätte und nur ahnden könnte, daß er in ihm einen glücklichen Nebenbuhler finden würde. Doch, wie ich zu jener Abndung komme, das ist nun die Frage — und dazu dienet folgender Umstand.

Herr von B * * ward vor kurzem zu einem weitläuftigen Herrn Better, der das Landguth besitzt, wo der junge Mann Prediger ist, auf die Jagd gebeten: er lud zugleich unsern Herrn Professor mit ein und hatte ihm die Erlaubniß gegeben, mit zu bringen, wen er wolle. Seine Wahl fiel auf mich, und so wenig diesen als mich die Jagd würde gereizt haben, so war doch der Gedanke, einen Tag in dem schönen Herbst, wie wir bisher gehabt haben, auf dem Lande zuzubringen, Einladung genug für mich. Wir fuhren also dahin und fanden in dem Herrn Better einen feisten kleinen Landkammerrath, der uns sehr freundlich aufnahm, und in seinen Sitten noch so altfränkisch, wie sein altes Schloß, war, wo Säle und Vorhaus mit Hirschköpfen und Geweihen, und die Brunkzimmer mit alten Goldleder- und Segelleinwand Tapeten voll biblischer Historien verziert, mit großen gelben Spiegeln, in Ellen breiten Rahmen voll alt verguldeter Engelsköpfe ausgestatt, und mit bunt genähten ungeheuren Stühlen, versehen waren, die wegen ihrer Last nicht konnten getragen, sondern mit Mühe mußten fortgeschoben werden. Die Gesellschaft war nicht groß: ein abgedankter Obristlieutenant, der ein verschuldetes Gütchen in der

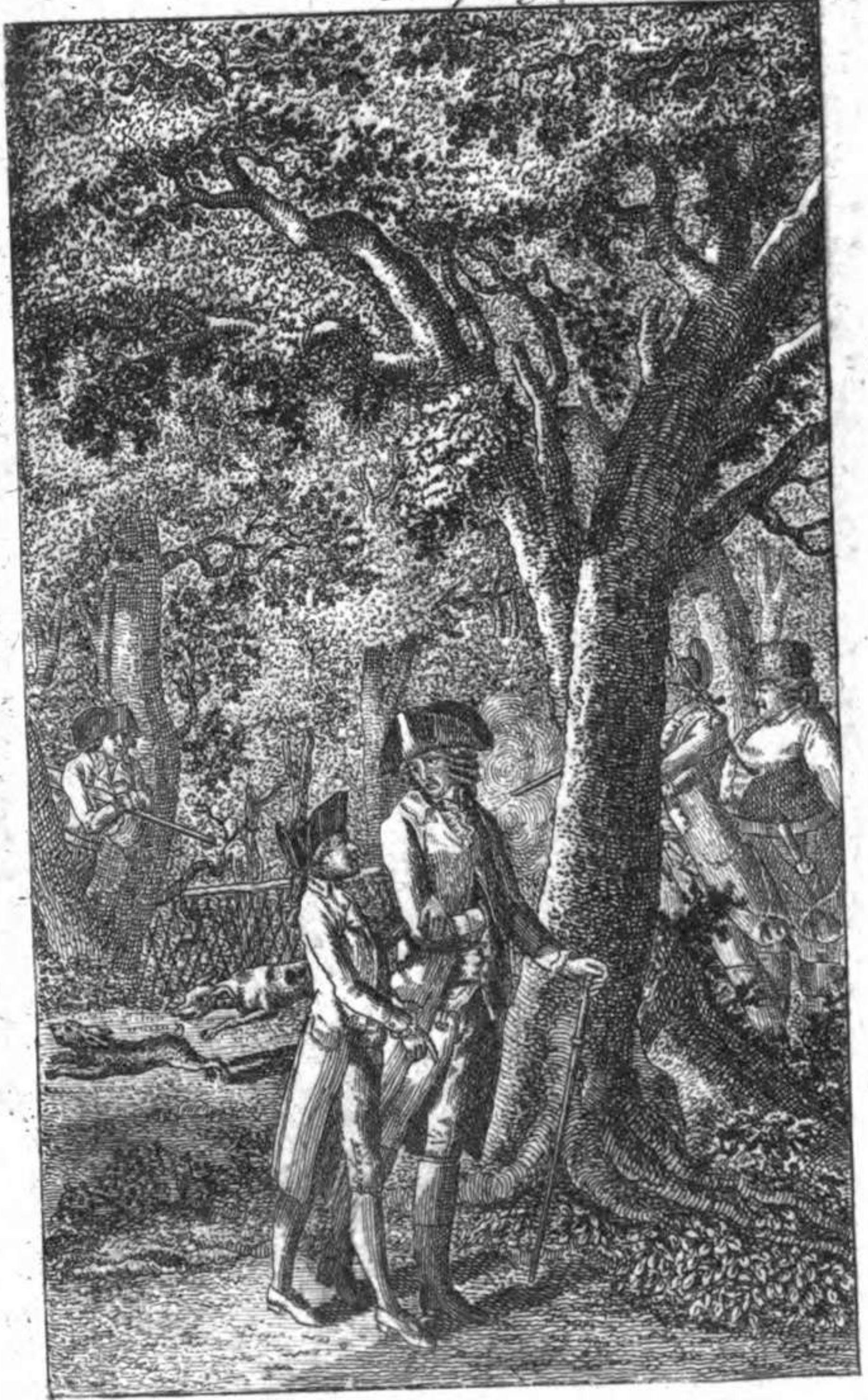
Nachbarschaft besitzt, und seine Frau Gemahlin,
 die für alle Krankheiten in der Welt Arzneyen brauet,
 Pflaster kocht und sogar zur Ader läßt, ein Forst-
 meister, ein großer Flucher und Trinker, nebst
 einem jungen bedauernswürdigen Zögling im Forst-
 wesen, den er in jenem zugleich unterrichtet, und
 der Herr Gerichtshalter, der sich auf seine Ge-
 schicklichkeit, die Haasen so gut wie die Bauern zu
 heßen, sehr viel wußte. Du kannst leicht denken,
 was wir uns hier für geistige Unterhaltung ver-
 sprechen konnten. Sie würde mir inzwischen einen
 reichen Stoff, dich mit mancherley komischen Auf-
 tritten und Gesprächen zu unterhalten, an die
 Hand geben, wenn ich sie halbweg erbaulich für
 dich fände. Lustig waren sie genug, wenn Blump-
 heit in Scherzen, Verkehrtheit in Urtheilen, Un-
 wissenheit in allem was in der Welt vorgeht,
 für Leute von ein wenig Erziehung und Geschmacß
 belustigend seyn könnte. Indessen darf ich doch
 noch einer Person aus dem Gemälde unsers Zirkels
 nicht vergessen. Dieß war die Fräulein vom Hause,
 Tochter des Landkammeraths, ungefähr 36 Jahr
 alt, so dicke und klein wie er, ganz an Sitten und
 Gestalt ein Abriß von ihrem Herrn Vater, und
 so nach seinem Sinne gemodelt, daß sie sogar ihm
 die Pfeifen anrauchte, ein Gläschen Aquavit mit
 hineinschluckte, und mit auf die Jagd, in einer
 scharlachrothen Amazonenkleidung gieng. Wie herr-
 lich diese ihr zu ihrer Figur stand, kannst du dir
 ungefähr selbst denken. Ich will mich aber bey
 diesem ganzen Böldchen nicht aufhalten. Mit
 Herrn Z*** hatte ich darüber tausend Spaß,
 der

der sich sehr ärgerte, daß er in seinem Herrn Vater und Fräulein Ruhme keine glänzendere Originale darstellen konnte, und es kostete viel ihn zurück zu halten, daß er seinen Unwillen nicht in witzigen Einfällen über sie laut ergoß, welches wir wegen der guten Aufnahme doch nicht wünschten, da Vater und Tochter ziemlich reizbare Geschöpfe und mit der izzigen Modewelt sehr unzufrieden schienen. Wie würde es ihm ergangen seyn, wenn er gehört hätte, daß er den Vater, der einen braunen Pelz und eine rauche Budelmütze trug, mit einer Mispel und seine Fräulein Tochter in ihrem rothen Rocke und ihr Haupt mit einer schwarzen Feder geschmückt, mit einer Hagebutte verglich. — Sobald wir angelangt und ein Frühstück eingenommen, wurde die Jagd angetreten, und für jeden, der nicht sein eigen Gewehr hatte, dergleichen aus der Kustkammer gelangt. Der Herr Professor und ich verbaton es aber wegen unserer Unwissenheit im Schießen, ob wir uns gleich die Erlaubniß erbaten, sie begleiten zu dürfen, da ich doch einen Begriff von dieser, mir fremden Lustbarkeit haben wollte. Daß wir darüber einen großen Verweis erhielten, versteht sich: doch gab ihnen ihr Ahnenstolz selbst die Antwort ein, daß es freylich mehr eine Lustbarkeit für die noble Welt sey, und auf den Studirstuben keine Hasen und Rehe zu jagen wären.

Ich will dich mit einer Beschreibung der Jagdlust nicht aufhalten. Sie bestund darinne, daß ein gewisser Bezirk des Waldes mit Netzen umstellt war, einige Bauern die armen Thiere, auf deren

Unter-

Untergang es abgesehen war, aus den Büschen
 mit vielem Geschreye herausklopfen, und sie durch
 Hunde den Söhnen Nimrods vor die Flinten jagten,
 wo sie ihren Tod fanden. Mir gab jeder Schuß
 einen Schlag ans Herz, und jedes Gequack eines
 armen Häschens, das ins Netz sprang und von
 den tartarischen Bauern strangulirt ward, einen
 Zwick ins Ohr. Wir, ich und der Professor
 schlichen uns beide bald fort, giengen ein Weilchen
 an dem unweit ströhmenden Flusse spazieren, und
 unterhielten uns mit einigen schönen Stellen aus
 Thomsons Herbst, die wir mit dem Original,
 das uns die Natur anbot, verglichen, und die ge-
 treuen Schilderungen mit Entzücken bewunderten.
 Endlich da wir doch ein wenig ermüdet waren und
 einen großen Theil des Tages vor uns hatten,
 wo wir noch mehr Ermüdung bey der, uns ziem-
 lich spät zu erwartenden Mahlzeit voraus sahen:
 so fiel dem Herrn Professor der junge Prediger ein,
 dessen ich oben erwähnt habe, und da er wegen
 des vielen Rühmlichen, so er von ihm gehört hat-
 te, längst seine Bekanntschaft gewünscht, beschloß
 er ihm nebst mir einen Besuch zu machen. Wir
 giengen also zu ihm ins Dorf zurück. Er nahm
 uns mit gefälliger Freude auf, und wir fanden
 in ihm einen aufgeklärten lebenswürdigen Mann:
 und bey ihm eine, über alle Erwartung ausgesuchte
 kleine Bibliothek, nicht nur von den besten Schrif-
 ten, die in sein Fach gehörten, sondern auch von
 andern geist- und geschmackvollen Büchern, womit
 auch seine Unterhaltung übereinstimmte. Er führte
 uns in seinem Hause umher, stellte uns seiner
 ehr-



ehrwürdigen alten Mutter vor, die ihm Hauf hielt, und überall entdeckten wir Reinlichkeit, Ordnung und Geschmaek. Seine kleine Landwirthschaft hatte er verpachtet, und ihm schien zu seinem Glücke nichts zu fehlen, als eine, ihm ähnliche, gute Gesellschaft: denn daß seine gnädige Herrschaft wahrscheinlicher Weise nicht für die seinige gemacht sey, noch er für die ihrige, gab der Augenschein, und er gestund es freymüthig, daß ihm dieß eine Amtsveränderung wünschenswerth gemacht, so ein Freund der Natur und des Landlebens er auch sey, und so wenig ihn in dieser Einsamkeit die Langeweile drücke. „Aber es kommen doch Stunden,“ sagte er, „wo das Herz sich wie die Rebe nach einer Stütze sehnet, die sie gern mit ihren Aesten umschlingen möchte, und wenn sie die nicht findet, kriecht sie kraftlos auf der Erde hin und verliert alle Schönheit und Nutzbarkeit. Die Narung, die man bloß aus den Büchern zieht, auch wenn sie uns zum Nachdenken erweckt, verzehrt sich nach und nach wieder in uns selbst, wenn wir nicht bisweilen unsre Gedanken und Beobachtungen weisen und guten Menschen mittheilen, und die ihrigen mit den unsrigen vergleichen oder umtauschen können. Die Früchte, die wir allenfalls tragen, bekommen selbst einen sauren Geschmaek und sind klein wie unsre Holzapfel: andere müssen darauf gepfropft, und die Bäume beschnitten und versetzt werden, wenn sie sich veredeln sollen. — Wenn ich, wie ich gesagt, nicht diesen Ruf nach der Stadt erhalten hätte: so würde ich mich bald nach einer würdigern Person umgesehen haben,

die

die sich würde haben gefallen lassen, meine Einsamkeit mit mir zu theilen. Unter den Predigerstöcktern hierum habe ich noch keine kennen lernen, die meinen Wünschen zugesagt hätte: denn so gute Mädchen sie seyn mögen, d. i. häufig, fromme und zur Wirthschaft erzogen, freylich die wesentlichsten Eigenschaft für der meisten ihre Bestimmung: so bin ich doch zu lange eines geschmackvollern Umgangs in verschiedenen vortrefflichen Häusern, wo ich Erzieher war, gewohnt gewesen, als daß ich nicht noch etwas mehr, als eine bloße Hauswirthin und Köchin in einer künftigen Gattin sollte gesucht haben.“ — Mir fuhr es gleich durch den Kopf, daß dieß eine schickliche Parthie für unser Friederickchen werden könnte, und ich merkte auch an meines Herrn Professors Miene, daß ihm so ein Gedanke aufsteigen mochte.

Wir thaten den herzlichsten Wunsch, daß wir den Tag lieber bey ihm, als in der uns bevorstehenden Gesellschaft zubringen möchten, und er eröffnete uns zu unserm Vergnügen, daß, so sorgfältig er es sonst vermied, an der Tafel des gnädigen Herrn zu erscheinen, er es sich doch ausdrücklich von ihm heute ausbeeten, da er von des Herrn Professors Ankunft gehört, den er schon längst kennen zu lernen gewünscht habe. — Er führte uns noch auf die romantischsten Plätzchen seines Dorfes, deren es viel hatte, und wo ich dir gar zu gern einige schildern möchte, wenn es nicht dergleichen in der Welt mehr gäbe. Dafür aber, sagte er, hat hier kein Mensch einen Sinn, und ich und meine gute Mutter sind die einzigen, die sich daran ergötzen haben, und

wo.

wodurch mir mein Aufenthalt erträglicher geworden. Da ich mich zu meiner Erholung ein wenig mit der Naturgeschichte abgegeben habe; so ist mir dieß vorzüglich zu statten gekommen und ich habe bey meinen Spaziergängen kleine Naturprodukte in Pflanzen, Steiner Insecten aufgesucht, wovon ich hier recht viel Seltenheiten gefunden und eine artige Sammlung zusammen gebracht habe. — Er machte uns hier auf mancherley Dinge aufmerksam und ich machte die Bemerkung, daß man sich auf dem Lande in keiner bessern Gesellschaft, als in der, eines vernünftigen Naturkundiger finden kann, da jeder Baum, jedes Blülmchen, jeder Felsen und Stein, jedes Insect Stoff zu einer angenehmen Unterhaltung giebt. Auch flossen uns die Stunden, die wir mit ihm zubrachten, so schnell vorüber, daß, ungeachtet zwey Uhr des Nachmittags herbeikam, wo wir zur Tafel bestellt waren, es uns doch noch zu früh däuchte.

Nun aber machten wir uns nach dem Herrnshause zusammen auf den Weg, wo wir aber noch eine gute halbe Stunde auf unsern Jagdtrost warten mußten. Ich will dich weder mit der Geschichte ihrer Helden: oder vielmehr Mordthaten beschweren, womit sie uns unterhielten, noch mit dem Witze, von dem die Gesellschaft überfloß, da ich dich für so albern, als den größten Theil desselben halten müßte, wenn ich glauben könnte, daß du ihn für belachenswerth halten könntest, ob er gleich so laut belachtet wurde, daß wir dreye, die wir beyammen saßen, kaum ein Wort zu unserer Unterhaltung aufbringen konnten. Sobald es also auch nur halb

halbweg mit Anstand geschehen konnte, beurlaubten wir uns zu unserm Aufbruche, ließen sie bey ihren Flaschen sitzen, und baten uns aus, um sie nicht in ihrer Freude zu unterbrechen, daß wir den Caffee bey dem Herrn Pfarrer einnehmen möchten, welches uns den in hohen Gnaden vergönnt ward. Dieß verschafte uns noch ein Stündchen der angenehmsten Ruhe. Du wirst leicht glauben, daß der Herr Magister, der ungefähr nach zehn Tagen in der Stadt seine Probepredigt abzulegen hatte, im Voraus, um ihm seine Höflichkeit zu erwiedern, eingeladen ward, alsdann die Mittagsmahlzeit bey uns einzunehmen.

Wir kehrten hierauf, sobald uns Herr von Z * * * abzuholen kam, ganz vergnügt, hauptsächlich über die Eroberung dieser neuen Bekanntschaft nach unserer Heimath zurück. Der Mond leuchtete uns dabei aufs lieblichste und gab durch die mannichfaltigen Erscheinungen, die er bildete, zumal da uns der Weg durch ein großes Stück Tannenwald führte, zu manchem Spiele der Phantasie Anlaß: denn bald entdeckten wir Riesen und bald Zwerge; und in den schlanken Birkenstämmen, die hin und wieder in Trippelchen, stunden, Weiber in weißen Gewändern, und wir erriethen ungefähr, warum die abergläubische Vorwelt immer Elfen und Feen im Mondenscheine tanzen gesehen, da sie ikt höchstens nur noch einem mond süchtigen Dichter erscheinen. Warum aber, fragte Herr von Z * * * ist der Mond ein so gar großer Günstling der Verliebten? Ich dachte, "versetzte ich, »diese Frage ließe sich leicht beantworten.
Ein

Ein paar Liebende wünschen nie bey ihren geheimen Vertraulichkeiten Zeugen zu haben. Stille und Finsterniß gewähren ihnen die glücklichste Freystatt, wo ihre Herzen sich ohne Zwang, unbeneidet, uneingeschränkt ergießen können, und keine üble Deutung der Eifersucht, oder Tyrannen eines gebieterischen Widerspruchs zu fürchten haben. Der Mond führt Ruhe und Stille in der ganzen Natur herben: die mühseligste Arbeit fenert von ihrer Anstrengung; Neid, Eifersucht und Herrschsucht verlieren die Gegenstände ihres Mißfallens, und schlummern auf ihrem Lager, die Liebe wacht allein und genießt ihres Glücks. Wie sollte der Mond, ein so verschwiegener Zeuge der Vertraulichkeit, der die schlummernde Natur gleichwohl durch sein sanftes Licht noch einigermaßen belebt, eine kühlende Erfrischung von außen umher verbreitet, indeß die Herzen desto mehr erwärmt sind, der den Gegenständen die zu blendenden Farben nimmt, und ihnen schmachttende und um so viel reizendere Schattirungen giebt — wie sollte ein so freundlicher Gefährte nicht Liebenden willkommen seyn? Ein Herz, das sich ganz seinen Empfindungen mit einem Freunde zu überlassen wünscht, wird nicht leicht in der Welt zum Bestimmungsorte einen prächtig erleuchteten Saal mit einer tumultuarischen Gesellschaft wählen. Der entfernteste Winkel, durch den Schein eines schwachen Lämpchens erleuchtet, wird ihm tausendmal willkommener seyn: denn, wenn er nur den Gegenstand seiner Zärtlichkeit darben erblicken kann, so ist es ihm genug. — Ich setzte mich durch meine Erklärung, die ich, wie

Briefw. XII. Th. G

wie man mir Schuld gab, mit einiger Lebhaftigkeit vorgebracht, den Glossen des Herrn Professors und des Herrn von Z * * * aus, und der erste sagte mir scherzhaft, er habe nicht geglaubt, daß ich dem Einflusse des Mondenlichts auf Verliebte so sorgfältig nachgespürt habe, und warnte mich und meine Gefährten, ja sobald noch nicht Erfahrungen davon zu machen, weil alle Zusammenkünfte junger Leute unter Mondenscheine mit dem andern Geschlechte so gefährlich, als Irrlichter wären, die leicht von dem geraden Wege abführten. Unter diesen angenehmen Gesprächen erreichten wir unsere Heimath.

Sobald ich Friederickchen allein sah, machte ich ihr von dem Herrn Pfarrer eine sehr vortheilhafte Schilderung; ich merkte aber, daß sie dem Gespräche so viel möglich auszuweichen suchte. Zener erschien denn, da die bestimmten acht Tag um waren, hielt seine Probepredigt, mit unserm und dem Beyfalle der ganzen Stadt, und fand sich abgeredtermäßen bey unserer Mittagstafel ein. Du wirst leicht glauben, daß ich nach der Parthie, die ich schon in meinen Gedanken geschlossen hatte, sehr aufmerksam auf sein und ihr Betragen war, denn nichts reizt unsre Neugier mehr, als Etwas, das man gern vor uns verbergen, und wir gern entdecken möchten. Als die Eingangskomplimente vorbey waren, zog er ein Briefchen aus der Tasche und reichte es Friederickchen. Sie ward bluthroth und ich dachte selbst bey mir: nun, das geht geschwind, gleich mit einem Briefwechsel anzufangen; doch sie erholte sich, als er ihr ankündigte: es sey ein

ein Brief von einer ihrer feurigsten Freundinnen, der jungen Pfarrersfrau, die sie bey der Edeldame kennen gelernt, wo wir einige Tage so vergnügt zugebracht, und mit der er vor wenig Tagen bey der Frau einer seiner Amtsgenossen, der zwischen seinem und ihrem Dorfe wohne, Gevatter gestanden. Sie und ihr Mann gehörten zu seinen würdigsten Freunden, nur Schade! daß er ihres Umganges wenig genießen können, da sie ein viertelhalb Meilen auseinander lägen. Da er ihr von dem Glücke der Bekanntschaft gesagt, die er mit unserm Professor gemacht, habe sie die Gelegenheit ergriffen, sich ihrem Andenken zu empfehlen. — „Ha!“ dachte ich in meinem Herzen, „den Ueberbringer vielleicht mehr, als sich selbst, da sie schon genug empfohlen war.“ — Sie steckte das Briefchen sehr sorgfältig ein und entfernte sich bald darauf. Ihre schüchterne Bescheidenheit bey Tische und die furchtsamen Mienen, mit denen sie seine Blicke vermied, die oft nach ihr gerichtet waren, bestätigten mich in meiner Vermuthung, so wie das ganze Betragen von beyden Theilen, und da sie die übrigen Augen, besonders auch die meinigen ziemlich aufmerksam sah, war das liebe Mädchen bey ihrer sonst gewöhnlichen Freymüthigkeit, so zurückhaltend und verlegen, daß ich es bedauerte, indem der Herr, den ich für ihren künftigen Bräutigamen halte, ihre geistigen Vorzüge kaum in der Entfernung ahnden konnte. Doch diese werden sich schon bey einer nähern Bekanntschaft, wann er in die Stadt kommt, mehr entwickeln. Was weiter vorgegangen, weiß ich nicht, da wir jungen

Herrn wegen unserer Stunden uns nach der Mahlzeit entfernten. Vermuthlich aber nichts: denn für den ersten Anfang war das schon genug, und ich müßte mich sehr irren, wenn ihr Herz nicht mehr Wohlgefallen an ihm, als an dem alten verwittweten Perückenstock finden sollte, und diese Ehe im Himmel für sie nicht schon so gut, als geschlossen wäre.

Und was sagt denn dein Herz dazu, wird meine überwitzige Schwester, mit einem gerümpften Näschen und einer tückischen Spottmiene fragen? Wird es nicht Auweh schreien, wahnwitzig, wie ein Kind herumspringen, daß sich die Finger verbrüht, und voller Verzweiflung die Gestirne anklagen, daß ihm ein anderer Fuchs das Hühnchen gehohlt, worauf er so sehnlich lauerte? — Wahrhaftig Lottchen! du mußt deinen Bruder für einen eingemachten Narren, für einen Einfaltspinsel, oder — ich weiß selbst nicht für was halten, wenn du glaubst, daß er sich nur einen ernsthaften oder noch mehr einen sträflichen Gedanken von der Art konnte einkommen lassen. Nein, traue ihm mehr Verstand zu. Daß ich ißt nicht heirathen kann, da ich erst mich geschickt machen will, es einst mit Ehren thun zu können, weiß ich: daß sie auf mich warten sollte, bis ich dazu gelange, dazu ist sie zu klug und mein Selbstgefühl sagt mir, daß ich es nicht minder bin: denn ich weiß, daß Gottes Erdboden mehr hübsche Jungen und Mädchen enthält, die ihr und mir mittlerweile gefallen könnten, da noch eine so weite Kluft dazwischen liegt, ehe ich dran denken darf,

darf, eine solche Blume zu brechen. Bloß aber ein verliebtes Narrenspielchen treiben und einen feufzenden Seladon abgeben zu wollen, dazu schien ich mir selbst theils noch zu kindisch, theils hatte ich viel zu viel Ehrerbietung für ihre Klugheit und Tugend: und strafbare Absichten von Verführung? dazu achte ich mich nach der Erziehung, die wir erhalten haben, zu hoch. Ich weiß wohl, daß es unbärtige Jünglinge von meinem Alter genug, ja wohl Knaben giebt, welche kaum der Ammenstube entlaufen und vielleicht daraus manche verkehrte Neigungen und Grundsätze mitgebracht haben, die sich schon einfallen lassen Liebesgeschichtchen mit jungen Geschöpfchen von gleichem Alter zu spielen: die Folge aber ist, daß sie nicht nur platterdings nichts lernen, weil meistens der Verstand, wenn ein Mädchen auf den Büchern umhertanzt, und ihr nachläuft, jeder Kenntniß jedem Nachdenken verschlossen bleibt, er müßte denn auf Ränke sinnen, wie er sie erhaschen will; und, ist er dann seiner Meinung nach unglücklich genug, so frühzeitige Eroberungen bey einem eben so läppischen Mädchen zu machen; so entstehen allerliebste Folgen, wie wir so manche schöne Beispiele in unserer Stadt erlebt haben, die der Aeltern Leben mit Bitterkeit und der jungen Leute ihres mit Elend erfüllen. Der junge Herr wird ein unwissender Taugenichts und Müßiggänger, und, wenn die Aeltern nicht zum Glücke reich sind, ein Bettler: oder er hat seine jugendlichen Kräfte vor der Zeit verzehrt, schmachtet sein Leben in einer trägen Unthätigkeit hin, und sinkt ins Grab,

wann er anfangen sollte, ein glücklicher Liebhaber
 und Ehemann zu werden, und der Welt auf viel-
 fache Art zu nützen. Mein Lottchen, so haben wir
 nicht gewettet. Sobald ich das süße Kößchen er-
 blickte und es mir zu gefallen anfieng, so sagte
 ich selbst zu mir: „das ist wohl ein süßes Blüm-
 chen! aber, so wie es in einem fremden Garten
 erlaubt ist, die schönen Kinder des Frühlings an-
 zusehn, zu bewundern, auch ihre lieblichen Gerüche
 einzuziehen, aber nicht abzureißen; so ist dir das auch
 vergönnt. Wolltest du aber auch hier das letzte
 wagen, so würdest du undankbar und treulos ge-
 gen die Güte desjenigen handeln, der dir jene Er-
 laubniß gegeben und du würdest nicht muchsen dür-
 fen, wenn er dich als einen Dieb behandelte. —
 Je mehr mich also der süße Geruch anzog, desto
 mehr habe ich mich entfernt. Ich will auch ganz
 gern gestehen, daß, wenn mich die Klugheit vor
 einer Unvorsichtigkeit bewahret und immer die Be-
 gierde zurückgehalten hat, solches eben so sehr die
 frühzeitigen heilsamen Vermahnungen meiner guten
 Aeltern, das volle Zutrauen, dessen mich der edle
 Vater des lieben Mädchens gewürdiget, (indem er
 mich ohne Einschränkung oft bey ihr allein gelaß-
 sen, so wachsam sonst sein Auge über andere junge
 Herrn bey ihr war :) endlich auch selbst ein kleiner
 Stolz bewirkt haben. Denn, indem ich dem Herrn
 von Z * * *, wann er nach seiner leichtsinnigen und
 muthwilligen Denkungsart über die Verführung
 junger Mädchen spöttelte, oft es ernsthaft verwies,
 und er mich den feuschen Joseph nannte; so würde
 ich ihm nicht wenig gewonnen Spiel gegeben ha-
 ben,

lebhaft.

Weg mit

mir! Sey doch, wer da will

ben, wenn ich selbst in den Sumpf gelaufen wäre,
vor dem ich ihn warnte. Hast du Lust ein Lied-
chen zu lesen, das ich einmal bey einer solchen
Gelegenheit an den Amor gemacht. Hier ließ
es, und bewundere zugleich die muthige Ent-
schließung deines Bruders.

An den Amor.

Weg mit deinem Pfeil und Bogen,
Kleiner Schütze, weg von mir!
Seh doch, wer da will, vermogen,
Greife zu und traue dir!

Seh ich nicht der Pfeile Spitzen?
Diesen Bogen scharf gespannt? —
O wie leicht könnt' ich mich rizen
Und verwunden Herz und Hand!

„Mit Gewehr ist nicht zu scherzen,“
Warnte man mich schon als Kind:
Leicht macht man durch Wunden Schmerzen,
Aber heilt nicht so geschwind. —

Wie? du läßt mir keinen Friede? —
Vallast! o so fieh ich dich!
Deine mächtige Aegide
Steh mir bey und schütze mich!

Laß dein Käuzlein mich bewachen,
Wann ein Schlummer zu mir dringt,
Und er mir, mich blind zu machen,
Seine Bind' ums Auge schlingt.

Rüste mich mit deinem Speere,
Deinem Panzerrock und Helm!
Und so trotz' ich, dir zur Ehre,
Jenem kleinen tückischen Schelm.

Hab' ich einstens Manneskräfte,
Daß ich richtig zielen kann:
Dann nehm ich das Geschäfte,
Amor, deines Bogens an!

Wann dann schwarze Augen blitzen,
Welche meinem Herzen dräun,
Soll ein Pfeil von dir mir nützen
Und mir Ruhm und Sieg verleihn.

Nach dieser Erklärung wird dir doch wohl die
Spötteken vergehn, zu der ich schon jede deiner
leichtfertigen Mienen vorbereitet sah. Uebrigens
wünsche ich mir freylich, wenn ich einmal heura-
then soll, ganz ein Mädchen, nach Friedrichchens
Form gebildet, die alle deine Tugenden und Vor-
züge hat, wenn du dir einiger bewußt bist, aber
nicht einen einzigen deiner Fehler, von denen ich
dir ein Verzeichniß geben kann, wofern du sie
etwa nicht kennst.

Empfehl mich Herrn Spirit. Ein Glück für
dich, daß ich ihm nicht eher schreiben werde,
als bis eure Sache zur Richtigkeit gebracht ist:
ich würde ihm sonst von deinen Schmähungen
über seine Promotion etwas sagen müssen, und
könnte dich also leicht um dein Glück bringen.
Grüße

Grüße unsere Schwestern, deren Briefe ich nächstens beantworten will: an unsre lieben Aeltern schreibe ich selbst. Die Hoffnung, deiner bald aus dem Hause los zu werden, wann ich daheim kehre, ist ein großer Trost für einen so friedfertigen Menschen, als ich bin: und warum muß ich dich demungeachtet noch so brüderlich lieben?

Karl.

Friederichen an Lottchen.

Meine liebste Freundin,

Wundern Sie sich nicht, daß Sie schon wieder einen Brief von mir erhalten? Ihr Herr Bruder hat die Güte gehabt, einen großen Theil desjenigen mir mitzutheilen, den Sie an ihn geschrieben haben, und die Nachrichten, die er enthält, sind für mich zu interessant, da Sie Ihre eigene liebe Person betreffen, als daß ich mir die angenehme Gelegenheit sollte entgehen lassen, ein wenig darüber mit Ihnen zu schwätzen.

Sie haben einen Verlust in einem Ihrer alten Hausfreunde erlitten, und das übereinstimmende Zeugniß einer Familie, wie die Ihrige, von seinem Werthe, ist genug Beweis, daß er des Kranzes würdig war, mit dem Sie seine Urne schmücken. In der That verdient ein Freund, der zur Bildung unsrer Seelen so viel beitrug, als Sie vom M. Philoteknos rühmen, mehr unsre Liebe und unsern Dank, als die, die uns große Schätze — oft Quellen unsers Unglücks hinterlassen; und wenn sie auch dieß nicht wären, und, wohlangewandt,

Quel-

Quellen des Segens werden könnten, doch mit Weisheit und Tugend, so wohl ihrer Folgen, als ihrer Dauer nach, in keine Vergleichung kommen. Indessen, wie glücklich sind Sie, daß Ihnen mehr solche Freunde übrig sind! ja, daß Sie in einem dieser Freunde, dem Sie Ihrem eignen Geständnisse nach in Absicht auf Ausbildung ihres Geistes und Geschmacks so viel zu verdanken haben, aller Wahrscheinlichkeit nach, den höchsten, den innigsten Freund Ihres Herzens, den treuesten Gefährten auf Ihrer Wallfarth durch dieses Leben, den zärtlichsten Theilnehmer Ihrer irdischen Schicksale finden werden. Die Vortheile, die er Ihnen zugleich in seiner Person anbeut, sind dabei so beschaffen, daß nach den Umständen, die man mir von ihm erzählt, ein Frauenzimmer sich keine glücklichere Wahl erdenken kann, sie müßte denn die Flügel ihrer Einbildungskraft so hoch spannen, daß sie das Glück ihres Lebens ganz außer ihrer Sphäre suchte, sich romanhafte Glückseligkeiten erträumen wollte, oder sich Dinge wünschte, worinnen ein gesunder Menschenverstand und ein wohlgeordnetes Herz nie die wahre Zufriedenheit suchen. Darzu ist aber Ihr Geist zu aufgeklärt und Ihr Herz zu gut gebildet.

Schon das ist ein seltenes Glück, daß ein junges Frauenzimmer den Mann, mit dem Sie einst ihr Schicksal theilen soll, so von allen Seiten und in so mancher Lage vorher zu kennen Gelegenheit gehabt: und wenn sie von der Güte seines Verstandes, seines Herzens, seiner Gemüthsart überzeugt

zeugt ist, mit Zuversicht wissen kann, was sie in der Zukunft von ihm zu erwarten hat, da hingegen ein großer Theil von uns sich in Ansehung dieser so wesentlichen Bestandtheile eines guten Ehemanns, damit begnügen muß, was ihr allenfalls der Ruf von seiner vorhergehenden Lebensart sagt; auch meistens noch mehr die äußerlichen Vortheile; als sein moralischer Charakter in Betrachtung kommen. Und wie oft, wenn sich in Ansehung dieses so manche Bedenklichkeit findet, decken jene die größten Fehler zu, und man entschuldiget sie mit dem Lechtsinne der Jugend, der Gefahr der Verführung, dem gewöhnlichen Hang der Menschen zu sinnlichen Vergnügungen, wenn man das Vermögen zu Befriedigung derselben in Händen hat, und schmeichelt sich dann, daß eine junge Frau in ihrem Manne eine gänzliche Sinnesänderung hervorbringen werde. Wehe aber derjenigen, die auf eine solche Hoffnung eine Wahl thut, und wohl Ihnen, daß Sie bey der Ihrigen nichts von der Art zu fürchten haben!

Mir fiel vor kurzem der Brief eines Vaters in die Hände, worinnen er seiner Tochter Warnungen in Absicht auf die Wahl eines Mannes mittheilet, der mir hauptsächlich deswegen gefiel, weil er die Gefahr, die damit verbunden ist, sehr deutlich darstellt, und manche gute Lehren giebt. Darf ich Ihnen wohl denselben mittheilen?

„Du hast, sagte er zu ihr, liebste Tochter, nun ein Alter erreicht, wo die meisten jungen Frauen,

Frauenzimmer auf eine Heurath denken. Diese Gedanken sind auch in deinen Jahren nicht ungeeignet oder unschicklich, wenn sie in den Gränzen der Bescheidenheit bleiben. Hast du keine Neigung zu einer Verbindung dieser Art und bist entschlossen ledig zu bleiben, so ist mein Rath überflüssig, kann aber auch weiter nicht schaden. Im gegenseitigen Falle aber, erlaube mir, dir einige Winke zu geben, wie sie mir befallen, und die das Resultat einer langen Erfahrung sind.“

„Vor der Heurath, dünkt mir, kannst du nicht zu behutsam und scharfsichtig seyn: nach derselben aber nicht blind genug für deines Mannes Schwächen und Fehler, wenn er welche hat.“

„Die Spötterey folgender Zeilen mögen, wie ich menschenfreundlich hoffe, nicht so allgemein wahr seyn, als der witzige Verfasser glaubt.“

„Trau keinem Mann: denn wir sind von Natur Falsch, heuchlerisch, tyrannisch, unbeständig: Trau nicht, so viel er dir von Liebe schwagt, Und dem, der schwört, am allerwenigsten!“

„Die gewöhnlichen Folgen der Ehe sind Kinder und eine Vermehrung der Familie, mithin auch der Ausgaben. Es ist also klug, sich auf diese Fälle vorzusehen und vorher zu sorgen, wo man die nöthigen und zufälligen Bedürfnisse hernehmen will. Denn die Bemerkung ist richtig, daß, wenn Armuth und Mangel zu der einen Thüre hereinkömmt, die Liebe zur andern hinausläuft.“

„Heurathe

„Heurathe nie ohne deiner Aeltern Einwilligung. Wenn sie dich lieben wie sie sollen, und deine Glückseligkeit wünschen, so werden sie dich nie wider deine Neigung zwingen: doch mußt du eben so wenig bloß nach deiner Leidenschaft wählen, und wenn sie Gründe wider deine Neigung anführen, sie wohl prüfen: denn in meisten Fällen sehen sie doch weiter als du.“

„Eine zu große Ungleichheit des Alters kann eine vortheilhafte Heurath veranlassen: aber selten eine recht glückliche. Feuer und Wasser schiffen sich nicht zusammen, man müßte denn von Seiten der Frau eine ganz ungewöhnliche Klugheit oder Kälte voraussetzen, die aber wenig junge Frauenzimmer besitzen. Höchstens kann sie einen alten Mann als Vater ansehen, und ein gütiges gefälliges Betragen von seiner Seite, kann Ehrerbietung, Hochachtung und Dankbarkeit von der ihrigen hervorbringen; aber nicht leicht Liebe, nicht die Harmonie der Seelen, die doch zu einer glücklichen Ehe gehöret.“

„Eben so, wenn du einen Knaben heurathest, kannst du nichts, als kindischen Leichtsin, läppische Unbesonnenheit, und schwankenden Unbestand erwarten. Bald wird er finden, daß diese Reize, die dich in seiner jugendlichen Schwärmeren zum Engel machten, eine andere deines Geschlechts, oder mehrere mit dir gemein haben. Die Hize ungezügelter Leidenschaften wird ihn zu allen möglichen

lichen Ausschweifungen verführen, und er wird dir ganze Tage und Nächte Zeit lassen, deine Thorheit zu beweinen, schändliche Verbindungen eingehen, die dich in Mangel versetzen, und dich vielleicht endlich gar für ein lüderliches Weibsbild verlassen, nachdem er dir das deinige im Müßig gange und Wohlleben durchgebracht hat.“

„Wenn dir deine Glückseligkeit lieb ist, so heurathe dich auch nicht an einen Ungläubigen und Gottesverächter. Sein Beispiel wird dich anstecken. Er wird über alle Religion so lange spotten, bis du so wenig, als er, hast. Was für eine Bürgschaft aber kannst du für seine Treue, Wahrheit und Ehre haben, wenn er keine Grundsätze, keine Furcht und Liebe zu Gott, keinen Glauben an die Zukunft, und keine Belohnung und Strafe erkennt?“

„Eben so wenig würde ich es gern sehen, wenn du dich mit einem Manne von einer andern Religion verbandest, der außer der seinigen keine Hoffnung und Seligkeit kennt, und dessen Glaube in vielen Dingen gerade dem Deintigen entgegen steht. Entweder er wird dich unaufhörlich verfolgen, zu der seinigen überzutreten, wenn er fest daran hält, oder Ihr werdet in ewigem Zank leben.“

„Heurathe

„Heurathe nie einen ganz unwissenden Mann von gemeiner Herkunft, gemeinen Sitten und gemeiner Denkungsart, damit du dich nicht seiner schämen mußt, und deine Freunde und Bekannte dich vermeiden. Seine Unwissenheit, sein Stolz und seine niedrige Gesinnung (denn diese beiden letzten vertragen sich sehr gut) werden einen ewigen Zwist veranlassen, der Haß und Bitterkeit erzeugt. In wenig Wochen wirst du ihn verachten, so sehr du ihn zu lieben glaubtest, und von andern verachtet werden, die deinen Verstand nothwendig nach deiner unklugen Wahl beurtheilen werden. Wo wirst du dann einen Zufluchtsort finden, wenn du dich von allen Freunden und Verwandten verlassen siehst?“

„Auch hüte dich einen Einfaltspinsel zu heurathen in der Einbildung, daß du ihn desto besser werdest regieren können. Es ist dasselbe, als ob ein Mann lieber einen Esel als ein Pferd reuten wollte, in Hoffnung, daß er sich besser lenken ließe. Allein, sey versichert, ein Dummkopf ist immer hartnäckig, unlenksam, tückisch, verkehrt, und nur in seinen eigenen Augen weise. Mit alle deinen Zuredungen und Zurechtweisungen, selbst deinem eigenen guten Beispiele wirst du doch nie etwas aus ihm machen können; er wird immer zu seiner Albernheit zurücke kehren und lebenslang ein Dummkopf bleiben. — Nie öffnet er in Gesellschaft den Mund, ohne daß du fürchten mußt, über ihn roth zu werden; da hingegen ein kluger Mann, dich unterrichten, und deinen Verstand bilden,

Bilden, dir allezeit die, deinem Geschlechte gebührende Hochachtung erweisen, ein angenehmer Gefährte bey allem unschuldigen Vergnügen seyn, und dich sanft und unvermerkt durch das Leben hindurch führen wird. Er wird dir die rauhen Wege, die dir unvermeidlich aufstoßen werden, ebnen, dein Freund und Tröster im Leiden seyn, und Grundsätze einzusößen suchen, die dir alle widrige Begebenheiten leicht machen werden. Kurz, sein gesunder Verstand ist der beste Bürge, daß er für dich ein liebevoller Gatte und ein zärtlicher Vater seyn wird.“

„Dann heurathe auch keinen Stutzer und Müßiggänger. Er wird zu verliebt in sich selbst seyn, als daß er dich wird lieben können, und zu viel Zeit auf seine Haarlocken zu wenden brauchen, als daß er an seinen Geist und sein Herz sollte denken können.“

„Zum Glücke im Ehestande gehört ferner eine gleiche Gemüthsart. Sobald ein junges Mädchen eine Vorliebe für einen Mann fühlet, sollte sie ja die zunehmende Leidenschaft so lange zu unterdrücken suchen, bis sie seinen wahren Gemüthscharakter kennen lernt, und mit Wahrheit überzeugt seyn kann, daß, wie man sagt, die Ehe im Himmel geschlossen sey. In den meisten Fällen sollte man sie an jedem andern Orte, dessen man nicht gern gedenkt, geschlossen zu seyn glauben.“

„Endlich gieb deine Hand nie ohne dein Herz weg und erinnere dich, daß, wenn Beständigkeit

und Treue in jedem Stande erforderlich ist, solches in der Ehe mehr als in irgend einem andern nöthig ist: und wenn du dieß ebenfalls von deinem Ehemanne erwartest, so kannst du nicht zu sorgfältig über deine Aufführung wachen, damit du ihm ja nicht zu einem Argwohne Anlaß giebst, welches der Gift der Liebe ist. In allen deinen Handlungen sey frey, offen, gefällig und ohne alle Zurückhaltung. Mache ihn und nur allein ihn zum Vertrauten aller Geheimnisse, und lege alle deine Besorgnisse in seinem Busen nieder, wo sie gewiß am sichersten verwahret sind.“

„Ich schließe diese zufälligen Gedanken, und zugleich meinen Brief mit den Worten eines sinnreichen Schriftstellers über diese Materie.“

„Eine glückliche Ehe umfaßt alle Freuden der Freundschaft, alles was uns Verstand und Herz nur zu genießen giebt, kurz alle Süßigkeiten des Lebens. Ich kenne keinen größern Beweis eines verderbten und ausgearteten Zeitalters, als Spötereien über diesen Stand. Denn was kann glücklicher seyn, als die Vereinigung zweyer Seelen, die den Pfad des Lebens in einem gemeinschaftlichen Wettstreit von Tugend und Weisheit durchlaufen!“

Zwar kann ich Ihnen, liebe Freundin, nicht verdenken, wenn Sie Ihren gegenwärtigen jungfräulichen Zustand so behaglich finden, daß Sie noch eine Zeitlang darinne zu verweilen begehren. Unter den Augen vortrefflicher Aeltern, die gewiß Ihren
bilo

billigen Wünschen zuvorkommen, geliebt von guten Geschwistern, geehrt und geschätzt von Jedermann, kennen Sie keine größere Sorge, als wie Sie Ihres Glücks recht genießen wollen; alle Beschwerden des häuslichen Lebens sind andern aufgebürdet, und Sie ärndten bloß die Früchte davon ein. Beständig in der besten Gesellschaft steht Ihnen die Wahl wie einem Bienenchen frey, von den mannichfaltigen Blumen, die um Sie herblühen, die schönsten, die süßesten zu wählen, und unter dem wachsamen Auge jener treuen und weisen Rathgeber sind Sie sicher, zurückgerufen zu werden, sobald Sie von giftigen, oder zweydeutigen gelockt werden. In der That muß man sein Glück ganz verkennen, wenn man diese glückliche Zeit, diese frohe Lage mit Ungeduld zu verlassen wünscht. Nur verkehrte Begierden, falsche Vorstellungen, oder, allenfalls tyrannische, unfreundliche und ungerechte Aeltern, oder andere traurige Verhältnisse können solche unzeitige Wünsche veranlassen. Sonst ist die Zeit, des jungfräulichen Standes in gewissen Jahren, das, was der holdselige Lenz ist; wo alles umher uns mit Wohlgefallen anblickt, der heitere Himmel über uns, der Boden mit einem fröhlichen Grün bedeckt, wo unter jedem Fußtritte Blumen aufsprießen, wir mit jedem Luftzuge Balsam einathmen, für jeden unsrer Sinne Reizungen aufblühen, kurz wo von allen Seiten fröhliche Aussichten uns entgegen lächeln, und unsere Herzen mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen für die Zukunft erfüllen.

Hier habe ich in meinem Taschenbuche ein kleines Liedchen, das ein Freund im Namen eines jungen Mädchens auf diesen Stand aufgesetzt hat. Wenn alle unsre Schwestern das Glück dieser Lebenszeit so fühlen, als sie hier geschildert wird, so würden sich nicht so viele so frühzeitig ihn mit einem Manne zu vertauschen wünschen.

Glückseligkeit des jungfräulichen Standes.

Du des Lebens beste Blüte!
 Unschuld, Wahrheit, Herzensgüte,
 Jungfräulicher Stand, sind dein!
 Dein sind Schönheit, Reiz und Jugend,
 Jedes Glück und jede Tugend,
 Jede Kunst, vergnügt zu seyn.

Frische Frühlingsrosen prangen
 In Gesundheit auf den Wangen,
 Die die Lilie durchsicht:
 Um die vollen Glieder schweben
 Sanfte Reize, Kraft und Leben,
 Wenig Schatten, lauter Licht.

Munterkeit und rein Vergnügen
 Lächeln aus den milden Zügen,
 Nie vom finstern Gram entstellt:
 Friede, Freud' und Wohlgefallen
 Und Zufriedenheit mit Allen,
 Mit sich selbst und mit der Welt.

Sittsam angenehme Scherze
 Strömen von dem leichten Herze
 Zu den frohen Lippen hin:

Dein

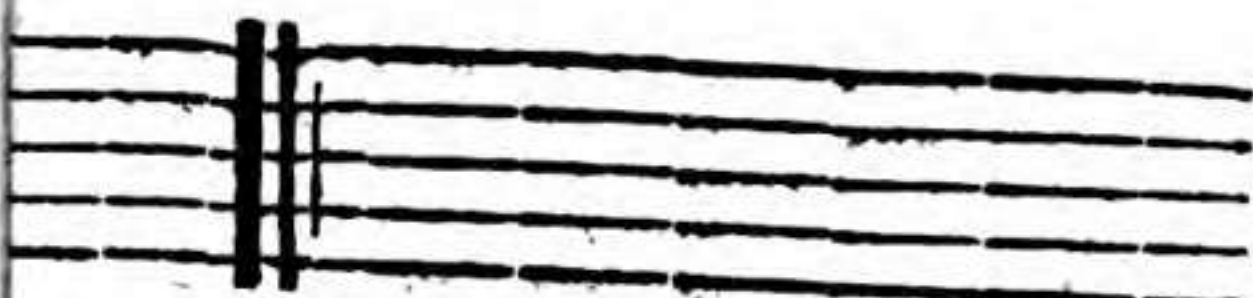
[Briefw. Th. 12. S. 51.]



Her : zens : gü : te , jungfräus



nd, je . des Glück und



n.



Dein sind alle unschuld'ge Spiele,
Die nie bitter Reuegefühle
Frechen Leichtsinns nach sich ziehn.

Liebe walt in deinem Busen
Für die Grazien und Musen,
Witz, Geschmack und Harmonie:
Dein sind jede Blumenkränze,
Dein die Anmuth sanfter Tänze,
Dein der Lieder Melodie!

Und, zu welcher frommen Freude
Weckt in ihrem simpeln Kleide
Dich die Schönheit der Natur!
Tag und Nacht, und Erd und Himmel,
Stille Lust und froh Getümmel,
Bunte, wie beschneute Flur.

Dein sind all die edlen Triebe
Ungeschminfter Menschenliebe,
Sanftmuth und Gelassenheit:
Mitleid, Freundlichkeit, Bestreben
Wohlzuthun, und zu vergeben,
Keiner Freundschaft Seligkeit.

Ja, du Blüte meines Lebens,
Holder Stand, sollst nicht vergebens
Mir zum Glück verliehen seyn:
Deine Blumen will ich pflücken,
Mich mit deinen Rosen schmücken,
Deiner Freuden mich erfreun.

Der, der mich dir will entziehen,
Muß von keinem Feuer glühen,
Das der Unschuld Glück zerstört:

Wär er, wenn ich dich verlöre,
Meiner Freyheit, und der Ehre,
So viel großer Opfer werth?

Ich weiß gar wohl, daß es Mädchen giebt, die sich mit Gewalt hinaus drängen, sobald sie kaum das Flügelkleid abgelegt haben; und dieß meistens aus dem irrigen Gedanken, weil sie dem jungfräulichen Stand als einen Stand der Abhängigkeit ansehen und dann einer ungebundenen Freyheit genießen zu können glauben. Allein Sie müssen entweder ganz falsche Begriffe von diesen beyden Dingen, Abhängigkeit und Freyheit, oder vom Ehestande haben, und sich vorstellen, daß sie in diesem thun können was Ihnen gut dünkt; da sich gerade das Gegentheil findet, sobald sie Ihre Pflichten getreu erfüllen wollen. Das Blättchen, worinnen der M. Philoteknos Ihnen eine kleine Anweisung von dem pflichtmäßigen Verhalten einer jungen Frau gegen Ihren Mann hinterließ, giebt Winke genug, daß der Zwang, der jungen Personen durch den schuldigen Gehorsam gegen Ihre Aeltern auferlegt ist, nicht dadurch aufgehoben wird, daß sie nun einem Manne Gehorsam angeloben müssen. Sie entziehen sich zwar jener Gewalt über sie; allein wie oft lehrt nicht die Erfahrung, daß diese nach Beschaffenheit des Charakters und der Tugenden ihres künftigen Herrn oft tyrannischer ausgeübt wird als jene. Und sind die gehäuferten Pflichten, die mit dem Stande einer Gattinn eintreten, nicht nur in Rücksicht auf ihren Mann, sondern auch auf an- dere

dere Verhältnisse als Vorsteherin eines Hauses und
 einer Wirthschaft von der sie genaue Rechenschaft
 zu geben hat, als künftige Mutter einer oft zahl-
 reichen Nachkommenschaft u. s. w. nicht weit drücken-
 dere Fesseln für diejenigen, die die damit verknüpft-
 en Belohnungen und Süßigkeiten nicht zu fühlen
 oder zu schätzen wissen, als diejenigen, die ihnen
 der ledige Stand, außer der Herrschaft ihrer Ael-
 tern auferlegt? Es geht ihnen aber auch oft so,
 wie den muthigen Füllen, die auf einer schönen
 Weide umher irren. Sie sehen die Aufsicht eines
 treuen Hühners, der über sie wacht, damit sie
 sich nicht verlaufen oder grimmigen Raubthieren
 in die Klauen fallen, für Zwang an, streben nach
 dem Glücke eingespannt und vor einem glänzenden
 Wagen zu prangen, wo sie in der Folge die Last
 des Jochs und den Schmerz der Weitsche fühlen,
 und an ihre frohe Jugend mit Seufzen zurück
 denken. Bewahre mich inzwischen der Himmel,
 daß ich den vom Himmel selbst gesegneten Stand
 der Ehe mir unter diesem Bilde vorstellen sollte.
 Ich rede hier nur von den Mädchen, die noch
 ohne Beruf und unter falschen Vorstellungen von
 Freyheit und Glückseligkeit sich aus ihrem gegen-
 wärtigen Stande hinaus drängen und dem ersten,
 besten Manne in die Arme werfen. Sie, mein
 liebstes Pottchen, wissen solchen besser zu würdigen:
 aber indem Sie das Glück Ihres jungfräulichen
 Lebens fühlen, so vergessen Sie auch nicht das
 glückliche Loos, das Ihnen bevorsteht, und verzö-
 gern Sie nicht Ihres Freundes Glück durch lange
 Bedenklichkeiten, die ihn leicht gegen Ihre Liebe

mißtrauisch machen könnten. „Den fröhlichen Geber,“ sagt man, „hat Gott lieb.“ Und, wenn bey geringern Wohlthaten, die freudige Bereitwilligkeit den Werth der Gabe erhöht: wie sehr muß solches bey der Ueberlieferung eines Herzens statt finden, wo keine Ursache von Zurückhaltung vorhanden und das im Grunde schon hingegeben ist, wo man aber, wie ein kleiner Geizhals sein Kapitalchen nicht eher, als auf die bestimmte Minute, ausliefern möchte, in Hoffnung damit während der Zeit noch etwas zu erwuchern. Doch werden Sie mich nicht auslachen, daß ich für einen Mann mich zum Sachwalter aufwerfe, der die Ansprüche, die Rechte, die er auf Ihr Herz hat, nur zu bald wird geltend zu machen wissen?

Zu den glücklichsten Umständen bey einer Verbindung scheint mir ganz vorzüglich der einstimmige Beyfall kluger und rechtschaffner Aeltern zu gehören. Er ist mir das was eine günstige Witterung für das Gedeihen eines neugepflanzten Baumes, oder der Aussaat einer künftigen Aerndte ist, wenn sie gesegnet seyn soll. Es müssen allerdings mehr Umstände zusammen kommen: der Boden gut seyn und der Frucht zusagen, das ist, unsern Neigungen nicht widersprechen. Aber von vernünftigen Aeltern läßt sich vermuthen, daß sie das alles vorher schon geprüft haben. Sehr selten, ja fast niemals, glaube ich, daß bey einem beharrlichen Widerspruche, oder bey einer erzwungenen Einwilligung der Aeltern eine Ehe sehr wohl gerathen kann, weil schon dadurch der Weg zu mancherley Mißhelligkeiten, zu Argwohn und Unzufriedenheit gebahnt ist, und bey jedem

jedem kleinen Vorfalle von beiden Seiten Vorwürfe nicht außen bleiben, die oft zu einer gänzlichen Trennung zwischen Familien Gelegenheit geben: da hingegen eine Wahl, worzu uns der Wunsch guter Aeltern bestimmt, wenn sie auch anfänglich nicht ganz die Wahl unserer Herzen seyn sollte, selten ganz unglücklich seyn wird. Ich will so viel sagen, wenn wir auch nicht für den gewählten Gegenstand durch eine leidenschaftliche Liebe hingerissen würden und er nur solche Eigenschaften hat, die ihn hochachtungs- und liebenswürdig machen, so werden wir nicht leicht in die Gefahr kommen, uns für ganz unglücklich zu halten. Denn, finden wir nur den Mann erst unserer Freundschaft werth und kann er uns das Vertrauen abgewinnen, daß es ihm um unsere wahre Glückseligkeit ein rechter Ernst ist, so wird er auch nicht weit entfernt seyn, sich unsere Liebe zu erwerben, und uns mit dem Wunsche erfüllen, ihm gefallen zu wollen, und seine Wünsche zu befriedigen: denn Liebe ist ja nichts, als ein erhöhter Grad der Freundschaft, und selbst die heftigste Liebe der bloßen Leidenschaft, wenn sie sich nicht auf Hochachtung gründet und in Freundschaft reift, wird, wenn der Genuß und die Jahre das Feuer der Jugend dämpfen, nicht ausreichen und dauerhaft seyn.

Und hier fällt mir ein, was des Rousseau von Leidenschaft glühende Julie nach ihrer Verheirathung mit dem vernünftigen und tugendhaften Wolmar, zu dem sie durch ihren harten Vater war gezwungen worden, an ihren geliebten St. Preux schreibt. „Was mich lange Zeit getäuscht

und Sie vielleicht noch täuscht, ist der Gedanke, daß die Liebe zu einer glücklichen Ehe nöthig sey. Dieß aber, mein Freund, ist falsch. Rechtschaffenheit, Tugend und gewisse Gleichheiten, weniger des Standes und der Jahre, als vielmehr der Charaktere und Gesinnungen, sind für ein Ehepaar zureichend, und es hindert nicht, daß aus einer solchen Vereinigung eine sehr zärtliche Neigung für einander entstehen könne, die, ob sie gleich nicht Liebe im strengsten Verstande ist, doch nicht weniger süß und nicht weniger dauerhaft seyn könne. Die Liebe ist mit einer beständigen Unruhe der Eifersucht und Beraubung verbunden, die der Ehe nicht vortheilhaft ist: denn die ist ein Stand des Genusses und des Friedens. Man heurathet einander nicht, um bloß an einander zu denken: sondern gemeinschaftlich die Pflichten des bürgerlichen Lebens zu erfüllen, das Haus weislich zu regieren, die Kinder gut zu erziehen. Verliebte sehen nur sich, beschäftigen sich nur mit sich, und alles was sie thun, ist, sich zu lieben. Dieß ist für Eheleute nicht genug: sie haben auch andere Pflichten zu erfüllen. Es giebt keine Leidenschaft, die so sehr täuscht, als die Liebe. Man hält ihre Gewalt für ein Zeichen ihrer Dauer: das Herz von einer so süßen Empfindung überladen, dehnt sie, wenn ich so sagen darf, auf die Zukunft hinaus, und so lange diese Liebe dauert, glaubt man, daß sie nie ein Ende nehmen werde. Aber gerade ist es ihre Gluth selbst, die sie verzehrt: sie nützt sich mit der Jugend ab, verschwindet mit der Schönheit, verlöscht unter dem Eise des Alters, und seit

Er,

Erschaffung der Welt hat man nie zwey Liebende in grauen Haaren noch für einander seufzen sehen. Man muß also darauf rechnen, daß man früher oder später aufhören werde, einander anzubeten; wann dann der Göze vor dem man kniete, zerstört ist, so sieht man einander erst in seiner wahren Gestalt. Mit Erstaunen sucht man denn den Gegenstand, den man liebte; und wenn man ihn nicht findet, so wird man auf den erbittert, der übrig ist, und oft entstellt ihn die Einbildungskraft eben so sehr, als sie ihn vorher ausgeschmückt hatte. Es giebt, sagt Rochefoucault, wenige, die sich nicht schämen, einander geliebt zu haben, sobald sie sich nicht mehr lieben. Wie sehr steht dann zu fürchten! daß der Ueberdruß nicht an die Stelle der zu lebhaften Empfindungen treten, nicht in Ekel übergehen, nicht eines des andern satt und überdrüssig werden, und weil man sich zu sehr, als Liebhaber geliebt, sich nicht als Ehegatte hassen werde.“

Freylich stelle ich mir vor, daß bey einer solchen Wahl der Ueberlegung, das Herz eines jungen Mädchens nicht vorher von einem andern Gegenstande heftig eingenommen seyn muß: denn bey dem Kampfe, der dann zwischen dem, den uns unsere Aeltern wählen und dem, der unsere geheime Neigung zu fesseln mußte, kommt jener auch bey allen Vorzügen, die er haben könnte, zu kurz. Die Leidenschaft zeigt uns durch ihre Zauberlaterne die verkehrtesten Bilder von der besten Seite, und nie in ihrer wahren Gestalt; wir greifen nach Schatten, täuschen uns und lassen oft das wahre Glück

Glück für ein Scheinglück uns entziehen. Wohl uns also, wenn bey einer vortheilhaften Parthie, die sich uns darbeut, unser Herz vorher für keinen Gegenstand so eingenommen ist, daß der Geist zu einer vernünftigen Ueberlegung und Prüfung aller Umstände frey bleibt: denn es betrifft eine Sache, die das Glück unsers ganzen Lebens entscheidet. Jeder Vergleich, den man in der Welt über andere Dinge schließt, die unsern Vortheil oder Nachtheil betreffen, kann auf eine oder die andere Art aufgehoben werden: hier aber ist der Tod das einzige Mittel, wenn man nicht zu gewaltsamen Trennungen seine Zuflucht nehmen soll, die aber für gutartige Menschen, für feine gefühlvolle Seelen oft so fürchterlich als der Tod selbst seyn können. Dieser Gedanke hat mich auch immer auf der Huth erhalten, mein Herz vor allen zu heftigen Eindrücken zu verwahren, die die Erscheinung eines liebenswürdigen Jünglings darauf machen könnte; und so bald ich so etwas gemerkt, habe ich mich zurück gezogen, seine Gegenwart aufs sorgfältige vermieden, und mehr seinen Fehlern, als Vorzügen nachzuspüren gesucht. So habe ich auch, Gottlob! bis hieher glücklich meine Freyheit behauptet; doch will ich gern glauben, daß es nicht ganz das Werk meiner eignen Klugheit ist: sondern daß mich die häußliche, stille Erziehung, bey der ich wenigern Versuchungen ausgesetzt gewesen, als Personen, die in der großen glänzenden Welt leben, vor dergleichen Gefahren in Sicherheit gesetzt hat. Denn selbst die vortrefflichsten Lehren und Warnungen weiser und guter Aeltern sind nicht immer im Stande,

Stande, uns jene Vorsicht, die in der Vermeidung der Gefahr, in der Flucht besteht, zu lehren, oder uns ganz dagegen zu waffnen; denn sobald der Feind sich durch unsre Sinnlichkeit in unser Herz zu schleichen weiß und dieß zu unserm Beräthrer wird, so läßt sich unser Verstand gar geschwind auch bereden, mit jenem Parthie zu machen. Die mächtigsten Bollwerke der Wahrheit werden untergraben und fallen über den Haufen. Wie glücklich aber, wenn die Wahl unserer Aeltern den vollen Beyfall unsers Verstandes und unsers Herzens hat, und wir unter der beständigen Aufsicht der Unschuld und der treuen Beobachtung unserer Pflicht, der Liebe unserer Jugend Opfer bringen — wenn wir in demjenigen, dem wir unser künftiges Glück anvertrauen, einen eben so zärtlichen Liebhaber, als getreuen Gatten finden, dessen Tugend uns für alle unsere künftigen Schicksale bürgt. —

Beynahe, liebste Freundin, bin ich in Gefahr gewesen, auch nach Enthere eingeschifft zu werden: aber freylich nicht nach einem Enthere, das unter der Herrschaft einer holden Göttin von Amathunt steht. Mich lud aber auch ein Schiffer von der Art ein, wie diejenigen, die um jene Insel herum schwärmen, ohne jemals hin zu kommen, da er sein Boot so schwer beladen, daß wir unfehlbar an der ersten Klippe Schiffbruch gelitten hätten. Doch ich will mich deutlicher erklären. Einer unserer Herren Bürgermeister, Herr Licentiat F —, den Sie hier gesehen haben: ob er Ihnen aber so wichtig war, daß Sie Sich noch seiner erinnern,

zwei

zweifle ich; es müßte denn durch seine auffallende Caricatur von Gesichte und kleinstädtischem Stolze seyn, den ihm die Einbildung von seiner hohen Würde giebt. Für so ungerecht ich es sonst halten würde, eines Mannes zu spotten, er sey, wer er wolle, oder einen Antrag dieser Art mit Undank zu belohnen, auch, wenn wir ihn verwerfen, da es immer von seiner Seite ein Beweis seines guten Zutrauens ist: so kann ich mir doch diese kleine Rache, die ich zwar nicht hier an dem Orte seines Aufenthaltes ausüben werde, nicht versagen, indem seine Bewerbung so unüberlegt war, und mit so viel unverschämter Zuversicht ausgeführt wurde, und doch nicht ohne viel Unruhe für mich abgieng, ja, mir so gar manche Thräne erpreßt hat. Meine gute Mutter, die das Glück des ehelichen Lebens bloß nach einer gut eingerichteten Haushaltung betrachtet, wo Betten und Tischzeug im Ueberfluß da sind, wo der Hausherr das erforderliche Marktgeld wöchentlich auf den Tisch zählet, und manchen Braten in die Küche erhält, diese glaubte, ihre Tochter reichlich für jetzt und für die Zukunft durch diese Warthie versorgt zu sehen. Und wenn dieß allein unser Wohl entschied, so wäre kein Bedenken gewesen, da ich wohl die Vortheile eines gemächlichen Lebens erkenne. Sie bedachte aber nicht, daß ein Mädchen von 18 Jahren keine Lust haben könne, bey einem Manne von etliche 50 Jahren, nach einer kurzen Zeit die Krankenwärterin abzugeben; bedachte nicht, daß sie bey drey Stiefkindern, fast von gleichem Alter mit ihm, Auftritte würde zu erwarten haben, wo ihre

ihre Ehre, Zufriedenheit und Glückseligkeit alle Augenblicke in Gefahr wäre, zu scheitern, und wenn sie eine nachsichtige, gefällige Mutter ist und oft seyn muß, um sich nicht dieser Kinder Hasse und Verfolgung auszusetzen, entweder an ihren Ausschweifungen, Bergehungen oder Fehlritten Theil nehmen muß, oder wenn sie bey gewissen Vorfällen ihr mütterliches Ansehen unter dem Schutze ihres Eheherrn ausüben will, den Vorwurf einer herrschsüchtigen, stiefmütterlichen Tyrannin nicht entgehen kann; kurz, wo sich das gegenseitige Interesse stets so durchkreuzt, daß ein immerwährender Krieg zu fürchten ist und dieser nie ohne eine Niederlage leicht geendigt wird — diese Bedenklichkeiten, und noch mancherley andere, die den persönlichen Charakter des Bräutigams und meine Wenigkeit betreffen, kamen ihr, sage ich, nicht in Sinn. Denn da ihr das Gebot, „du sollst keusch und züchtig in deiner Ehe leben, und deinen Gemahl lieben und ehren,“ nicht bey meinem Vater viel Mühe gekostet hatte, so sah sie dieß bloß für eine Kleinigkeit an, und glaubte, daß eine Ehegelübde schon genug sey, jeden Mann, er heiße wie er wolle, liebens- und verehrungswürdig zu machen. Zu gutem Glücke, daß mein Vater hierüber verschieden dachte! Denn ohne ihn würde ich, zu dem strengsten Gehorsame gewöhnt, noch einen weit schwerern Stand auszuhalten gehabt haben. Da aber alle Vorstellungen nichts bey ihr galten und alle Bedenklichkeiten durch die Frage von ihrer Seite, widerlegt ward: „was will aber ein solches Mädchen, wie du, mehr? er ist ein geehrter“

geehrter Mann, er ist ein reicher Mann, hat ein gutes Amt, ein hübsches Haus etc. da meine Bitten und Thränen mir nichts weiter als zu etlichen Ehrentiteln von einer eingebildeten, romanhaften Narrin verhalfen, legte sich mein Vater endlich mit einem kräftigen „Ich will nicht“ darein, und schickte den gedemüthigten, und höchstbeleidigten Herrn Bürgermeister, unter den höflichsten Entschuldigungen: daß seine Tochter zu jung sey, um die hohe Würde einer Ehegenossin behaupten zu können, seiner Wege.

So weh es mir thut, meiner sonst lieben Mutter, deren gute Absichten ich auch mit Dank erkenne, hierinne zuwider zu handeln und einigermaßen unsern glücklichen Hausfrieden zu unterbrechen; so muß ich doch gestehen, daß mich dieser Ungehorsam, zumal, da mein Vater mit mir einstimmig war, nicht einen Augenblick gereuet hat. Solche Fälle versetzen inzwischen ein junges Mädchen allezeit in eine üble Lage. Denn, daß ich bey jeder Gelegenheit Mißfallen und kleine Vorwürfe zu gewarten habe, ist natürlich: indessen vergütet mir diese, meines Vaters Liebe, und es geht mir, wie den Herbstblümchen in unserm Gärtchen, wenn sie von einem kältenden Regen zerpeitscht, ein wenig den Kopf hängen, und die Sonne lächelt sie mit einigen freundlichen Blicken wieder an, so richten sie ihn aufs neue muthig empor und blühen wie vorher. Vielleicht findet sich doch eine andere Aussicht für mein künftiges Glück, wenn es anders zum Glücke gehöret, einen Mann zu bekommen, die sie wieder mit mir ausöhnet. Aber drolligt
klingt

Wingt es mir, ich will es gern gestehen, wenn eine Mutter dieß ihren Töchtern, als das traurigste Schicksal ankündigt, da sie dieselben vielmehr warnen sollte, wie ich schon vorher gesagt, ja nicht eine zu hohe Idee von Glückseligkeit mit einem Stande zu verbinden, der so viel Gefahren unterworfen ist, und wo gewiß kein gemeiner Verstand, keine gemeine Tugend dazu gehöret, wenn man ihn mit Würde behaupten will — sie unterrichten sollte, daß es für ein Mädchen, wenn ihr nicht die Fürsorge eine schickliche Parthie anweist, weit vortheilhafter ist, lebenslang ehelos zu bleiben, als sich jenen Gefahren auszusetzen. Man rieth neulich einem verständigen Manne auf sein Landhaus zu größerer Sicherheit einen Blitzableiter zu setzen. Er gab aber zur Antwort: „Gott hat mich schon seit undenklichen Jahren ohne denselben geschützt: ich verstehe mich aber nicht recht darauf, möchte mir also die Gewitter erst zuziehen; besser also, ich lasse es in dem Zustande, bis ich den Mann gefunden habe, dem ich mich dießfalls mit Zuversicht anvertrauen kann.“ — Jedes junge Mädchen, dachte ich bey mir selbst, sollte in Ansehung ihres jungfräulichen Standes auch so denken.

Da ich vorher von einer Aussicht geredet, so muß ich Ihnen, wiewohl im höchsten Vertrauen gestehen, daß ich einen jungen Mann seit wenig Tagen kennen gelernt, der mir vielleicht gefallen könnte, und den mir eine liebe Freundin, die junge Predigerfrau zu ***, die Ihnen bey ihrem letzten Besuche auf dem Edelhofe daselbst zu gefallen das Glück hatte, in ihrem Herzen zu-

gedacht hat. Er wird als Prediger zu uns in kurzem in die Stadt versetzt werden. Mein Vater, der ihn vor kurzem an dem Orte seines bisherigen Aufenthalts kennen lernen, hat eine sehr vortheilhafte Meinung von ihm mit zurückgebracht, die auch der allgemeine Ruf von seinen Fähigkeiten und seinem guten moralischen Charakter bestätigt. Er lud ihn, als er seine Probepredigt hier that, zur Mittagsmahlzeit ein. Zwar wird man ihn vielleicht nicht unter die schönen Mannspersonen zählen, (denn dieß bin ich nicht zu beurtheilen im Stande) er hat aber eine geistreiche gefällige Miene, viel äußerlichen Anstand, spricht mit Verstand, urtheilet mit Geschmack, doch äußerst bescheiden, und drückt sich, ohne ins Gezwungene zu verfallen, ungemein wohl aus. Seine Predigt war, nach dem Urtheile meines Vaters, sorgfältig ausgearbeitet und zweckmäßig, und sein Vortrag, ob er gleich eine etwas weiche Sprache hat, doch sehr deutlich und harmonisch. Bey dem Allen werde ich mich wohl hüten, mein Herz für ihn zu sehr einnehmen zu lassen, ihn aufs sorgfältigste vermeiden, und mir wohl zu Gemütthe führen, daß er dem ungeachtet große Fehler haben könne: denn die besten Menschen sehen sich nicht immer gleich; und ein Mann, der, wie dieser, in einem großen Hause lange Erzieher gewesen, kann leicht aus diesem so viel Verstellungskunst mitgebracht haben, daß er manche Auswüchse in seinem Charakter zu verbergen weiß, die man nicht eher entdeckt, als bis man ihn ganz in der Nähe handeln sieht und die den glänzendsten Charakter oft sehr in

in Schatten setzen: dadurch hoffe ich, mich ganz gleichgültig für ihn zu erhalten, und nicht etwa eine unzeitige Hoffnung zu nähren, die, wenn sie fehl schläge, mein Herz nur mit Bitterkeit und Unzufriedenheit erfüllen könnte. Ich werde mich also wohl vorsehen . . . doch es ist ja die Frage, ob es ihm jemals in die Gedanken kommen wird, mich haben zu wollen, und ob ich die Eigenschaften besitze, wodurch man das Glück hat, ihm zu gefallen! wenigstens kann ich theuer versichern, daß er bey diesem seiner ersten Besuche mir nach Art mancher dieser jungen Herrn nicht ein schmeichelhaftes verbindliches Wort gesagt hat. Und wenn es geschehen wäre, so würde ich mir gerade darauf am wenigsten zu gute thun: denn solche Strohfammen, die bey ein wenig Zunder gleich in Gluth gerathen, sind auch augenblicklich verzehrt und durch eine Hand voll Wasser ausgelöscht. Ihr Herr Bruder war zwar leichtfertig genug, zu behaupten, seine Blicke hätten desto mehr ver-rathen: ich habe mich aber wohl gehütet dieselben genau zu beobachten, und weiß auch zu gut, daß solche Zeichendeuter und Dollmetscher von anderer ihren Gedanken immer das sehen, was sie gern sehen möchten, und da ihr Herr Bruder eben-falls einen Wohlgefallen an dem jungen Manne zu finden scheint, und mir gewiß ein glückliches Loos wünschet, ihm leicht eine Absicht andichtet, die ihm nicht in Sinn kommt. — Doch kommt Zeit, kommt Rath. Er hat meinen Vater um einen freyen Zutritt gebeten, so bald er sein Amt bey uns antreten würde, und meine Mutter,

daß sie der seinigen bey Einrichtung seiner Stadtwirthschaft ein wenig mit gutem Rath an die Hand gehen möchte: dieß hat ihn in hohen Credit bey ihr gesetzt und mir von der letzten wieder einige freundliche Blicke verschafft. Ob auch dieß von seiner Seite ein bloßes Compliment war, das wird sich in der Folge zeigen. Wie glücklich, wenn man solche Freundinnen besitzt, wie ich in Ihnen, die uns für alles schadlos halten können! O daß wir uns nur näher wären, an einem Orte zusammen wohnten und uns täglich sehen könnten! Doch bey dieser Gelegenheit muß ich eines lustigen Streites erwähnen, den ich vor kurzem mit dem Herrn von Z * * gehabt.

Er behauptete nämlich, unser Geschlecht sey unter einander keiner wahren und dauerhaften Freundschaft fähig, ein Glaube, der, wie ich gehöret habe, unter einer gewissen Gattung von Mannspersonen gäng und gäbe seyn soll, die unsre Tugend immer zu ihren leichtsinnigen oder lüderlichen Absichten herabwürdigen möchten. Er gründete seine Behauptungen auf unsere zu lebhaften Empfindungen, wo immer eine die andere verdränge und keine so feste Wurzeln schlüge, daß ihre Blüte dauerhaft wäre, viel weniger zur Reife gelangte: verglich daher unsere Freundschaften mit den frühen Märzblumen, die von einigen freundlichen Sonnenblicken geschwind hervorgelockt, aber bald von einem kältenden Schneewinde wieder vernichtet würden — mit dem Aprilwetter, wo in einem Augenblicke der Himmel auß freundlichste lächelte, den aber eine kleine Veränderung der Luft mit

mit finstern Wolken bedeckte. So lange es unserm Herzen gleichgültig wäre, wem, wie und wo wir gefallen wollten, wären wir in unsern Freundschaften sehr hitzig: so bald aber das kleine Interesse der Selbstsucht einträte, und man in der Welt Eroberungen zu machen wünschte, (welches doch ein uns angeborener Trieb sey,) so würden leicht Neid, Mißgunst und alle Wirkungen derselben rege, und es hätte mit unsern Freundschaften meistens ein Ende. Die Geschichte habe auch, so viel ihm wissend sey, kein sonderlich Beispiel von Freundschaften zwischen Weibern aufbewahrt und er habe selbst noch keine Freundschaften unter jungen Frauenzimmer gesehen, die über die Zeit, wo sie in der Welt erschienen, und an öffentlichen Lustbarkeiten Theil genommen, weit hinausgereicht hätten, und wo nicht, ehe man sich versehen, ein jäher Zwist, eine sichtbare Kälte, oder wohl gar bittere Feindschaft entstanden wäre. So bald man den Grund davon untersucht hätte, wäre ein Band, ein neues Kleid, ein Hut oder anderer Vorzug, den eine an der andern wahrgenommen, Schuld gewesen. Kurz, verdürbe nicht der Betteifer in Kleinigkeiten meistens alle unsere Freundschaften?

Ich gestehe, daß mich der Vorwurf gewaltig verdroß, und daß ich bey der Widerlegung nicht so kalt blieb, als man billig bey jedem Streite bleiben sollte, wo es um Wahrheit zu thun ist. Vielleicht aber kam es daher, weil im Ganzen etwas Wahres in seiner Beschuldigung liegt, welches ich ihm zwar nicht zugab, mir aber selbst nicht

ganz verheelen konnte. — Der Grund davon mag wohl in der gewöhnlichen Erziehung der meisten Frauenzimmer liegen. Wenn man ihnen von der ersten Kindheit an, den Tanz, oder die Kunst durch solche Spielwerke der Eitelkeit zu gefallen, die Eroberung der Herzen durch glänzende Kleinigkeiten, oder auch durch, in die Augen fallende Talente, als den höchsten Zweck ihres Daseyns, und ihres Bestrebens — als die höchste Glückseligkeit anpreiset; dann ist es kein Wunder, wenn Neid und Eifersucht in ihrem Herzen erwachen, so bald sie ihre Freundinnen nach demselben Ziele jagen sehen, das sie sich selbst vorsehen. Sie werden sich also auch derselben Kunstgriffe bedienen, sie von dem Wege dahin zu verdrängen, und diejenigen leicht für Feinde ansehen, die ihnen zuvorkommen. So lange sie in ihren Neigungen übereinstimmen und nicht Einen Gegenstand zum Augenmerke hatten, dem sie zu gefallen strebten, ließen sie einander in Absicht ihrer Vorzüge, sie mochten bestehen, worin sie wollten, Gerechtigkeit widerfahren, sagten einander Süßigkeiten vor und errichteten solche vorübergehende Freundschaften. Würden ihnen indeß richtige Begriffe von der wahren Würde des Menschen, von dem was allein verehrungs-, hochachtungs-, und liebenswürdig ist, eingeprägt, sie gelehrt, sich solche Eigenschaften selbst zu erwerben, und sie an andern zu schätzen; so würden sie in der Wahl ihrer Freunde sorgfältig und behutsam, und ihre Freundschaften gewiß so dauerhaft, als der Mannspersonen ihre seyn. Es ist ein nur zu bekannter Grundsatz, daß wahre Freundschaft sich

sich auf Tugend und Hochachtung gründen muß, so bald sie fest und dauerhaft seyn soll: und, daß, wenn sie durch Eigennuß oder andere Nebenabsichten geknüpft werde, jeder leichte Vorfall sie auflöst. Dieß findet aber bey Mannspersonen, wie beyim Frauenzimmer statt. Man lasse bey jenen wie bey diesem eine Leidenschaft über die Vernunft herrschen, einen Wetteifer um einen Preis, er mag so geringschätzig seyn, als er wolle; wenn nicht Wahrheit und Tugend das Obergewicht haben, so wird es um ihre Freundschaft so mißlich aussehen, als mit der unsrigen. Ich habe ein paar Schwäger gekannt, die aus ein paar innigen Freunden die bittersten Feinde wurden, weil der eine dem andern, da sie beyde ihren Ruhm in vergänglichen Blumen suchten, nicht einen Nelkenfenker und der andere ihm nicht eine Tulpenzwiebel ablassen wollte. — Wie viel machet das Spiel, der freundliche oder schiefe Blick eines begünstigten Mädchens, ein Wortstreit u. s. w. nicht aus Freunden Feinde, die es nicht einmal, wie wir Frauenzimmer, bey einer kleinen Lästung bewenden lassen, sondern sich an ihren alten Freunden mit Pistolen und Degen rächen? Nun müßte man aber unserm Geschlechte alles Gefühl von Schönheit, Wahrheit und Tugend absprechen, wenn man behaupten wollte, daß es keiner wahren festen Freundschaft fähig wäre. Dieß aber konnte, oder wollte der Herr von Z*** mir doch nicht ins Angesicht thun. — In der That schmeichle ich mir wenigstens nach meinen Empfindungen, daß mein Herz für eine Freundin der größten Aufopferungen fähig seyn würde, und

ich kenne in dem kleinen Zirkel von Freundinnen, die ich gehabt habe, ein paar, die die größten Proben davon abgelegt haben. Eine davon entsagte zum Besten einer Freundin einer nach ihren Umständen sehr ansehnlichen Erbschaft, und wußte es durch ihre liebko sendenden Vorstellungen bey dem Erblasser so weit zu bringen, daß er das Testament änderte: und als es jene durch die Armerkung erfuhr, die er hinzu gefüget, daß sie ihrer Freundin dringendem Fürspruch dieß allein zu verdanken habe, entstand unter diesen Personen der edelmüthigste Wettstreit, der durch nichts als durch unparthenische Schiedsrichter konnte beigelegt werden, so wenig sich auch die Parthenen mit der Entscheidung befriedigen wollten.

Um ein anderes junges Frauenzimmer bewarb sich ein junger angesehener Mann. Sie war ihm nicht ungeneigt, und er würde ganz unfehlbar ihre Hand erhalten haben: sie wußte aber, daß eine Freundin von ihr im geheim für ihn seufzte, und sich in Kummer verzehren würde, wenn sie selbst die Wahl getroffen. Sie verweigerte also schlechterdings seinen Antrag, und wußte ihrer Freundin Vorzüge so ins Licht zu setzen, so geltend bey ihm zu machen, daß er, wiewohl nach einem langen Kampfe, seine Neigung auf jene übertrug. Nach ihrer Verbindung vermied sie derselben Haß außsorgfältigste, um nicht bey ihrem Manne eine verglimmte Leidenschaft aufzuwecken; und als jene sich über ihre Vernachlässigung gegen ihren Mann beklagte, erfuhr sie erst von diesem selbst das edelmüthige Opfer, das sie ihr gebracht und sorgfältig vor ihr verheelt hatte. Man kann sich vorstellen, wie sehr sie von Dank und Liebe durchdrungen seyn mußte. Sie gestund es ihr inzwischen nur in so fern, als

als kein großes Verdienst auf sie fallen mußte, indem sie vorgab, daß sie dazu keiner großen Ueberwindung nöthig gehabt. Indessen trug sich zu, daß die lebenswürdige Frau nach einer zweijährigen glücklichen Ehe ihr Leben bey einer schweren Niederkunft verlor. Auf ihrem Todtbette beschwor sie ihre Freundin, ihr nach ihrem Tode zu jenem Beweise ihrer Freundschaft noch diesen hinzu zu thun, Mutter ihres hinterlassenen Kindes zu werden, und, wenn sie ihr Mann zur Ehe verlangte, ihm ihre Hand nicht zu verweigern. Ungeachtet sie vielleicht nach ihrer Neigung unverehlicht geblieben wäre, so hielt sie sich doch nun durch Freundschaft verpflichtet, ihrer Freundin Aufforderung auch hierinne eine Genüge zu thun, und genießt jetzt der Belohnung, sich in dem lebenswürdigen Töchterchen ihrer verstorbenen Freundin, deren ganzes Ebenbild sie ist, eine neue Freundin zu erziehen, und das süße Andenken derselben auf mehr als eine Art täglich erneuert zu sehen. — Ich will ganz gern gestehen, daß solche Beispiele selten sind, und daß ein, nicht geringer Enthusiasmus dazu gehört. Aber genug, daß unser Geschlecht dessen fähig ist, daß wenn ich meinen gegenwärtigen Empfindungen trauen darf, auch ich für eine Freundin, wie Sie sind, viel verläugnen könnte. Verzeihen Sie dieser Ausschweifung! das Kapitel von Freundschaft macht mich aber immer geschwägig. Erhalten Sie mir nur die Ihrige, die ich gewiß allezeit durch die lebhafteste Zärtlichkeit werde zu verdienen suchen, mit der ich lebenslang seyn werde

Ihre

Friedrike.

Karl

Karl an Bruder Frize.

Ich gestehe, daß es mir beynabe ein wenig lächerlich vorkommt, wenn der Ueberbringer dieses Briefs von mir an dich empfehlen zu seyn wünschet. Der Herr von Z***, mein bisheriger Schulgefährde und Freund, an dich? an den Kaufmannsburschen Frize! Nicht anders: und du wirst dich in seiner Person nicht irren, da er dir ihn selbst einhändigen will, und ich dir ihn oft schon in meinen vorigen Briefen geschildert habe. Sey nur aber auf ienen Ausdruck — weil das Empfehlen so Gönnermäßig klingt — nicht zu stolz: denn im Grunde ist doch damit weiter nichts gemeint, als daß er deine Bekanntschaft sucht und zwar, wie du leicht nachher, dir geziemenden Bescheidenheit einsehen wirst, — nicht sowohl deinetwegen, als weil ich dein Bruder bin, er von mir auf dich schließt, und also vermuthlich mehr erwartet, als er finden wird. Doch dem sey wie ihm wolle. Da du schon eine geraume Zeit in Berlin bist, und ihm einen oder den andern Dienst leisten kannst, so mag er dir denn auch empfohlen seyn, wenn er einen guten Rath, oder einige Nachricht von dir verlangt. — Du wirst dich wundern, wie er auf einmal zu euch kommt! Ein Oheim von ihm, Obristlieutenant bey einem preussischen

schen Regimenter, der sich seiner sehr annimmt,
 und auch bey demselben künftig anzustellen gedenkt,
 schickt ihn noch ein Jahr in die Cadettenschule in
 Berlin, um sich zu seinem Stande vorzubereiten.
 Mir würde sein Abschied herzlich weh thun, wenn
 ich nicht in wenig Wochen selbst dem hiesigen Orte
 sollte entrissen werden. So aber wird es uns von
 beyden Seiten leichter. Wenn ein paar Pilger sich
 auf einer Straße zusammen finden, und sich auch
 nur halbweg vertragen haben, so wird ihnen immer
 die Trennung schwer, wenn sie auch keinen wei-
 tern Vortheil von einander hatten, als sich den
 Weg durch ein freundlich Geschwätze zu verkürzen,
 einander ihre Gedanken mitzutheilen, und bey ihren
 Einkehrungen einen bekannten Stubengefährden um
 sich zu haben. Mir aber war er noch etwas
 mehr, als Begleiter, er war mein Freund. Denn,
 ob gleich sein Charakter nicht ganz zu dem meinei-
 gen stimmte, und wir in vielerley Dingen ganz
 entgegengesetzte Gesinnungen hatten, so war doch
 dieß vielleicht gerade die Ursache, uns näher zu-
 sammen zu bringen, und unsere Unterhaltungen
 lebhafter und für einander zuträglicher zu machen.
 Wenn er die leichten Grundsätze, die er aus einer
 Soldatischen Familie mitgebracht, die dort durch
 den Umgang mit jungen leichtsinnigen Menschen
 von seinem Stande waren genähret worden, mit
 einem, ihm natürlichen Wize zu vertheidigen wuß-
 te; so hatte ich aller Anstrengung von nöthen,
 ihn von der Seichtigkeit derselben zu überzeugen,
 und seine Scheingründe zu bekämpfen. Dieß
 foderte mich nothwendig zum Nachdenken auf,
 und

und befestigte mich entweder in meinen eignen Grundsätzen, oder brachte mich auf einen gewissen Mittelweg, daß ich gerade nicht Alles zu einseitig und bloß nach einer Schulgerechten Methode beurtheilte: denn, wie es geht, so richten wir, die wir uns zu sehr auf Bücher einschränken, die Welt mehr nach dem was sie seyn sollte, als nach dem was sie ist, und das mag wohl auch die Ursache seyn, warum die gelehrtesten Männer oft bey witzigen Spöttern den kürzern ziehen und durch ihre noch so gründlichen Beweise und Widerlegungen oft wenig ausrichten. Die Aufforderung, die ich von seiner Seite fand, mit ihm über so manche Dinge zu disputiren, hat mir aber, nicht nur den Verstand geschärft und zu einer gewissen Gegenwart des Geistes verholfen, sondern mich auch gelehrt, mich über vieles mit mehr Leichtigkeit auszudrücken, ein Vortheil, der oft manchen noch so wohl Unterrichteten, fehlt. Du wirst dich noch erinnern, wie oft wir einen gewissen M. Kern belacht haben, der, so bald er sich mit Jemanden in Streit einließ, auß heftigste an zu stottern fieng, durch eine kleine Instanz seines Gegners außer Fassung gebracht ward und mit seinen Ideen in eine solche Verwirrung gerieth, daß er allezeit das Feld räumen mußte, so gewiß der Sieg auf seiner Seite würde gewesen seyn, wenn er die Feder führen und sich Zeit zur Besonnenheit nehmen konnte. — Der Magister Philoteknos pflegte daher immer von ihm zu sagen: „er kommt mir vor, wie ein Schloß an einer Thüre. Es kann vortrefflich seyn: aber es muß

muß oft in Bewegung, durch Auf- und Zuma-
chen, gesetzt werden, sonst stockt es und erfordert
viel Kraft, wenn man es öffnen will: ja, ohne
Schmiere rostet es gar ein.“ Wer weiß, wäre
es mir in der Folge eben so gegangen, ob es
mir gleich bey dir und meinen Schwestern, deren
Zungen so geläufig sind und die ihr alle so dis-
putirföchtig waret, an Gelegenheit die meinige
in Gang zu bringen, nicht hätte fehlen sollen.

Die Gabe, sich artig zu kleiden, von Kleinig-
keiten mit einer angenehmen Leichtigkeit zu spre-
chen, sich auf eine ungezwungene, gefällige Art
einer Gesellschaft darzustellen, besaß er in hohem
Grade, und ich würde ihn sehr darum beneidet
haben, wenn ich die Sache für so wichtig gehal-
ten, als sie ist bey vielen gelten will. Besonders
machte ihn dieß bey dem andern Geschlechte be-
liebt, und ich merkte allezeit, daß er gleich bey
Eintritte in eine Gesellschaft die Augen aller Frauen-
zimmer auf sich zog, ja, daß sie einander mit
Eifersucht anblickten, wenn er einer vor der andern
den Apfel gab. So nichtsbedeutend dieser Vor-
zug ist, und so gefährlich er in mancher Absicht
für einen jungen Menschen seyn kann: so ist er
doch schmeichelhaft, und ich gestehe ganz gern,
daß es mich, zumal anfänglich ein wenig ärgerte,
wenn ich sein rothes Röckchen mit den goldnen
Epaulets meiner Kapuzinerjacke vorgezogen sah,
da ich in meinem Herzen überzeugt war, daß ich
ihn in mehr als einem Stücke weit überlab.
Auch

Auch in dieser Kunst, sich gefällig zu machen, glaube ich ihm manches zu verdanken.

Und wie weit mehr mag er mir schuldig seyn! Doch ich will es ihm überlassen, meine Verdienste dießfalls ins Licht zu setzen. So viel weiß ich aber gewiß, und er hat kein Geheimniß daraus gemacht, daß er sowohl in Ansehung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse, als seiner moralischen Grundsätze und Besserung seines Herzens durch meinen Umgang nichts verloren hat, und daß ich ihn von manchem leichtsinnigen Vorsatz, von mancher Ausschweifung zurückgebracht habe, zu der ihn seine Neigung trug, und die weder Lehre noch Beyspiel unsers guten Professors zu hindern würden vermocht haben. Aber — aber — er kömmt nach Berlin! — der hohen Schule jeder jugendlichen Ausschweifung und Thorheit, wie es jeder volkreiche Ort zu seyn pflegt, wo Reichthum, Pracht und Wollust herrschen, und die Laster desto mehr Eingang finden, je glänzender die Maske ist, hinter der sie sich verbergen können, jemehr man sich von der Unschuld und Einfalt der Sitten entfernt, — und wie zittere ich da für den armen Herrn von Z* **, den er mag so ziemlich das ganze Nebenbild von deinem Herrn Wilhelm seyn: eben das gute Herz, und eben der Leichtsinn, eben der Hang zu allen Arten des sinnlichen Vergnügens, und eben so wenig Herrschaft über sich selbst, so bald sich die Gelegenheit anbaut; bloß mit dem Unterschiede, daß er seinen Verstand durch wissenschaftliche Kenntnisse mehr ausgebildet hat, sich mithin mehr zu beschäftigen weiß, durch

Man

Mangel des Geldes, vielleicht in weniger Versuchung kommt, sich mit verführerischen Leuten, und solchen Raubvögeln der Jugend einzulassen, die sich unverzüglich nähern, wo sie eine Lockspalte wittern. Allein, wie wenig reicht das immer zu, einen Menschen, der bey einer sehr anziehenden Person, Lust und Neigung besitzt, dem Laster ganz zu entreißen! wie bald übertäubt jene Vernunft und Religion, Gefühl von Wahrheit, Tugend und Menschenliebe!

Beym Herrn von Z*** wird alles auf die Menschen ankommen, die ihn umgeben. Sind es zum Glücke gute, die ihm seine Liebe und Freundschaft abgewinnen, so wird er auch auf seyn: denn er hat ein biegsames, weiches, wohlwollendes Herz und einen feinen Verstand, der sich leicht überzeugen läßt; geräth er aber in eine lüderliche Gesellschaft, die es nur mit einigem Geschmack ist, und die Gränzen des Wohlstandes nicht so sehr überschreitet, daß sie in eine gemeine und niedre Schwelgeren ausartet, so wird er auch mit lüderlich seyn. Was mir einige Beruhigung giebt, ist, daß er sehr auf Ehre hält. Dieß wird ihn z. B. von der Spielsucht abhalten. Da ihm sein Taschengeld karglich zugetheilt ist, und er mithin weiß, daß er selbst einen mittelmäßigen Verlust nicht würde ertragen können, gleichwohl zu viel point d'honneur besitzt, eine Spielschuld nicht zu bezahlen, oder aufzuborgen, so hat er sich, wenigstens bis hieher, äußerst vor der Gelegenheit gehütet. Aus eben dieser Ursache meidet er den Wein, und schützt seine Vollblütigkeit vor, sobald

er

er ihn kaufen muß. Indessen kann er trinken, und es wird so gar viel dazu nicht gehören, ihn von seinem guten Vorsatze abzuziehen, sobald er Geschmack daran findet, oder es auf andere Kosten thun kann. Die gefährlichste Neigung aber für ihn ist das Frauenzimmer. Er findet eine Ehre darinn, Eroberungen zu machen, und da ihm die Natur außer einem schönen Wuchs und einer angenehmen Gesichtsbildung, auch einen lebhaften Witz, und alle Talente sich beliebt zu machen, sich einzuschmeicheln und artig zu tändeln, im hohen Grade mitgetheilt, so kannst du leicht denken, daß er seine Absichten nicht leicht verfehlet. Es kommen die verächtlichen Begriffe dazu, die er vom Werthe der weiblichen Tugend, und von der wenigen Strafwürdigkeit eines Verführers der Unschuld hat, zumal, da er in seinem künftigen Stande einen Freybrief, wenigstens eine gute Entschuldigung dafür zu finden glaubt. — Dieß ist auch der Punkt, wo wir am meisten mit einander gefochten haben: denn, ich glaube schon einmal, wenigstens an Lottchen von ihm geschrieben zu haben, daß, wenn es auf ihn angekommen wäre, und er nur die geringste Aufmunterung gefunden hätte, er gern mit Friederickchen einen Roman angefangen hätte. Doch die fand er nicht. Hierzu kam die innigste Hochachtung für unsern Lehrer. Durch die Vorstellung aber, von den unglücklichen Folgen für eine würdige Familie, war bey seinem menschenfreundlichen Herzen viel auszurichten, welches ich daher oft bey ihm in Erinnerung zu bringen suchte. Aber wo findet ein junger Mensch
immer

immer bey einer angefeuerten Leidenschaft treue Rathgeber und tugendhafte Freunde, indem ein großer Theil junger Leute eben so gestimmt ist und sich zum Ruhm und Triumph macht, Helden in der Verführung zu seyn, endlich auch viele von dem andern Geschlechte selbst dazu aufgefordert werden. Als meine Aeltern und Schwestern hier waren, hatten sie ein artiges Dienstmädchen mit sich, und es war hohe Zeit, daß sie fortkam; denn auf allen Tritten und Schritten fand ich ihn mit ihr in Unterredung, und er sagte ihr, so oft sie ihm in Weg kam, bübische Zwendeutigkeiten vor. Hätte unsere Frau Professorin nicht immer für alte abgelebte Mägde gesorgt, so würde er manche Komödie gespielt haben. Hast du also Gelegenheit ihn zu warnen: — doch aller Vermuthung nach wird ihn weder seine Lage, noch die deinige oft erlauben euch zu sehen, und ich wünsche, daß ihm sein dortiger Aufenthalt nur so vortheilhaft als der, bey uns hier seyn möge! — Dieß wünsche ich so sehr, als das Gegentheil zu fürchten ist: denn die Cameradschaft von Cadetten und Pagen mag nicht die erbaulichste für die Sitten, auch unter der strengsten Aufsicht seyn. Die rührenden Ermahnungen unseres Professors, die er ihm bey seinem Abschiede gegeben und die er heilig zu befolgen versprochen, werden indessen wenigstens auf eine Zeit einen Eindruck auf ihn gemacht haben. Wir haben einen vertrauten Briefwechsel mit einander verabredet, und sein Eifer ihn zu unterhalten, oder seine Fahrlässigkeit werden mir bald verrathen, in wie fern er das Versprechen erfüllen wird, zu dem er sich anheischig gemacht hat.

Briefw. XII. Th. Denn

Deun wenn ein Liebhaber und Freund für die Kürze seiner Briefe oder wohl gar für ein langes Stillschweigen immer einen Vorwand, oder Entschuldigungen hat, so kann man ziemlich errathen, daß nach dem Maße, wie sein Feuer für uns allmählich abnimmt, es für einen andern Gegenstand wächst. Von meiner Seite werde ich ihn lebenslang lieb haben, weil er es verdient; verehren, wenn er den Sieg über seine Sinnlichkeit davon trägt, und der Mann wird, der er werden kann — herzlich aber auch bedauern, wenn er unterliegt, und so viele reizende Blüten nicht zur Reife kommen sollten.

Die schlechten Früchte, die du an deinem Cammeraden Wilhelm erlebt, ließen sich ziemlich voraussehen. Leuten, wie unser einer, die immer auf dem stillen Pfade einer häuslichen Zucht, unter Augen väterlicher und mütterlicher Sorgfalt und Liebe, und unter der Wachsamkeit treuer Lehrer und Freunde zum jugendlichen Alter heraufgewachsen, scheint die Gedankenlosigkeit eines solchen Jüngling, der alle Mittel zur Glückseligkeit in Händen hat, und sie muthwillig von sich stößt, beynahe unbegreiflich, so natürlich sie die Folge einer solchen Lage, wie die seinige ist. Der Ueberfluß an allen Bedürfnissen des Lebens in der ersten Kindheit und die Bereitwilligkeit so vieler bezahlter Menschen, unsern Wünschen zuvor zu kommen, uns zu bedienen und Nachsicht für unsere Schwachheiten zu haben, erzeugt nothwendig Abscheu vor aller Anstrengung und Arbeit. Denn die Erlernung jeder noch so kleinen Sache kostet Mühe und wir finden kein Vergnügen dabey, so lange wir es nicht bis zu einem gewis-

gewissen Grade von Fertigkeit gebracht haben. Wenn man aber jenes auf einem leichtern Wege zu erreichen weiß, und diejenigen, denen unsere Erziehung anvertrauet ist, nicht ein Gefühl der Pflicht, oder wenigstens der Ehrbegierde in uns zu erregen wissen, so überläßt man sich leicht dem Müßiggange; und daß dieß der Vater aller Ausschweifungen und Vergessungen ist, beweist deines Herrn Wilhelm Beispiel.

In der That glaube ich, daß der Entschluß, ein Soldat zu werden, ihn gereuen kann, wenn er das nicht dabei findet, was er erwartet, — Unabhängigkeit und Freiheit. Nur muß der liebe Papa nicht zu bald sein väterliches Herz erweichen lassen, und der Hauptmann der biedere Mann seyn, der er zu seyn scheint. Bey so manchem würde man gerade das Gegentheil fürchten müssen. Ich dachte, du müßtest dich noch des jungen Sauerß erinnern. Sein Vater, ein reicher Banquier, übergab ihn nach vielen lächerlichen Streichen, die er begieng, auch einem gewissen Hauptmann, der ihm versprach, durch eine strenge Zucht ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Das Vergnügen aber, einen reichen jungen Menschen unter seine Compagnie zu bringen und ihn bey dem Soldatenstande fest zu halten, machte, daß er ihm gerade im Anfange bey seinen Ausschweifungen nicht nur durch die Finger sah, sondern ihn unter der Hand selbst mit Geld unterstützte. Verschiedene lächerliche Cammeraden zogen ihn zu ihren Lustparthien und mußten ihm durch ihre Ueberredungen das Leben so süße zu machen, daß er die paar Stunden des Exercirens weniger beschwerlich als jede andere Arbeit fand,

er den Kopf anstrengen mußte. Sie schossen ihm Geld zu den Bechen vor, die er für sie bezahlen mußte, in der sichern Hoffnung, daß ihn am Ende der Vater doch nicht würde stecken lassen, oder gefährlichen Ausforderungen aussetzen. Dieser harrete täglich auf des Sohnes Reue und Wiederkehr und lag dem Hauptmann von einer Zeit zur andern an, mehr Schärfe zu gebrauchen. Nachdem er ihn aber lange genug hingehalten und er des jungen Menschen gewiß war, zog er die Maske ab, lachte dem Vater ins Angesicht, erklärte ihm frey, daß er ihn hinter's Licht geführt, und machte noch eine Schuldforderung über die andere an ihn, die er, ohne sich den größten Verdrüßlichkeiten auszusetzen, befriedigen mußte. Indes nahm die Geschichte doch ein flägliches Ende. Als der junge Mensch einstens in der hiesigen Messe von einem großen Saufgelag mit einigen Zechbrüdern nach Hause gieng und seiner Sinne halb beraubt war, stießen sie unterwegs auf eine Sänfte, worinne ein Frauenzimmer saß. Die jungen Schöcker taumelten ein Weilchen nebenher und schrien ihr Ungezogenheiten hinein. Als sie ihr Bedienter abwehren wollte, und die Leute auf der Straße zu Hülfe zu rufen drohte, stieß der junge Herr, seiner selbst nicht bewußt, dem unglücklichen Menschen den entblößten Degen in Leib, so daß er wenig Stunden darauf seinen Geist aufgab. Als das Regiment kurz darauf ausmarschirte, habe ich als ein Knabe, ihn selbst noch in Fesseln demselben folgen sehen. Dem armen Vater kostete es ungeheures Geld, daß er ihm nur das Leben rettete, und er mit 10 Jahre Zuchthaus davon kam.

Ich will nicht fürchten lassen, daß es bey eurem Wilhelm auch einen ähnlichen Ausgang nehmen werde. Das angeführte Beispiel, das eine Wahrheit ist, beweist aber doch, daß die Maasregel, die man mit ihm genommen, trügen kann, wenn man nicht von den, im Spiele begriffenen Charakteren vollkommen unterrichtet ist.

So scheint es ein guter Umstand in Wilhelms seinem, daß er bey einer weichlichen Erziehung eben keinen großen Ehrgeiz und keine anhaltende Hartnäckigkeit besitzt. Gesezt aber, er gehörte zu der Art von Jünglingen, die voll Troz und Eigensinn, wenn sie sich von rechtschaffenen Aeltern beleidiget zu seyn glauben, so bald sie nicht wollen, wie sie sich in Kopf setzen, ihnen einen Bissen zu spielen, und dann alle Beschwerden, alle Ungemächlichkeiten zu ertragen im Stande sind, ehe sie, nach ihrer Art zu reden, ein gutes Wort geben wollten? Es kann sich dazu ein falscher Ehrdünkel, eine eingebildete Erniedrigung gesellen: „was würden die Leute — was vollends deine Spielcameraden sagen, (sollte deine Entschließung auch unüberlegt und für dich noch so drückend seyn,) wenn du, wie ein armer reuiger Sünder zu Kreuze kriechen und das pater peccavi ausrufen wolltest! würden sie nicht auf dich mit Fingern zeigen, dich zum Gegenstande des Gespöttes machen, oder du einen Schritt auf der Straße thun können, ohne einem hohnlächelnden Gesichte zu begegnen?“ Ich erzählte unserm Professor den Fall. Er gab mir vollkommen Recht und meinte, daß man einen Jüngling, mit dem man eine solche Cur vornehmen wolle, durchaus kennen müsse,

müsse, wenn man eines glücklichen Erfolgs gewiß seyn wolle. Ein verkehrter Begriff von Ehre, ein stolzer und harter Sinn, und eine falsche Schaam machte so viel junge Leute unglücklich, als ein ungezügelter Hang zu einem lockern Leben. Dieß sey immer der Anfang, und wann man einen unbesonnenen Entschluß gefaßt, mische sich leicht das erste ein.

Er erzählte uns eine kleine Geschichte von seinen Studentenjahren, womit er seine Meynung unterstützte. „Als ich, sagte er, von der Schule auf Universitäten gieng, hatte ich daselbst mit einem jungen Lausitzer eine genaue Freundschaft errichtet. Er erhielt von seinem sehr bemittelten Vater die Erlaubniß, mich zum Stubenburschen mit freyer Kost zu wählen, da unser Lehrer mir das Zeugniß ertheilte, daß ich ihm in seinem Studiren gute Dienste leisten würde, und er einen treuen Rathgeber und Gefährten im Fleiße und einer gesitteten Aufführung, wegen eines großen Hangs zur Gesellschaft nöthig habe. Wir giengen also nach Leipzig, studierten das erste Jahr fleißig, und lebten so vertraut und brüderlich, daß er ohne mich keinen Schritt that, und mir selbst seine ganze kleine Oekonomie anvertraute, weil er sich selbst nicht traute, sobald er Geld hatte. Zum Unglücke ward ich beym Tode meiner Mutter genöthiget, auf einige Wochen eine Reise nach meiner Heimath zu thun: und dieß geschah gerade zur Zeit der Ostermesse, wo seine viertelährigen Wechsel ankamen, von denen er Tisch, Quartier und andere Bedürfnisse zu entrichten, mir sonst überließ. Ungewohnt allein zu seyn, hatte

er

er mittlerweile einige alte Bekanntschaften von seinen Landsleuten aufgesucht, unter denen es viel lüderliche Bursche gab. Sie hatten ihn mit auf die Caffee- und in die Weinhäuser, und auf die umherliegenden Dörfer geschleppt, und seinen Wechsel verprassen helfen. Wie erschrock ich, als ich ihn bey meiner Zurückkunft nicht zu Hause fand, und der Wirth mir sagte, daß er bisher nie vor Mitternacht, und selten ganz nüchtern nach Hause gekommen sey. Ich wollte ihn mit Vorsatz diesen Abend nicht in einem solchen Zustande zuerst sprechen. Und als es den nächsten Morgen sehr spät geschah, laß ich seine veränderte Lebensart sogleich in seinem Gesichte. Er suchte mich durch einige Unwahrheiten zu täuschen. Ich verrieth ihm meinen Verdacht, und als ich ihn fragte, wie es mit seinem Wechsel und mit der gewöhnlichen Bezahlung seiner Quartalkosten hielt, erklärte er mir, daß er mir keine Rechenschaft zu geben habe, und kein Kind mehr sey, um sich von einem Menschen gleiches Alters am Gängelbände führen zu lassen. Ich erklärte ihm unter Thränen der Liebe und des Mitleids meine Besorgniß, führte ihm die traurigen Folgen zu Gemüthe, hauptsächlich auch den Unwillen seines Vaters, so bald sich die Gläubiger bey ihm melden würden, welches unvermeidlich geschehen müßte, da ich nicht einsehe, wovon er seine Schulden bezahlen wollte? Gerührt von meiner Freundschaft gestund er sein Unrecht und seine Verlegenheit: ich sollte rathen und helfen; ich schlug ihm vor, er sollte das Ueberflüssige von Kleidungsstücken, Uhr, Schnallen und was er von Geldes-

werthen Sachen wissen könnte, einstweilen verpfänden, ich wollte das meinige darzu beyntragen und wir wollten uns so einschränken, daß wir nach und nach jenes wieder einlösen könnten, welches sehr leicht möglich war, wenn er sich das, was zu seinem Vergnügen ihm ausgesetzt war, eine Zeitlang versagen wollte: allein zu meinem Schrecken entdeckte ich, daß er sich schon alles dessen, was zu Gelde konnte gemacht werden, entlediget hatte. Ich rieth ihm also seinem Vater selbst ein offenherziges Geständniß seiner Vergehungen mit einem feyerlichen Versprechen seiner Reue und Besserung, zu thun: ich wollte solches thun, aber das war der Punkt, wo er durch keine Vorstellung hinzubringen war. Der Gedanke, seinem Vater ein gutes Wort zu geben, war ihm unausstehlich, und er schwur, daß er eher das Aeußerste thun werde, als Bitterkeiten von ihm anhören, und daß er schon zu Hause ein paarmal über dergleichen in Versuchung gewesen, einen verzweiflungsvollen Entschluß zu nehmen. Alle Vorstellungen halfen nichts, und ich fand ihn zum erstenmale, daß er bey einem Widerstande, der seinen Stolz kränkte, einen unbieg samen Troß und Eigensinn besaß. Sobald man ihm mit Güte und Freundschaft zuvor kam, war alles mit ihm zu machen, und durch sogenannte gute Worte von ihm zu erlangen: aber welche zu geben, ließ ihm sein alberner Dünkel nicht zu. Gleichwohl wollte ich ihn retten. Um ihn nun von einem unbesonnenen Streiche zurück zu halten, versprach ich ihm, daß ich bey irgend einem meiner Freunde etwas aufborge und mittlerweile gut für ihn

ihn sagen wollte: schrieb indessen heimlich an seinen Vater den ganzen Verlauf seiner Geschichte, mit Bitte, meiner zu schonen, und ja die sanftesten Maasregeln zu nehmen, weil ich von seines Sohnes Hitze und Hartnäckigkeit alles befürchten mußte. Allein ich merkte bald, daß des Herrn Vaters Charakter viel Aehnlichkeit mit des Sohnes seinem hatte, und daß er ihm vielleicht in der Jugend durch eine übertriebene Strenge diesen Starrsinn mochte beigebracht haben. Statt meiner Vorschläge wodurch ich ihn gewiß wieder in das rechte Gleis hätte bringen wollen, schickte er das benötigte Geld zu einer Reise nach seiner Heimath, mit einem strengen Gebot, unverzüglich nach Hause zu kommen, unter dem Vorwande, daß seine Mutter krank sey. Ungeachtet er schon etwas ahndete, gieng er doch auf meine Vorstellung fort. Der Willkommen aber mochte etwas unfreundlich gewesen seyn. Kurz, er that es den nächsten Tag, seinem Ausdrücke nach, zum P o s s e n, und gieng unter ein preussisches Grenzbataillon, das damals, (es war im siebenjährigen Kriege) in der Nähe stand. Der Vater glaubte ihn wieder zu seiner Pflicht durch Strenge zu bringen, und bat, in Hoffnung, daß er gute Worte geben würde, den Chef, ihn recht hart zu halten. Allein er war wie die raschen jungen Pferde: durch eine streichelnde Hand, und durch sanftes Zureden lassen sie sich besänftigen; durch Sporn und Peitsche aber werden sie viel aufsätziger und hartnäckiger. Eher stund er alle Mühseligkeiten aus, als daß er seinem Vater nachgegeben und nur eine reuige Miene gemacht hätte: er ward krank,

Kam ins Lazareth; der Vater bot ihm endlich, da er in Gefahr war, seine Hoffnung mit dessen Gesundheit gänzlich vernichtet zu sehen, von selbst an, ihn los zu machen, und verlangte bloß ein demüthiges Geständniß seines Vergehens. Aber umsonst, er verweigerte selbst, ohne sich jener Bedingung zu unterwerfen, alle Vermittelung und Unterstützung, ließ sich mit dem Lazareth fortschleppen, und blieb nach seiner Genesung, da er bis zum Lieutenant gebracht und sich übrigens gut betragen hatte, in der Belagerung vor Schweidnitz.“

Mit solchen hartköpfigen Charakteren, fuhr unser Herr Professor fort, ist also äußerst behutsam umzugehen. Es liegt meistens ein ungemessener Stolz mit undeutlichen Begriffen von Ehre zum Grunde, sie verderben oft alles, wo Geschmeidigkeit nöthig ist, und sind, zumal wo sie Geschäften vorstehen, für die Untergeordneten harte Geißeln. In gewissen Angelegenheiten aber, wo z. B. für den Staat wichtige Dinge auszuführen oder durchzusetzen sind, oder wo man mit Bosheit und Betrug zu kämpfen hat, können sie bisweilen gute Dienste leisten, so wie ein gewisses festes Holz, von dem man sagt, daß es eher bricht als sich biegt.

Dein Herr Buchhalter scheint indessen viel zu kluger Mann zu seyn, als daß er deinem Herrn den Rath in Ansehung Wilhelms würde gegeben haben, sobald er von dessen Gemüthsart eine solche Hartnäckigkeit besorgen mußte. Ich wünsche wenigstens von ganzem Herzen, daß ein so guter, liebreicher

cher und nachgebender Vater nicht so in seiner Erwartung sich möge betrogen sehen.

Selbst deinerwegen würde mich ein glücklicher Erfolg von Herzen erfreuen. Denn eine solche Gelegenheit, eine Reise in fremde Länder, unter der Begleitung eines so gütigen Herrn, mit aller Gemächlichkeit thun zu können, wird wenigen in der Welt vorkommen. Aber, wie wir immer in der Familie unter einander gesagt haben, du gehörst zu den Glückseligern, denen es Gott im Schlafe giebt. Was ich gewünscht hätte, wäre gewesen, daß du noch ein wenig mehr Jahre gezählt, mithin mehr Erfahrung gehabt hättest. Denn nur das Alter giebt diese. In dem deinigen ist man tausenderley Unvorsichtigkeiten ausgesetzt: man hält alles für neu, läßt sich den Schein täuschen, übersieht das Wichtige und hält sich an Kleinigkeiten. Diejenigen, die uns belehren könnten, nehmen sich kaum die Mühe mit uns, weil sie uns weder erforderliche Kenntniß noch Einsicht zutrauen, und wir haben genug zu thun, den Nachstellungen listiger Betrügereyen auszuweichen. Ein großer Vortheil für dich ist, daß du schon eine Zeit lang in einer so großen Stadt wie Berlin und in einem so angesehenen Hause gewesen bist: ein großer Vortheil, daß du dich frühzeitig in neuern Sprachen geübt hast, wozu du besonders im Französischen bisher sehr viel Gelegenheit magst gehabt haben. Denn ich kann mir vorstellen, daß nicht die Hälfte der Früchte einzuärndten ist, wenn man zu einem Volke kommt, wo man immer eines Dolmetschers vonnöthen hat, um
 sei

seine Bedürfnisse zu erkennen zu geben. Mein Vater erzählte uns oft, wie viel Ungemach die Franzosen im siebenjährigen Kriege bloß dadurch erlitten, daß so wenige unter ihnen, als sie nach Deutschland kamen, deutsch verstunden, und zu wie viel Mißverständnissen und Mißhelligkeiten dieß Anlaß gegeben habe. Das gemeine Volk sieht denjenigen, der nicht seine Sprache mit ihm reden kann, für einen Idioten oder Dummkopf an, Leute von der feinem Welt für einen Menschen ohne Geschmack und ohne Erziehung: der Zutritt zu allen merkwürdigen Dingen und guten Gesellschaften bleibt ihm meistens verschlossen, oder er sitzt in derselbigen, ohne zu wissen, ob er verrathen oder verkauft sey. Kurz, wer in ein fremdes Land reiset, ohne sich vorher von dessen Sprache und Gelde zu unterrichten, reiset mit verbundenen Augen und offenem Beutel. Es ist dieß gewiß ein Vorzug unserer Landsleute, daß sie sich weit mehr als irgend ein Volk von Europa mit Kenntniß der lebenden Sprache bekannt machen. Sie sind dadurch ziemlich überall zu Hause, wo sie hinkommen. Unser Vater hat uns auch daher oft erzählt, was er selbst unter auswärtigen Gelehrten in Italien, England und Frankreich für schiefe und wunderliche Vorstellungen von Deutschland aus Mangel der Sprache gefunden, und man sieht auch nicht leicht ein ausländisches Buch, wo über deutsche Angelegenheiten, Personen und Sachen geredet wird, ohne die lächerlichsten Verhunzungen der Namen, und die abgeschmacktesten Urtheile über Dinge zu finden, die uns betreffen. Doch dieß ist im Vorbeygehen!

Du

Du wirst mich verbinden, wenn du auf deiner Reise von allem, was dir merkwürdig scheint, einige Nachricht geben wirst. Ich weiß zwar wohl, daß dein Stand und deine Absichten, deiner Aufmerksamkeit eine Richtung geben werden, die von der meinigen verschieden seyn wird. Es giebt aber doch Dinge, die uns beide als Menschen auf gleiche Weise interessiren. Der Charakter eines Volks, in so mancher Hinsicht auf Moralität, Sitten und Gebräuche, der politische und physische Zustand eines Landes, das gesellschaftliche Leben, öffentliche und Privatlustbarkeiten, Werke der Kunst und der Industrie, Vorzüge der Einwohner oder Fehler: kurz, bey deinem guten Verstande wirst du leicht errathen können, was ich gern wissen möchte, und ich ohne eine örtliche Beschauung nicht wissen kann. Du kannst dafür meinen herzlichsten Dank erwarten, auch gewiß seyn, daß ich dir nie eine Antwort schuldig bleiben werde. —

Aller Wahrscheinlichkeit nach schreibe ich dir von hieraus zum letztenmale, und wenn ich nicht zu unsern verehrungswürdigen Aeltern und geliebten leichtfertigen Schwestern zurückkehrte — nicht höhere Schätze der Wissenschaften und Weisheit von den dortigen Lehrern einzusammeln hoffte, so würde es mir äußerst weh thun, mich meinem Kloster zu entreißen. So wahr ist es, daß auf Nebenumstände so viel ankommt, ob wir uns an einem Orte gefallen sollen oder nicht, und daß uns eine Wüste zu einem Paradiese werden kann, sobald unsere Wünsche auf eine oder die andere Art befriediget werden.

Genug, ich fand bey meinen Lehrern und besonders bey dem trefflichen Manne, dessen Hausgenosse ich war, Nahrung für meinen Geist und mein Herz; in der angenehmen Lage des Orts, der schon unter die gebürgigten gehört, mehr Stoff zu Betrachtungen als mir alle Werke der Kunst darbieten konnten: und in unserm Hause und Tischgenossen, eine liebenswürdige, unterhaltende Gesellschaft. Freylich hoffe ich dies Alles in meiner Vaterstadt und in unserer Familie reichlich wieder zu finden. Aber ich habe oft von dem und jenen gehört, daß sie ungern das beste neue Kleid mit ihrem alten vertauschen, weil sie schon in jenes lange gewohnt wären — und wie manche Pflanze gedeihet in einem sandigten Boden weit besser, als wenn sie auf einen noch so fruchtbaren soll verpflanzt werden! Doch in deinen und meinen Jahren muß man nach und nach aller Verpflanzungen gewohnt werden, wann sie uns auch nicht im Anfange gefallen wollen.

Lebe wohl, lieber Frize! Der Himmel erhalte dich und mich auf dem guten Wege, worauf er uns bisher geführt hat, und gebe dir besonders Verstand, die guten Tage zu ertragen! Immerdar

Dein

treuer Bruder

Karl.

Fri

Friße an Karl.

in

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Der Herr von Z*** hat mir deinen Brief überbracht, mein lieber Bruder. Wenn sich dieser junge Mann nicht durch seine eigne Artigkeit und sein gefälliges Wesen empfohlen hätte; so würde er es durch deinen Brief kaum geworden seyn. Und wenn ich an alle die Verdienste glaubte, die du ihm zuschreibst und ich ihm nicht abspreche, so würde der Mäcenatenton, mit dem du ihn zu empfehlen geruchst, gerade eine Ursache seyn können, warum ich ihn meines Schutzes nicht würdigte. Denn, da du einmal so sehr an Worten knaupelst, warum ist dir denn nicht eingefallen, daß bei Empfehlungen derjenige eben so gut in Betrachtung kommt, der empfiehlt, als der empfohlene? und dann dir die bescheidene Frage vorgelegt hast: bin ich auch der Mann, der empfehlen kann, der so viel Credit hat, daß meine Empfehlung etwas gilt? Man braucht eben nicht groß in der Welt sich umgesehen zu haben, um zu wissen, daß mancher Candidat gerade darum nicht zum Amte gelangte, weil er von dem oder jenem Patron empfohlen ward. Könnte nicht der Kaufmannsbursche Friße ungefähr sich die Brille eines beleidigten Stolzes in Kopf kommen lassen: da mein hochgelahrter Herr Bruder zweifelt, ob ich der Mann sey, dem man einen seiner Freunde empfehlen könne: sollte ich mir wohl die Mühe nehmen, seine Empfehlung zu acceptiren, und sie nicht mit Protest zurück schicken? —

Doch,

Doch, warum sollte ich das liebe artige Männchen deine kleinlich pedantische Größe entgelten lassen? Zu deiner Warnung aber will ich dir doch sagen, daß du künftig behutsamer bist, und wenn du mir wieder Jemanden empfiehlst, ungefähr dich folgender Ausdrücke bedienst: „Ueberbringer dieses ist mein Freund: „ich bitte, ihm zu dienen, wo du kannst; „und wo du nicht kannst, wirst du es ohne dieß „bleiben lassen: Du bist klug genug, um zu beurtheilen, ob er es verdient, und billig genug, dar „nach deinen Diensteifer abzumessen, weil meine Empfehlung auf jeden Fall überflüssig seyn würde „u. s. w.“ — Daß man euch Schulgelehrten, deren Erfahrung nicht weiter als eure Nase, d. i. über ein Buch und über eure Schultüre hinaus reicht, immer erst zurecht weisen muß, wenn ihr nicht mit jener anstoßen oder stolpern sollt!

Genug, Herr von Z** würde mir auch ohne deine Empfehlung willkommen gewesen seyn, und mich zu allen gefälligen Diensten bereitwillig gefunden haben. Das Einzige will ich hoffen, daß er nicht etwa bey künftigen Anfechtungen sich in Kopf mag kommen lassen, bey mir borgen zu wollen, eine sehr gemeine Folge bey solchen jungen Herrn, die immer bey Berechnung ihrer Einnahme so fahrlässig zu Werke gehen, daß sie heute nicht drauf denken, was der morgende Tag bedürfen wird, und dann Freunde in der Noth zu erkennen wünschen. Mir fällt der Gedanke so ein, weil ich unzähligemal unsern Vater zu Hause und hier meinen Herrn sich über das gar zu große Zutrauen solcher, zu gütigen Wohlwollen Empfohlenen habe klagen hören, daß sie bald mollen seyn bestohlen worden, bald der Wechsel soll verloren gegangen

gangen seyn, oder einem guten Freunde Geld vorgeschossen haben, der so bössartig ist, sie nicht zu bezahlen. Herr von Z*** sieht mir aber nach deiner eigenen Schilderung ganz so aus, daß ihn der gleichen Unglücksfälle, zumal an einem Orte, wie Berlin, leicht treffen könnten. Zu gutem Glücke wird er keine großen Schätze bey mir vermuthen. Doch ich will mich nicht kümmern um das was künftig geschehen kann; sondern dir sagen, was von meiner Gönnerschaft bereits geschehen ist.

Er kam unter der Aufsicht eines Cadetten, Hofmeisters, mir deinen Brief zu überliefern: Dieser aber überließ ihn meinem Schutze so lange bis er ihn wieder abholen würde, weil er seinem Vorgeben nach immittelst noch einen wichtigen Gang zu thun habe. Dieß war uns beyden lieb, weil sich herzliche Freundschaften nicht gut unter den Augen eines dritten, am wenigsten eines Hofmeisters machen lassen. Wir wurden nach der Bekanntschaft, die wir schon von einander hatten, gar bald Freunde. Ich fand deine Schilderung von ihm ziemlich getreu. Er sagte mir alles mögliche Gute von dir, was ich schon wußte und auch noch nicht wußte, und ich hätte ihm gern widersprochen, wenn nicht Bruderliebe, oder brüderlicher Ehrgeiz bey mir erwacht wäre. Daß er dir vieles zu verdanken habe, davon wollte er eigentlich nichts wissen; so wenig, als mich dein mit Klecksen reichlich besäeter Brief vermuthen läßt, daß du ihm in der Nettigkeit und Reinlichkeit so viel zu verdanken hast, als du vorgiebst: wenn wenigstens deine Manschetten mit solchen Muscheln wie jener

verziert sind, so würde ich einigen Zweifel daran haben, es müßte denn dieß zur gelehrten Galanterie gehören — Daß sein Kopf zu allen Cadetten, und Pagenschwänken aufgelegt ist, bewies mir die lebhafteste Erzählung seiner Reise zu uns, und verschiedener lustiger Schwenke, die er unterwegs in Post- und Gasthäusern gehabt zu haben vorgab, wobei immer eine Person von dem andern Geschlechte mit figurirte. Z.B. er erzählte, daß, als sie des Nachts in einem Posthause abgestiegen, er in der Stube die Kleider der Jungfer Postmeisterin auf einem Stuhle gefunden, die darneben im Cabinette gelegen. Er habe sich aus Langerweile, da man mit Umspannung der Pferde beynähe zwei Stunden gezögert, die Postseife einfallen lassen, eine Saloppe und einen Rock von ihr überzuwerfen, ihre Haube aufzusetzen und eine weibliche Stimme zur Belustigung der übrigen Passagiere nachzuahmen. Die Jungfer Postmeisterin sey darüber aufgewacht, und habe vermuthlich geglaubt, daß ihre Magd in der Stube sey und ihr zugerufen: „Suse! was giebt's denn für ein Lärmen drinne?“ dieß habe er ihr mit einem kläglich pipenden Tone beantwortet, es wären Spitzbuben da, die ihre Kleider mitnehmen wollten. „Darauf sey die Mutter auch aufgewacht, wäre zur Thüre in einem seltsamen Nachtkleide hereingesprungen, hätte ein höllisches Lärmen angefangen und nach der Wache schiefen wollen, als sie ihn in ihrer Tochter Kleidung erblickt. Nach einem langen Kampfe hätten sie sie endlich nicht nur besänftiget, sondern auch durch ein Gläschen Danziger Goldwasser das einer seiner Gefährten aus einem Flaschenfutter hervor gelangt, sie

sie so gefällig gemacht, daß sie ihn in dem Aufzuge zu ihrer Tochter aus Bette führen wollen, und den Postillion tapfer ausgescholten, als er die Passagiers durch sein Horn zur Abreise aufgefodert. — Wie viel an der Geschichte wahr, oder unwahr ist, weiß ich nicht, so viel aber, daß ich, wenn ich auch nur die Hälfte glauben dürfte, daraus seinen Hang zu muthwilligen Streichen hätte kennen lernen. Er hatte dergleichen mehr im Vorrath: doch, da er dir ein Tagebuch von seiner Reise zu übersenden gedenkt, so will ich ihm selbst die Rechenschaft überlassen.

Wenn er von unserer prächtigen Königsstadt entzückt schien, so war ihm doch der Einzug, wegen einiger Plackeren auf dem Backhose, der schönen aber schmutzigen Straßen, und gewisser Einschränkungen in seiner neuen Lage sehr zuwider, und er versicherte, daß er seine jetzt großen prächtigen Tafelfenster mit Freuden wieder gegen die blinden, runden, vergitterten, mit Spinnen und Epheu bestrickten Fenster seiner alten Klosterwohnung vertauschen wolle. Du kannst leicht denken, daß ich, dein moralischer Bruder viel darüber moralisirte, wie wenig die Glückseligkeit in äußern Dingen bestehe, ja wie oft sie die Paläste stöße und sich in niedre Hütten einniste. Hier kamen wir denn auf eine Vergleichung seines izzigen Aufenthalts mit seinem vorigen. Unter den Vorzügen dieses kam auch Friederichchen mit ins Gemälde und er pries mich glücklich, daß ich wenigstens mit einem gewissen Wilhelminchen die Füße unter den Tisch steckte, welches er für ein großes Gewürz zur Heiterkeit des gesellschaftlichen

G 2

lichen

lichen und häuslichen Lebens hielt. Ich merkte aber gar bald, daß es bloß die Brücke zu einem Gespräche über das Berliner Frauenzimmer dienen sollte. Hier hatte ich denn eine gar schöne Gelegenheit, meine Moral auszukramen. Ich sagte ihm, daß die weisen und tugendhaften sich hier am allermeisten vor dem Umgange mit jungen Offizieren hüteten. Sie wußten, daß ihre Grundsätze größtentheils leicht wären, daß sie sich bey irgend einigem Zutritte, den man ihnen vergönnte, nicht selten ungeziemende Freyheiten nähmen, es auf Verführungen anlegten, und oft ungegründeter Vertraulichkeiten rühmten. — Die Aeltern suchten also lieber solche Gäste zu entfernen, bey denen ihrer Töchter guter Ruf leiden könnte. Diejenigen aber, die Haus und Thüren jungen Herrn dieses Standes öffneten, waren meistens die verächtlichsten und verderblichsten Geschöpfe, und ein junger Mensch, er möchte von einem Handwerke seyn, von welchem er wolle, wäre in dem Augenblicke verloren, sobald er sich selbst auf eine entfernte Art mit ihnen einließ, wovon ich die gefährlichen Folgen mit einer eindringenden Beredsamkeit vorstellte. — Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er von mir, den er auch für einen Wildfang seines Gelichters ansehen mochte, keine solche Predigt über Zucht und Ehrbarkeit eines jungen angehenden Kriegsmannes erwartet. Ich that, derselben noch mehr Gewichte zu geben, das Beispiel unsers Wilhelms hinzu, bey dem ich mich nicht lange aufzuhalten nöthig hatte, da ich bald merkte, daß du ihn aus meinen Briefen von dessen Geschichte unterrichtet habtest. Voller Neugier fragte er nach

nach dem Erfolg, und ich konnte ihm dann die erwünschte Nachricht geben, daß unsere Absichten vollkommen wären erreicht worden, wie ich dir denn nun solches ebenfalls umständlich zu erzählen gedenke.

Vorher muß ich dir aber doch eingestehen, daß bey einem andern Charakter, als wir in Wilhelm fanden, deine Furcht wohl hätte gegründet seyn können. Denn selbst der Herr von Z*** der sonst eben kein hartnäckiger Mensch zu seyn scheint, behauptete, daß er für seine Person, wenn er z. B. einmal den Schritt gethan, sich durch nichts in der Welt, — auch wann er ihn noch so sehr bereuet hätte, würde haben bewegen lassen, ihn zurück zu thun. Wir hatten darüber selbst einen kleinen Streit, der leicht in einen Zweykampf hätte ausschlagen können, wenn meine Begriffe von dem point d'honneur, das er zur Rechtfertigung seiner Behauptungen anführte, weniger bürgerlich gewesen wären. Aber ich merkte doch, daß das hochadeliche Vorurtheil mehr Gewalt als alle Gründe der Vernunft über ihn hatte: denn ob er mir gleich alles zugeben mußte, so blieb er doch darben, daß der wenigstens mehr Ehre im Leibe habe, der, wenn er einen Entschluß über eine Lebensart freywillig und ungezwungen, oder auch aus Uebereilung gefaßt, dabey beharrte, als der, der sich durch Ansehen, Furcht oder Gemächlichkeit davon abziehen ließ, zumal wenn der Weg seiner Wahl auch ehrenvoll wäre, ob er gleich durch Dornen führte. — Zu gutem Glücke besaß unser Wilhelm nicht dieses trogige point d'honneur und zu viel Sinnlichkeit, als daß ihm nicht die

nerung seines vorigen gemächlichen Lebens, alle die künftig einzuärndenden Lorbeerkränze aus dem Gesichte hätte verdrängen, oder sein beharrlicher Starrsinn die mühseligen Wege, die er betreten, hätte versetzen sollen. — Der Herr Cadettenhofmeister, der den Herrn von Z*** wieder abzuholen kam, machte unserm vertrauten Gespräche ein Ende. Indessen schieden wir als warme Freunde, und ich bin über seinen Charakter ganz mit dir einstimmig. Als ich ihn durchs Haus begleitete, begegnete uns mein lieber Principal auf dem untern Vorfaale zu seiner Stube und ich hatte das Vergnügen, ihm meinen neuen Freund vorzustellen, und er bat ihn auf den nächsten Festtag nebst seinem Begleiter zu Gaste. Ein Glück für ihn, daß Wilhelm wahrscheinlich Weise, so lange wir in Berlin bleiben, nicht wieder ein Tischgenosse von uns werden wird; da er ihm ein guter Wegweiser zu den gefährlichsten Schlupfwinkeln in unserer Stadt werden könnte.

Dieser liebe Mensch, ließ sich seit seinem albernem, oder auch vielleicht, so Gott will! klugen Schritte beynahe ganzer vier Wochen nicht blicken. Ob sein Stolz, wenn es nicht vielmehr Trotz heißen sollte, oder die Vorstellung, daß sein Vater, dessen Schwäche er kennt, zuerst gute Worte geben sollte, oder ob ihn der Hauptmann, um seinen Zweck desto eher zu erreichen, zurück hielt, weiß ich nicht: vielleicht kam alles zusammen. Es verging inzwischen kein Abend, wo mein Herr mir nicht seine Angst klagte, und meine demüthigen
Von

Vorstellungen, vom Herrn Just eingegeben, zu schwach auf ihn würden gewürft haben, wenn nicht ein wiederholter Besuch des ehrlichen Hauptmanns ihm seine Furcht benommen hätte. Dieser hatte ihn versichert, daß er ihn gewiß zu seiner Absicht bringen wolle, wenn er nur standhaft blieb: denn er merke mehr als zu gut, daß ihm der Zwang, in dem er ihn erhalte, und die Aufsicht des alten Feldwebels, der ihn nicht aus den Augen ließ, unerträglich fiel. Er habe sich schon etlichemal des Abends ausgebeten, zu einem oder dem andern seiner Cameraden zu gehen: dieß aber habe er ihm schlechterdings untersagt, ihm indessen angeboten, daß, wenn er zu seinem Vater gehen wolle, ihm solches unter der Begleitung des Feldwebels erlaubt sey. Dieß aber habe er verweigert. In den paar Lehrstunden, die er ihm, des Nachmittags bey einem Schreib- und Sprachmeister gegeben, trieb er nichts als Kinderereyen, zerstampfte vor Uergerniß die Federn, weinte auch wohl ein bißchen, wann ihm solches verwiesen würde, und als er ihm auf die darüber geführten Beschwerden, Vorhaltung gethan, habe er zur Entschuldigung angeführet, daß er von dem Exerciren und Marschiren des Vormittags, so ermüdet sey, daß er unmöglich dann arbeiten könne. Der Hauptmann aber habe ihn bedeutet, daß er ihm schon die Finger in Gang bringen wolle, und daß, wer sich einmal zum Handwerke begeben, vorher müsse überlegt haben, ob er dazu Fähigkeit und Kräfte habe — was daraus in Zukunft werden wolle, wenn er diese kleinen Pflichten, die nur die Vorläufer zu den größern wären, und die er

G 4

ihm

ihm lebhaft geschildert, lästig fände? Kurz," setzte der Hauptmann hinzu, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß er sich zum Zwecke legen soll, sobald Sie es wünschen. Nur bitte ich mir aus, daß Sie, wann er zu Kreuze kriecht, ja nicht zu geschwind nachgeben, sondern mir es ganz überlassen: denn ich möchte ihm gern noch die Gewalt unserer Subordination empfinden lassen, damit er den Unterschied fühlen lernt, was es heißt, sich dem sanften Joche der väterlichen Zucht entziehen und die glückliche Freiheit, der er bey allen Gemächlichkeiten des Lebens genossen, so muthwillig von sich stoßen. Selbst für seine künftige Bestimmung wird ihm dieß auf alle Weise heilsam seyn.“

Diese tröstliche Zuredung des Hauptmanns beruhigte denn den guten Vater auf ein Weilchen und stählte ein wenig seinen Muth wieder. Ich suchte ihn aber bey den herablassenden Ergießungen seines Herzens, deren er mich bey unsern nächtlichen Unterredungen würdigte, die süßesten Ausichten auf die Zukunft zu öffnen, wenn er seinen reuigen Sohn wieder auf den Weg der Ordnung, des Fleißes und der Tugend würde wandeln sehen. Er versicherte mich dagegen, daß er von meinem Einflusse, den ich sonst auf Wilhelm gehabt habe, noch viel erwarte, ob wir gleich igt durch die kleine Disharmonie in unserm Betragen getrennt wären. Dieß hoffe ich dann auch und der Weg ist, wie du ferner hören wirst, dazu vorbereitet. Er fragte mich, ob ich nicht seinen Wilhelm einmal, gleich als ob es auf meinen eigenen Antrieb und ohne seinen Vorbewußt geschä-

geschähe, besuchen wolle: und ich gestund ihm, daß mein Herz mich schon längst dazu getragen: glaubte aber, daß ich mir des Obristen Erlaubniß erst darzu erbitten müsse: diese erhielt ich denn nach der Schilderung, die Herr Worthmann ihm von mir gemacht, gar bald.

Unsere Madame war mittlerweile aus dem Frenenwalder Bade zurückgekommen, und ich dachte, Wunder was es für eine Erschütterung auf sie machen würde, daß ihr Sohn unter die Soldaten gegangen war, eine Entschließung, worüber sonst Mütter, und nicht ohne alle Ursache die Hände über den Kopf zusammen schlagen. Allein sie schien sich darüber nicht nur zu beruhigen, sondern sogar Wohlgefallen daran zu finden, und meynete, nun könne aus dem ungezogenen Buben noch etwas werden. Freilich hatte er sie durch seine wenige Bescheidenheit, durch seine unanständige Widersprechungsucht und durch strafbare Spöttereyen über ihre Schwachheiten oft gereizt: Sie mochte also froh seyn, ihn aus dem Hause entfernt zu sehen. Vielleicht trug auch die Vorliebe für ihr liebes Fränzchen etwas dazu bey, den sie gern zu den Vorzügen eines einzigen Sohnes im Hause zu erheben gewünscht hätte. Jetzt war nur ihr Wunsch, zu sehen, wie Wilhelmen die Uniform stünde. In dieser Absicht ließ sie den Hauptmann bitten, ihr ihn zu schicken. — Der Vater wollte nicht zugegen seyn, weil er fürchtete, entweder sich zu ärgern, oder erweicht zu werden: ich aber konnte nicht, da er nach Tische kam, wo wir übrigen uns schon entfernt hatten. Ich weiß also

von dieser Zusammenkunft weiter nichts, als daß er sich, wie mir Wilhelminchen vertraute, sehr unmännlich und trotzig geberdet, da sie ihm einige gute Ermahnungen geben wollen. Er hatte sich auch nicht lange aufgehalten, und war mit seinem Feldwebel, der seiner im Hause wartete, bald wieder abgezogen. Diese hofmeisterliche Begleitung mochte ihn am meisten ärgern.

In einem der finstern Novemberabende trat ich also meinen Gang unter Genehmigung des Hauptmannes und meines Principals zu ihm an. Er hatte sein Quartier bey einem Sattler und man hatte noch die Güte gehabt, ihm daselbst eine Stube zu miethen. Ich fragte im Hause nach ihm. Man wies mich in die Unterstube, wo der Feldwebel sein Federwerk und Seitengewehr bey einer Lampe putzte: er aber mit untergestemten Arme, den Hut auf dem Kopfe von ferne saß. Sobald er mich gewahr ward, fragte er in einem brüsken Tone: Was willst du hier? Ich. Dich besuchen, lieber Wilhelm, da ich dich so lange nicht gesehen. Er. Laß mich ungeschoren! Ich habe den Henker von deinem Besuche. — Hier fiel der Feldwebel ein, der schon gestimmt war, uns allein zu lassen, und sagte: „Führ er doch den jungen Herrn hinauf ins Stübchen, wo Sie allein seyn können.“ — Er bedachte sich ein Weilchen, ob er mich annehmen sollte, oder nicht: mochte mich aber doch vielleicht für einen Friedensunterhändler halten. Er. „Wenn es seyn muß.“ Und hiermit stund er auf, und gieng gerade zur Thüre hinaus: ich hinter ihm und uns folg-

folgte der Feldwebel. Dieser zündete ein Licht oben auf einem Drathleuchter an und sagte: „Sie wollen vielleicht gern ein wenig zusammen schwätzen? Ich will mittlerweile unten meine Sache vollends zurecht machen und Ihrer warten. Wilh. Meinetwegen kann Er hier bleiben; ich habe nichts mit dem Herrn zu reden.

Der Feldwebel gieng demungeachtet fort. Ich wollte ihm nun mit aller Inbrunst der Freundschaft, von der mein Herz überfloß, um den Hals fallen: er stieß mich aber von sich und sagte, Geh geh, mit deinen Krokodillsthränen, du bist gewiß abgeschickt, um zu Hause Rapport zu bringen, ob ich bald das Hundeleben überdrüssig bin? die Freude aber soll man nicht erleben: eher sollen mich alle . . . hier schob er einen Soldatenfluch ein.

Ich. Halt Wilhelm! Vor allen Dingen muß ich dir den Irrthum benehmen, daß ich a b g e s c h i c k t komme. Nein, ich habe zwar deinen Vater um Erlaubniß gebeten: denn du weißt, daß ich keinen Schritt ohne sein Vorwissen thue . . .

Er. O ja, ich weiß, daß du die Kunst eines Speichelleckers vollkommen verstehst.

Ich. Nicht ein Wort, Wilhelm, von dieser Art; sonst siehst du mich zum ersten und letztenmale. Ich komme, ich sage es dir nochmals, ungebeten und ungeheißen.

Er. Nun, was willst du?

Ich. Dir einen Beweis von meiner Liebe geben, die ich vom ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft

Kenntschafft an für dich gehabt habe und bis zum letzten Augenblicke meines Lebens für dich haben werde.

Er. So mache mich von dem Hundeleben los, wenn ich dir glauben soll.

Ich. Ein Leben, das du dir selbst gewählet — dir selbst zubereitet? — hast du mich vorher darüber zu Rathe gezogen?

Er. O das ist nicht das Leben, das ich mir gewählet. Ein solches Schurkenleben schickt sich für keinen Soldaten: ich kenne andere junge Leute von meinem Stande und Vermögen. Die fressen aber nicht an eines Hauptmanns Tische, noch geht ihnen immer ein Kerl mit dem Stocke, wie einem Festungsgefangenen auf der Hacke nach. Sie fressen, und saufen und spielen . . .

Ich. Wilhelm! Ich erschrecke über dich. Ist das das Leben, wo du bey irgend einem Stande in der Welt glücklich zu werden denkst — oder die Ursache, warum du den izigen gewählt hast? Oder glaubst du, daß diejenigen, die als Soldaten ein solches Leben führen, Ehre und Glück dabey erlangen werden? — oder daß ein rechtschaffener Officier dieß an seinem Untergebenen dulden wird?

Er. Ey, wenn er es nicht dulden will, so hol ihn . . . ich will von dir keine Predigten und habe ihrer schon genug zu Hause gehört.

Ich. (mit einem rührenden Tone und weinenden Augen, indem ich ihn bey der Hand faßte.) O Freund! wenn du ihnen gefolgt hättest, würdest du darum unglücklicher geworden.

worden seyn? — deinem guten, dich so zärtlich liebenden Vater so viel traurige Stunden gemacht haben?

Er. Er? traurig über mich? würde Er mich so verdammt sklavisch mißhandeln lassen, wenn er glaubte, daß ich ihn noch etwas angieng?

Ich. Denke nur nach, wie er anders handeln konnte! —

Er verfiel in einiges Nachdenken und ich ergriff diese Gelegenheit ihm sein ganzes voriges glückliches Leben mit aller möglichen Lebhaftigkeit zu schildern, um ihm sein gegenwärtiges desto fühlbarer zu machen, und sagte ihm endlich, daß, wenn sein Vater Tadel verdiene, wie ich glaubte, daß er sich wirklich eines großen Vorwurfs schuldig gemacht; so sey es der, daß er zu viel Nachsicht für ihn gehabt, zu wenig Rechenschaft von seinen Gängen und Handlungen gefordert, zu bereitwillig ihm seine Ausschweifungen und Fehlritte verziehen, zu wenig zur Arbeit angehalten, woraus nichts anders als solche Früchte kommen könnten.

Er. Desto schlimmer! Wenn ich also etwas Unrechtes gethan, so ist es meines Vaters und nicht meine Schuld, und er sollte mich nicht so, wie einen Hund an der Kette halten.

Ich. Ueberlege nur, Freund, wer sich an diese Kette gelegt! Ist es wohl je sein Wunsch gewesen, dich zu einem Soldaten zu erziehen? War es nicht deine freie Wahl?

Er.

Er. Freye Wahl? Nach einer solchen Begegnung, die er mir gemacht hat?

Ich. Und du denkst nicht daran, was du gemacht hast? Was vorhergegangen war? Konnte er gütiger handeln, als dich nach deiner eigenen Willführ der Zucht überlassen, in die du dich, ohne ihn zu fragen, freywillig begeben?

Er. Konnte er sich nicht widersetzen! Mich mit Gewalt dem dummen Streich entreißen, den ich gemacht — nicht klüger seyn, als ich?

Ich. Du hieltest dich aber doch wohl für sehr klug, als nach hundertfältigen Kränkungen und Beleidigungen, die du deinem Vater zugefügt, dich den Armen der väterlichen Liebe entzogst, und in die eines Fremden warfst, der mit einem königlichen Ansehen bewaffnet dich nicht einmal auf seine Anforderung zurückgegeben hätte, da er weder durch Gewalt, noch List, noch durch Bestechung dich zu dem Entschlusse verführet? — und ich dachte, du wüßtest, daß unser Militaire nicht so mit sich spielen läßt, daß man sich heute anwerben läßt, um morgen wieder davon zu laufen? — kennst die scharfe Disciplin, und weißt, daß ein ordentlicher Chef auch ordentliche Leute haben will, und es für Pflicht und Gewissen hält, sie so zu erziehen, daß sie seinem Stande Ehre machen. — Gesteh es nur, du gedachtest deinem Vater, nach der Aeußerung seines gerechten Unwillens, einen Pöffen zu spielen und hast dir selbst den größten gespielt.

Er.

Er. Die infamen Schurken, die mich dazu beredt haben! Nun grinsen und lächeln sie mich an, wenn sie mich so Jungenmäßig behandeln sehen.

Ich. Was konntest du anders von ihnen erwarten? Sie schwelgten auf deine Kosten, so lange du etwas zu schwelgen hattest, und als du es auf Credit thatest, überließen sie dir die Schulden zu bezahlen, und als du dieß nicht konntest . . .

Er. Ja, da kamen solche Verräther, wie du und deines Gleichen hezten meinen Vater auf . . .

Ich. O schweig! wenn du deine wahren Freunde nicht besser zu unterscheiden weißt, so bist du nicht werth, einen wie mich zu haben.

Er. Wie du? Nun: wenn du der bist, für den ich dich halten soll, so hilf mir heraus, wie ich dir schon gesagt habe.

Ich. Wenn ich dich zu einem andern Menschen machen könnte, als du bisher gewesen bist — zu einem fleißigen, ordentlichen, gesitteten — so wäre es vielleicht möglich. Aber — was willst du daß ich thun soll?

Er. Mir mehr Freyheit schaffen — meinem Vater sagen, daß er mir mehr Geld giebt, mich den Tag über nicht von einem teuflischen Unterofficier herumzerren und des Nachmittags von ein paar Narren Kopf und Finger zermartern, und mir
we.

wenigstens des Abends Freyheit läßt, zu gehen, wo ich hin will.

Jch. Das heißt es wieder anzufangen, wo du es gelassen hast. Den Auftrag übernehme ich nicht und du mußt bleiben, wo und wer du bist.

Er. So geh zum T . . . !

Jch. In der That, Wilhelm! Ich erstaune, was du für heldenmüthige Sprüchelchen gelernt, für vortreffliche Grundsätze in deiner bisherigen Gesellschaft eingesogen hast! — Und, wenn dir nur ein Funke von gesunden Menschenverstande übrig geblieben ist, so mußt du einsehen, daß, wenn dir dein Vater jene Anforderungen gewährte, er ein Rabenvater oder ein Narr seyn müßte.

Er. Was willst du also mit deinem Geschwätze von Freundschaft, von der du mir Beweise zu geben vorgabst?

Jch. Mich jammert deines Zustandes, Wilhelm! Ich darf dir nicht deine vorige glückliche Lage, die fröhlichen Tage, deren du genoßest, und die herrlichen Aussichten, die sich dir von jeder Seite öffneten, darstellen. Dein Unstern, oder, gestehe es freymüthig, dein Hang zum Müßiggange und der Ueberfluß in dem du erzogen warest, lieferte dich niederträchtigen und raubsüchtigen Betrügern in die Hände, wie du schon selbst gefühlt hast! — Du weißt die Folgen, die nothwendig deinem liebevollen und gütigen Vater nicht verborgen bleiben konnten. Was
konn

konnte dieß anders bey ihm erregen, als seinen Schmerz und Unwillen? Indessen kannte der edle Mann die Welt und das menschliche Herz, den Leichtsinne der Jugend und die Nachstellungen lüderlichen Menschen zu gut, als daß er dir nicht nach seiner Bärtlichkeit für dich mit Freuden sollte verziehen haben = = =

Er. Und warum that er das nicht, wenn er der gärtliche Vater war, den du mir vormalst?

Ich. Laß mich ausreden — er würde dir mit Freuden verziehen haben, wenn er nur eine reuige Miene, ein lebhaftes Gefühl deiner so vielfältigen Vergehungen, einen ernstlichen Vorsatz zur Besserung bey dir gesehen hätte.

Er. Ließ Er mir Zeit? begegnete er mir nicht, wie einem Schurken?

Ich. Denke an dein Betragen gegen ihn — gegen mich, als ich dich durch einen freundschaftlichen Rath den Weg zur Ausöhnung führen wollte: ließt du nicht fort, ohne selbst zu erwarten, ob er dir nicht mit Liebe und Vergebung entgegen kommen würde — ehe er dir nur eine väterliche Vorhaltung oder Ermahnung geben konnte? — begabst dich seines Schutzes und seiner Ansprüche auf dich, und wähltest einen andern, dem er dich nicht entziehen konnte und wollte? was blieb ihm zu thun übrig, — als, da du darauf bestundest, deine Ehre, dein Glück und alles was zum Besten in deinem selbst gewählten Stande dienen kann, dem zu empfehlen und zu überlassen, der wissen muß, was

Briefw. XII. Th.

S

dazu

dazu gehört, wenn du ihm mehr Ehre, als dem Kaufmannstande machen willst.

Er. Und ist dieß alles, was du mir zu sagen hast?

Ich. Beynahe; du sagst, ich soll dir aus dem verdammten Leben heraushelfen? dieß will also so viel sagen: dich reuet es, den Stand, in den du dich, obgleich freywillig begeben, gewählt zu haben, und du wünschtest, — dich dem zu entreißen, — um vermuthlich in deinen vorigen zurück zu kehren?

Er. Nein, nein, nun und nimmermehr. Um beständigen Vorwürfen ausgesetzt zu seyn? mich von aller Welt, von meinen alten Cameraden auslachen, verhöhnen, verspotten zu lassen?

Ich. Also willst du bleiben, was und wie du bist! — und hast mir für deinen guten Vater nichts weiter zu sagen?

Er. Nichts, als daß er meinem Hauptmann sagt, daß er mich nicht so quälen, mir mehr Freyheit geben soll.

Ich. Dieß kann er nicht: denn dein Hauptmann hat sich zur Bedingung gemacht, daß er nicht in seine Zucht reden soll. Er sagt, du gehörtest sein und dem Könige, und da dürfe kein Mensch sich weiter unterstehen drein zu reden.

Er. So will ich mir sie schon selbst verschaffen.

Ich. Wenn du dieß kannst — Aber hüte dich, Wilhelm . . .

Er.

Er. Geh zum Fenster: — Hiermit stund er auf, lief die Treppe hinunter: ich gieng mit dem Lichte hinaus — er sprang zur Stube hinein und schnappte sie ab. — Ich habe dir mit Fleiß unser erstes Gespräch etwas weitläufig erzählt, um in der Folge etwas kürzer zu seyn. Du kannst aber glauben, daß ich vor Erstaunen und Wehmuth wie versteinert da stund. Dieß war der sanfte, geschmeidige, menschenfreundliche Wilhelm, zwar immer leichtsinnig, unfleißig, bequem, ohne Grundsätze und Absicht handelnd, und nur seiner Leidenschaft folgsam: doch aber nachgiebig, sobald er glaubte, daß man es mit ihm gut meine, zärtlich für seinen Vater, seinen Freunden ergeben, leutselig gegen das Gesinde und wohlthätig gegen den Dürftigen. Kurz, er war von Natur gut, und in seinen Fehlern das, was er seiner Erziehung und seinen Verhältnissen nach seyn konnte. — Jetzt! — O was für schreckliche Veränderungen können böse Gesellschaften und üble Beispiele anrichten! Sein Herz hatte alle böse Eindrücke angenommen und war mit Bitterkeit und Menschenhaß erfüllt, so wie sein Mund in unanständigen Flüchen und Ausdrücken überfloß; und es hätte nichts gefehlt, als daß man ihm seine Wünsche gewährt und ihn seiner Freiheit überlassen, um in alle Laster einzugehen und ein vollkommener Bösewicht zu werden.

Ehe ich meinem Principal von unserer Unterredung Nachricht gab, gieng ich vorher zu meinem ehrlichen Herrn Just. Dieser sagte mir dann zu meiner Beruhigung: „er habe es noch nicht anders

erwartet. Wilhelm spiele ikt das verzogene Kind, das heult, schreit, mit Füßen stößt und diejenigen anspußt, die ihm ein Gewehr oder die Scheere, mit der es sich verwunden könnte, entreißen wollen. Man müsse es aber nur austoben lassen und nicht zur Unzeit nachgeben. „Sie sind heute der erste aus seinem väterlichen Hause gewesen,“ fuhr er fort, „von denen er glaubt, daß sie seinem wilden, seiner Meynung nach glücklichen Leben Einhalt gethan haben: er fühlt das Drückende seiner Einschränkung, und wen konnte er schicklicher finden, seine erste Wuth ausbrausen zu lassen? Doch er wird, sobald Sie fort gewesen, und er nun Niemanden mehr vor sich hat, der ihm widerspricht, gewiß wieder zu einiger Besonnenheit gelangen. Ja, vielleicht sitzt er ikt dort, denkt nach, bereut es und weint. Schon ist es ein gutes Kennzeichen, daß er seinem iktigen Zustande entrissen zu seyn wünscht, und doch so viel Gefühl von Schaam hat, nicht wieder in seine vorige Lage versetzt seyn zu wollen. Dieß wird in der Folge das Mittel seyn, ihn aus Berlin wegzubringen, um dem Hohngelächter seiner alten Kameradschaften zu entgehen. Nur muß der Vater sich nicht das väterliche Mitleid blenden, und ihn immer noch die Last militairischer Zucht fühlen lassen.“ — Er gab mir also auch den Rath, meinem Herrn ja nicht seinen Zustand so kläglich vorzustellen: noch weniger ihm seine Hartnäckigkeit und sein ungesittetes Betragen zu verheelen; mich übriggens aller weitem Besuche zu enthalten, da ihn gewiß alles trügen müßte, wenn er nicht in kurzer Zeit selbst kommen und meinen Besuch wünschen sollte.

Dieß

Dieß that ich denn treulich, und ich brauche dir kaum zu sagen, daß es bey dem gerührten und zärtlichen Vater mich nicht ein bittendes Wort hätte kosten sollen, daß er mit offenen Armen zu ihm geeilt wäre, ihm Alles vergeben und vergessen hätte. Indessen fühlte er doch, da ich ihm seine unbändige Hartnäckigkeit schilderte, wie nothwendig es sey, Standhaftigkeit zu beweisen, wenn er seinen Zweck, auf dem seines Sohnes Glückseligkeit beruhte, erreichen wollte. Auch fürchtete er den Hauptmann, in dessen Hände er ihn gegeben und wo es ihm, wenn jener nicht ein uneigennütziger, edler und einsichtsvoller Mann wäre, gewiß viel kosten sollte, Wilhelmen wieder frey zu machen. —

Es nahten sich die Weihnachtsfeiertage, das so freudige Fest, zumal für solche junge Leute, wo Aufwand und Ueberfluß herrscht, und wo unser junger Herr sonst mit Geschenken jeder Art bis zur Verschwendung überhäuft ward, und es gieng meinem Principal sehr nahe, daß er ihn an dieser Freude nicht sollte Theil nehmen lassen. Ich glaubte auch gewiß, Wilhelm würde durch eine Gesandtschaft oder irgend eine Mittelsperson an uns etwas gelangen lassen, und ohne eine pharaonische Verstockung kann ich es kaum begreifen, daß es nicht geschah. Zwar erhielt ich zwey Tage vor dem Christmarkte durch einen Lehrlingen des Sattlermeisters, bey dem er im Quartier lag, von ihm ein Zettelchen, worinne er mich ganz trocken ersuchte, „ich sollte mir von seinem Vater ein paar Thaler geben lassen, weil er gern seines Hauswirths Kindern ein

kleines Vergnügen machen wolle: auch würde er es gern sehen, wenn er etwas für den alten Feldwebel belegen wollte, so wenig er es um ihn verdiene.“ — Für sich nicht ein Wort!

Sein Vater war gleich dazu bereit, und hätte ihm gern eine Börse mit Dukaten geschickt. Die Klugheit widerrieth es ihm aber doch, und da ich das Billet in Gegenwart desselben und Herrn Justs auf der Schreibstube erhielt, fragte er diesen um Rath. Ich freute mich, weil ich den Gebrauch, den er davon machen wollte, für eine Aeußerung des guten Herzens ansah, das ihn immer noch zu wohlthätigen Handlungen trug. Herr Just aber behauptete doch: er dürfe nicht einen Schritt ohne des Hauptmanns Einwilligung thun, weil man nicht wissen könne, ob der junge Mensch nicht das Geld zu einer andern Absicht brauchen wolle. „Wie wäre es,“ setzte er hinzu, „wenn Sie ihm zum Christgeschenke seine eingelöste Uhr, Schnallen und andere Kleinigkeiten von Werthe, die für ihn noch brauchbar sind, und zugleich alle die Rechnungen der, für ihn bezahlten Schulden mitschickten, mit der Erinnerung, daß dieß Christgeschenk weit mehr werth sey, als er verdiene;“ denn diese betrugen gewiß an 100 Friedrichsd'or.

Der Vorschlag ward gebilliget, und mein Herr gieng nach 11 Uhr zum Hauptmanne, wo er von der Wachtparade kam. Dieser aber hatte es so verändert, daß dem Feldwebel das, was Herr Worthmann ihm geben wolle, durch mich sollte ein-

eingehändiget werden: die eingelösten Sachen und bezahlten Rechnungen wolle er (der Hauptmann) ihm selbst mit der Vorstellung übergeben, was er für einen gütigen Vater habe, und was er in seinem gegenwärtigen Stande für eine Züchtigung durch solche Ausschweifungen sich würde zugezogen haben; endlich mit einer drohenden Warnung sich ja nicht einfallen zu lassen, von diesen Sachen einen Gebrauch wie vorhin zu machen, worauf er genau würde Achtung geben lassen; widrigensfalls er der strengsten Bestrafung würde gewärtig seyn.

Ich gieng also nach 1 Uhr Nachmittags hin, wo ich wußte, daß er bey dem Hauptmanne zu Tische und der Feldwebel zu Hause war, gab diesem im Namen meines Prinzipals einen Ducaten, und ein paar Thaler zu der Absicht, zu der er sie fodern lassen. Der Feldwebel hoffte auch, daß er sie dazu anwenden würde, indem er den beyden kleinen Jungen im Hause eine Flinte, Säbel, Patronentasche und Grenadiermütze versprochen habe, wann er zu Gelde käme. „Auch ist dieß,“ sagt er, „Abends oft sein Zeitvertreib: besser!“ setzte er hinzu, „als daß er wider das Soldatenleben schimpft, wie er oft bisher gethan: denn so hoffe ich, wird er nach und nach einen Wohlgefallen daran finden, so ungeschickt er sich selbst dazu anstellt: denn ich kann mit dem dümlichsten Bauernkerl nicht mehr Noth haben: wenn er einen Handgriff heute gelernt, so ist er Morgen schon vergessen, und mein Tage weiß er nicht, ob er mit dem linken oder rechten Fuße antritt, wenn er marschiren soll. Wäre

er nicht so ein reicher junger Herr, so wäre er schon braun und blau geprügelt worden.“ — Um zwey Uhr holte er ihn wieder vom Hauptmann ab.

Als dieser ihm die Sachen eingehändiget, hatte er bitterlich geweint; ob aus Mergerniß oder aus Reue, weiß ich nicht: so viel aber, daß es mir äußerst nahe gieng, als ich denselbigen Abend, wo ich ihn allein mit dem tiefsten Unmuth kämpfend mir vorstellte, ich mich von meinem großmüthigen Herrn auß reichlichste beschenkt sah. Noch war es mir ein Trost, daß er sich einen Zeitvertreib ausgedacht: auch fiel mir dabey ein, daß derjenige der sich unter seinen Umständen noch eine Freude macht, andre zu erfreuen, wenn es auch nur Kinder sind, nicht ganz verderbt seyn könne. Ich sagte das auch meinem sehr niedergeschlagenen Herrn: doch er meynte, daß ich seinem Sohne bloß meine guten Gesinnungen liehe.

Den zwenten Feiertag aber hatten wir ein großes Schrecken. Eben hatte sich mein Herr angezogen, um in eine Gesellschaft zu gehen, als der arme Feldwebel ganz außer sich gelaufen kam und fragte, ob der junge Herr hier sey? Er habe ihm einen verdamnten Streich gespielt. Nachdem er ihm vorgepinselt, daß er hier, wie ein Gefangener sitzen müße, da gewiß bey ihm zu Hause alles flott gieng, habe er ihm den Vorschlag gethan, er solle gehen und eine Flasche Wein holen, die sie mit einander auszechen wollten. Zugleich habe er einen Gulden hingeworfen, den er von den paar Thalern,
die

die ich ihm gebracht, übrig behalten. Er (der Feldwebel) habe sich den Teufel blenden lassen und ihm seinen Willen gethan. Mittlerweile sey der Wetterjunge davon gelaufen: nun würde er, der seit 25 Jahren keine Regimentsstrafe bekommen, alle Donnerwetter auf den Hals kriegen, da ihm der Hauptmann auf's Leben befohlen, den Buben nicht aus den Augen zu lassen. Noch hätte er gehofft, ihn hier in seines Vaters Hause zu finden: nun mußte er vor allen Dingen dem Hauptmanne Rapport bringen und nur in jedem Schlage melden, daß man ihn anhielt, sobald er hinaus wollte. —

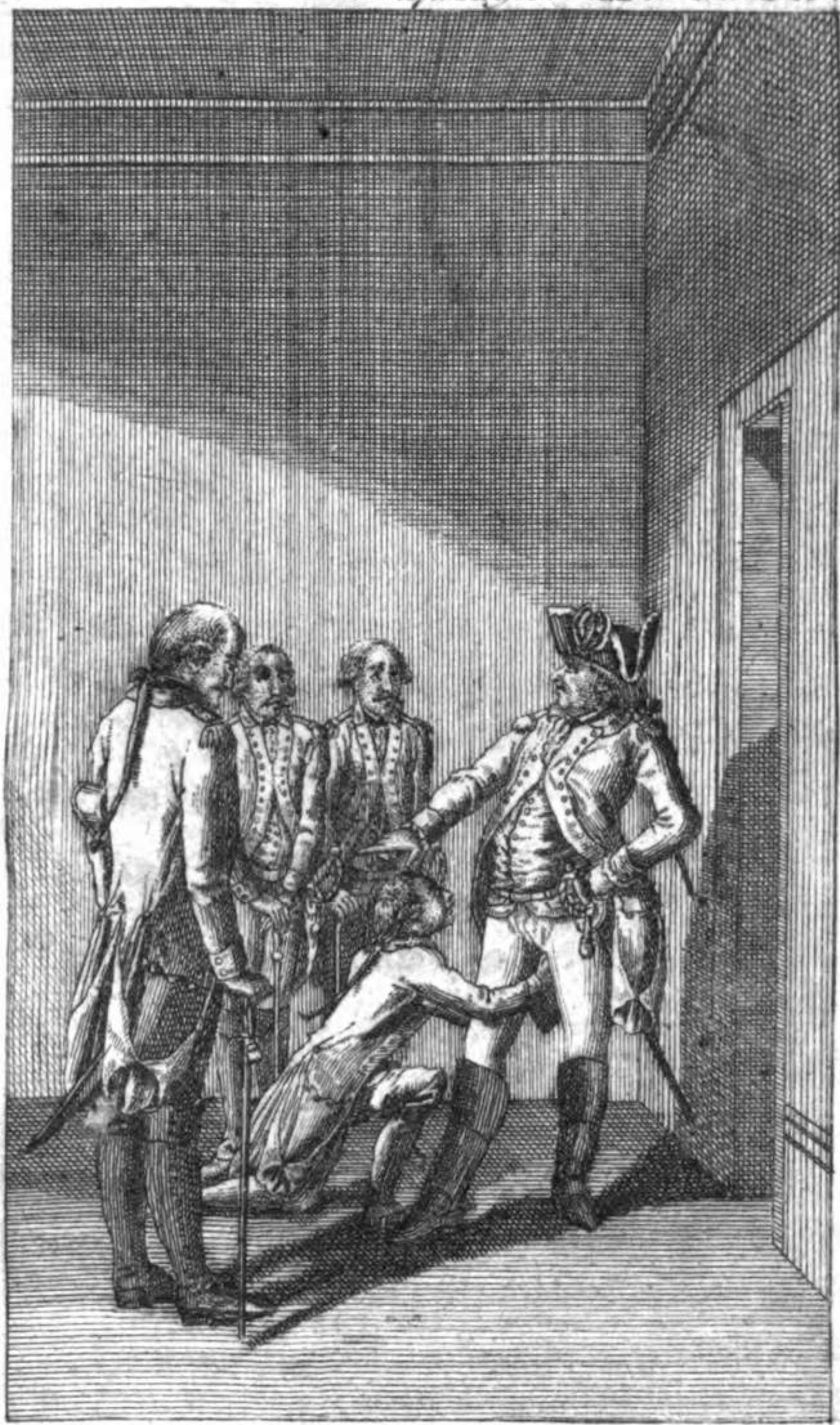
Du kannst unsere und besonders meines Herrn Bestürzung denken. Es ward sogleich nach unserm alten Buchhalter geschickt, um einen Rath von ihm einzuholen, was in der Angst zu thun sey? Dieser aber sagte mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit, man sollte sich beruhigen. Er sey ein viel zu weicher und furchtsamer Mensch, als daß er sich weiter, als in eines seiner alten Gelageperlaufen würde, um seine wiedererhaltene Uhr wieder an Mann zu bringen. Er käme gewißlich zurück, sobald der Ertrag zu Ende sey: dann müßte er aber der Züchtigung des Hauptmanns durchaus überlassen werden. —

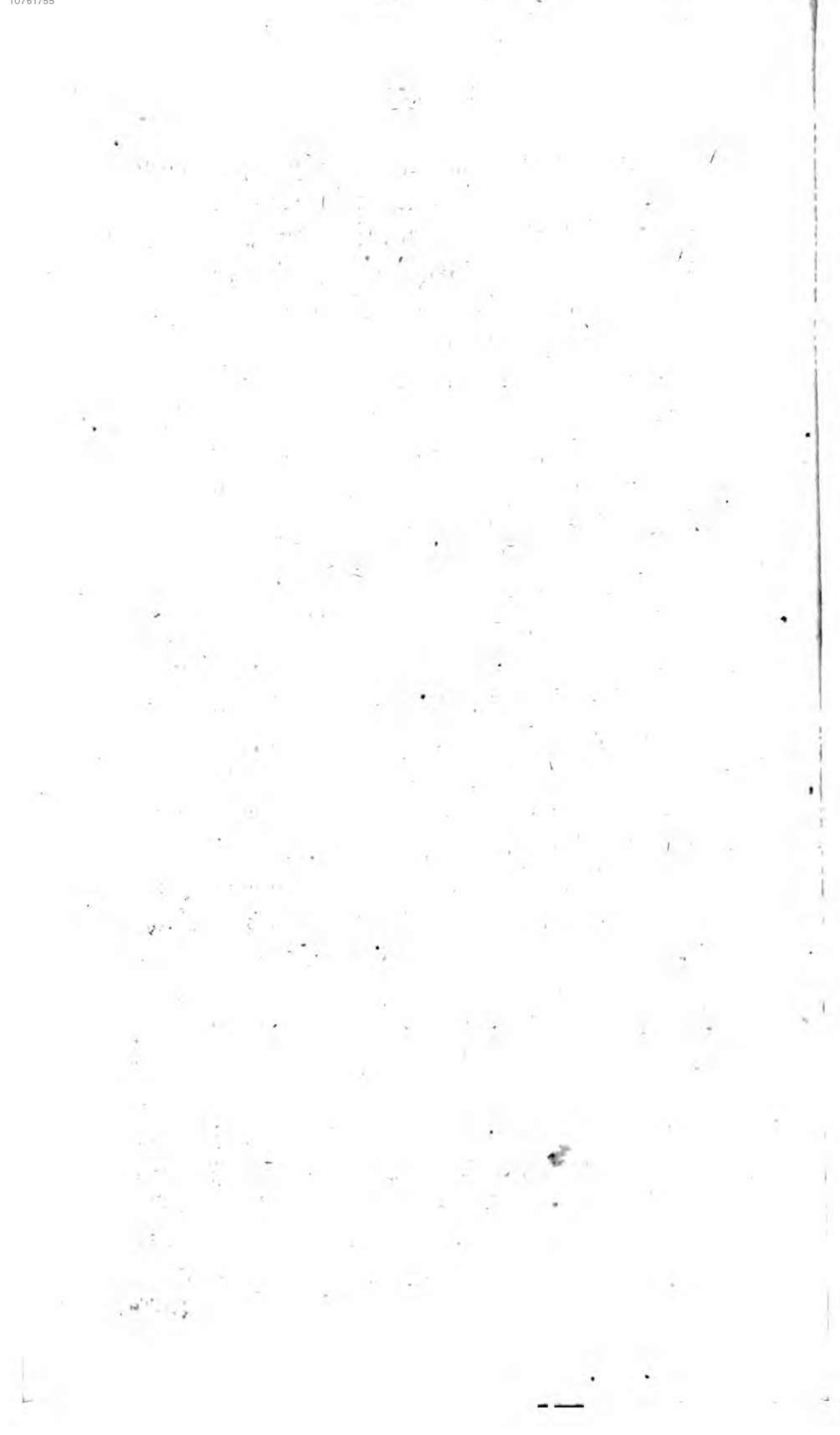
Indem wir noch berathschlagten, und Herr Worthmann diesen aufsuchen wollte, kam der alte Dieb von Hausknecht, der Wilhelms lüderliche Gänge so sehr befördert hatte, und darüber war fortgejagt worden: sein Gewissen, sagte er, lasse es nicht zu, etwas zu verheelen, das Herrn Worthmann viel Unruhe verursachen, ihm aber große Verant-

wortung zuziehen könne. Monsieur Wilhelm sey vor einem Stündchen gekommen, und habe verlangt, sie sollten ihn verstecken, bis er weiter überlegt, was er anfangen wolle: aber sein Gewissen = = = „Schon gut!“ sagte mein Herr. „Wo euch aber euer Gewissen zulassen wird, ihn nicht fest zu halten, bis er an einen Ort der Sicherheit gebracht ist, so soll es euch übel bekommen.“ Er betheuerte, daß er die Hausthüre verriegelt und seiner Frau und dem Soldaten, der im Hause im Quartier läge, solches aufs Leben geboten.

Mein Herr gieng hierauf zu dem Hauptmanne, den er am dritten Orte in einer Gesellschaft fand, und der auf den Rapport des Feldwebels eben zu uns kommen wollen. Er brachte ihm von Wilhelms Aufenthalt Nachricht, und ward von ihm in so fern beruhigt, daß er schon für seine Sicherheit sorgen, und alles so veranstellen wolle, daß die Sache weiter keinen nachtheiligen Einfluß auf unsre Absichten haben solle. — Daß mein lieber Principal diese Nacht so ängstlich zugebracht, als Wilhelm, bis er Tages darauf Mittags den Verfolg dieser Geschichte erfuhr, kannst du dir vorstellen. Sie entwickelte sich aber auf eine sehr unerwartete und erfreuliche Art.

Sobald der Feldwebel zurück gekommen war, hatte der Hauptmann ihn gleich zu dem Hausknechte geschickt, den jungen Herrn arretiren und auf die nächste Hauptwache bringen lassen, wo er die Nacht auf keine liebliche Art mochte zugebracht haben. Den nächsten Morgen aber ließ er ihn durch ein Paar Unterofficiere abholen. Auf sein Befragen,





gen, was er durch diese Flucht beabsichtigt, hatte er unter vielen Schluchzen nichts weiter zu sagen gewußt, als daß er es eigentlich selbst nicht wisse; doch gehofft habe, daß sein Vatec sich dadurch würde bewegen lassen, ihn entweder auf freyen Fuß zu stellen; oder vielleicht zu entlaufen, ob er gleich nicht gewußt, wozu. Der Obriste hat ihn darauf gefragt, ob er wisse, daß er ein Soldat wäre, und was auf die Desertion für eine Strafe stünde — hierauf Ordre gegeben, daß für's erste der Feldwebel wegen seiner schlechten Aufsicht und Fahrlosigkeit mit 25 Fuchtelstreichen sollte bestraft werden! — Da dieß Wilhelm gehöret, war er leichenblaß geworden, hatte des Hauptmanns Knie umfaßt, und ihn unter Thränen gebeten, daß er ihn diese Strafe sollte leiden lassen und den armen alten Mann verschonen, der ganz unschuldig sey und an dem er sich so gröblich versündigt. Der gute ehrliche Feldwebel, dadurch gerührt, hatte hierauf gesagt: „Nein, Herr Hauptmann: wenn es mir gleich weh thut, da ich so lang ohne Strafe gedient, um die junge Buttermilchsuppe gefuchelt zu werden: so hätte ich alter Esel doch klüger seyn sollen, mich von ihm hintergehen zu lassen. Meine Knochen halten solches eher aus, als der zarte junge Bursche! schonen Sie seiner! ich bin ihm doch gut. Hier bin ich zu Ihrem Befehl!“ — Der Hauptmann erzählt, daß ihm dieser edle Zug des jungen Menschen so durchdrungen, daß er geglaubt, ißt sey der Punkt, ihn zur Erkenntniß seiner dummen Streiche und zu einer festen Entschliesung zu bringen, den glücklichen Weg wieder zu betre-

betreten, den er durch Unbesonnenheit und Verführung verlassen. Er habe also die übrigen Zeugen abtreten lassen, ihn mit in die Stube genommen und zu ihm gesagt: „Junger Mensch! Er hat sich gröblich vergangen, und wäre der Züchtigung werth, die ihm nach unserer Disciplin zgedacht war. Ich sehe aber, daß seine Vergehungen mehr Verirrungen seines Verstandes, als seines Herzens waren. Sein Betragen mit dem Feldwebel hat mich überzeugt, daß er eben so gut denken als handeln kann, so bald Er nur will. Was hat Er damit gemeint, daß Er ein Soldat geworden: war es ein kindischer Einfall, oder sein Ernst?“ — Wilhelm weinte immerfort, ohne ein Wort aufbringen zu können. — „Es sey das letzte oder das erste: so sieht Er daß wir nicht mit uns spassen lassen. Aus allem aber vermuthe ich, daß er das erste war: denn er ist weder seinem Körper, noch seiner Erziehung nach dazu gemacht.“ — Wilh. O nein, nie glaubte ich, daß mich mein Vater dabei lassen würde. — Kurz, der Hauptmann brachte so viel heraus, daß er, um sich für die Ohrfeige, die er von seinem Vater bekommen, zu rächen, davon gelaufen, und von einigen Zechbrüdern gereizt worden, dieß Mittel zu ergreifen, indem sie alle, so wie er selbst überzeugt gewesen, daß ihn derselbe nie unter den Soldaten lassen würde. Halb im Rausche habe er es also gethan. Als er aber zu seinem Schrecken gesehen, daß sein Vater mit einer Gleichgültigkeit, die ihm durch die Seele gegangen, ihn seiner Wahl und dem Hauptmanne überlassen, sey er dadurch so erbittert worden, daß er

er sich erst vorgesetzt, so lange auszuhalten, bis ihm sein Vater gute Worte geben würde, weil er in seinem Herzen gewiß überzeugt gewesen, daß es ihm im Grunde weh thue. — Als ich ihn besucht, habe er Vorschläge erwartet, und da solches nicht geschehen, mich so trozig abgefertigt. Jetzt aber zu Weihnachten, wo sich sonst seines Vaters Güte so reichlich über ihn ergossen, sey ihm auf einmal aller Muth entfallen, als er durch den Hauptmann sein Schuldregister zugefertigt erhalten. Dieß habe ihm zugleich die ganze Reihe seiner Vergehungen und wie wenig er von dem verschwendeten Gelde genossen, ins Gedächtniß gebracht: er habe seinen izzigen traurigen Zustand mit dem verglichen, dessen er jetzt bey einer andern Lebensart hätte theilhaftig werden können. In der Verzweiflung habe er den Entschluß gefaßt zu entkommen: was er aber anfangen, oder wo er hinlaufen wollen, wisse er selbst nicht, und habe von dem Manne, zu dem er geflüchtet und der ihn verrathen, erst einen guten Rath erwartet. Die strenge Strafe, mit der der arme Geldwebel bedroht worden, sey ihm so durch die Seele gegangen — habe ihm so die Augen geöffnet, daß er den Hauptmann ansehe, Mitleiden mit ihm zu haben und seinen Vater Vergebung für ihn erbitten zu helfen. — Was ihm dieser rechtschaffene Mann für eine Vermahnung gehalten, wirst du errathen können. —

Der Hauptmann versprach ihm, mit seinem Vater zu reden, wenn es sein Ernst sey, zu seinem
vork.

vorigen Geschäfte zurückzukehren und einen andern Lebenswandel anzufangen, woben er ihm aber erklärte, daß er ihn nicht eher von Verbindlichkeit losließ, bis er gesehen, ob er Wort halten werde. Wilhelm sagte, er würde seinen Vater bitten, ihn nicht in Berlin zu lassen, weil er sich keinem Menschen wieder unter die Augen zu gehen getraue. Der Hauptmann bestärkte ihn darinn mit dem Zusage, daß die Spöttereien seiner alten Gesellschaft ihm manchen Handel zuziehen könnten. Indessen solle er nicht glauben, daß er durch die Entfernung sich seiner Gewalt entziehen werde. Sein Vater müsse ihm (dem Hauptmanne) Bürgschaft leisten, ihn bey dem geringsten Rückfalle wieder zu stellen.

Er wurde hierauf unter Begleitung seines Feldwebels auf weitem Bescheid in sein Quartier geschickt und gegen Mittag kam der Hauptmann zu meinem Principal auf die Schreibstube und brachte ihm die freudige Nachricht von alle dem, was ich dir hier erzählt habe. Von welcher Freude und Dank sein Herz überströmte, darf ich dir nicht sagen. Er entdeckte dem Hauptmanne, daß er entschlossen sey, ihn nach Hamburg zu schicken, welches dieser gar sehr billigte; doch bey der Vermahnung, ihn ja bey dem Glauben zu lassen, daß er ihn nicht eher frey gebe, bis er Beweise eines geänderten Sinnes gegeben habe. Herr Worthmann sähe, daß manche Menschen durch Nachsicht, Güte und glimpfliche Vorstellungen nicht zur Erkenntniß ihrer Fehler gebracht würden, sondern daß ein Donnerwetter dazu gehöre, sie aufzuwecken und sie zu guten Thaten wieder fruchtbar zu machen. „Die
Stren

Strenge,“ sagte er, „die ich gegen den armen Kerl, den Feldwebel, brauchen wollte, und wo das Herz ihrem Sohne einen Wink geben mochte, was er verdienet und nach den Regeln der Gerechtigkeit zu gemarten habe, war wie ein elektrischer Schlag, der die bey ihm gelähmten Gefühle wieder in Thätigkeit setzte. Wenn er diesen Mittag bey mir speiset, so will ich ihm zeigen, daß ich kein Freund von übertriebener Strenge bin, wo es nicht nöthig ist.“

Der Nachmittag ward ich zu Wilhelm, als das Täublein geschickt, daß ihm das Delblatt des Friedens und der Versöhnung bringen sollte. Er wählte mich dazu um so viel lieber, weil ich der Vertraute von der wahren Geschichte war, und er uns gern wieder auszusöhnen wünschte. — Kaum trat ich in sein Stübchen, so sprang er mir entgegen, fiel mir um den Hals, und weinte, so wie ich, daß wir lange vor Schluchzen kein Wort gegen einander aufbringen konnten. — Was ihm nur eine wahre Reue über sein unartiges Betragen und seine vergangenen groben Ausschweifungen, Freundschaft und Zutrauen für mich und der feste Vorsatz, den Wünschen seines Vaters eine Genüge zu thun, eingeben konnte, strömte aus seinem Munde. Kurz, er schien ein ganz geänderter Mensch zu seyn und er kam mir wie die Hyacynthen-Zwiebeln vor, die ich jetzt in einem Glase auf meinem Fenster stehen habe. Vor ein paar Wochen sahen sie noch so graulich und unscheinbar aus: jetzt sind sie durch die Stubenwärme geborsten und treiben von allen Seiten Blumen und Blätter. So war ihm das Feuer der Trübsal nöthig, um den guten, in

in seinem Herzen verschlossenen Keim heraus zu treiben. Freylich, wenn ich sie in der Kälte vor's Fenster setzte, würde sie der Frost wieder tödten; davor muß man sie nun hüten, und so wünsche ich von unserm Wilhelm, daß er unter seiner künftigen Aufsicht nicht wieder Schaden leiden möge.

Von des Vaters Freude, der den feistesten Hammel schlachten ließ, als ich sein verlornes Söhnchen ihm wieder nach Hause brachte, brauche ich dir eben so wenig zu sagen, ob ich dich gleich zum Zeugen gewünscht hätte. Aber in der That sind solche Auftritte mehr werth, als die größten Freudenfeste und der Spruch aus dem Evangelio fiel mir hundertmal ein, daß im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder der Buße thut, als über 99 Gerechte, die derselben nicht bedürfen. In meinem Herzen hätte ich immer gewünscht, der gute Herr Worthmann hätte ihm nicht die Stärke seiner väterlichen Zärtlichkeit zu sehr merken lassen, die bey einem solchen Charakter, wie seines Sohnes seinem, mir wirklich Schwachheit schien. Indessen, wer vergiebt nicht solche Fehler gern? Daß wir alle gelegentlich die Ausbrüche seiner Dankbarkeit in reichem Maaße erfuhren, wirst du leicht ahnden. Der Herr Hauptmann erhielt ein prächtiges Porcellain-Service mit schön gemalten Blumen aus hiesiger Fabrick zum Geschenke, und der alte ehrliche Feldwebel, der es gewiß nach dem Zwange und der Angst verdient, die er mit dem widerspenstigen jungen Hengst ausgestanden, ward nicht vergessen, und er hält eine monatliche Rente von zwey Gulden.

Die

Die Frau Mutter würde es nicht ungern gesehen haben, wenn er in der Zucht geblieben wäre: und vielleicht hätte ich es selbst bis zum Antritte seiner Reise gewünscht; denn man sagt von pohlischen Pferden, daß sie ihre Mücken nicht lassen. Doch, da er durchaus nicht eine Woche lang in Berlin bleiben will — sich kaum getraut, durchs Fenster nach der Straße zu blicken, und mein Herr vor Ostern nicht abgehen kann; so ist beschlossen worden, ihn einstweilen zu einem Oheim, seines Vaters Bruder, einem Regierungsrath in Brandenburg, acht Meilen von hier zu schicken. Dieß ist ein sehr ernsthafter, ordentlicher Mann, sein Vathec liebt ihn, und wird ihn vermuthlich die kurze Zeit über schon beschäftigen. Herr Just soll ihn hinbegleiten.

Du siehst nun aus dem ganzen Verlaufe der Dinge, daß es mit unserer Reise entschieden ist. Wie ich mich darauf freue, darf ich dir wohl nicht sagen, da du die Vortheile, die ich dabey einzuärnten hoffe, nicht geringe sind. Freylich hätte ich es mir wohl können gefallen lassen, wenn ich nach deinem Wunsche noch um ein paar Jahr älter gewesen wäre:

Verstand kommt freylich nicht vor Jahren:
Allein, was ich bereits erfahren,
Ist warlich auch kein Kinderspiel.

Berlin und zur Noth auch Leipzig sind, wie du ganz wohl bemerkt hast, doch schon ein paar Dörfer, wo ein junger Mensch, wenn er nicht ganz auf
Briefw. XII, 26. 3 den

den Kopf gefallen ist, und nur Gewalt genug über sich hat, seine Begierden in Zaum zu halten, manche Beobachtung machen kann: und das Haus, worin ich gewesen bin, hat mir auch zu manchen Erfahrungen Gelegenheit gegeben. Endlich habe ich die Aufsicht meines gütigen Herrn, der viel in seiner Jugend gereiset ist und ohne dessen Rath ich keinen Schritt thun werde.

Da ich wenigstens alle Monate an unsern lieben Vater und Mutter schreiben werde, so erhältst du auf alle Weise noch Nachricht von mir, und auf meiner Reise, da ich keine unmittelbaren Geschäfte habe, hoffe ich dir auch selbst von Zeit zu Zeit das Merkwürdigste zu melden. Ich umarme dich in Gedanken und bin

Dein

getreuer
Freund.

Lott

L o t t c h e n

an

B r u d e r F r i e d r i c h .

Wenn man einander lange nicht schreibt, mein lieber Bruder, so können mancherley Ursachen des Stillschweigens vorhanden seyn. Es kann an Materie fehlen — man kann nicht Lust zu schreiben haben — man kann einander dadurch bestrafen wollen — man kann krank — man kann todt seyn. Von allen diesen wirst du wohl die letzte am wenigsten vermuthen; denn, wenn du auch nicht so albern wärest, zu glauben, daß ich dir davon ein Wörtchen würde geschrieben haben, so kannst du solches doch aus dem allgemeinen Stillschweigen errathen. Wisse also nur zuversichert, daß ich Gottlob! noch lebe und gesund bin; und daß, wenn ich dir so lange nicht geschrieben habe, die Ursache bloß die ist, daß ich dir nicht habe schreiben wollen: denn, wenn ich dir gleich zur Entschuldigung sagen wollte, daß ich dir nichts zu schreiben gehabt hätte, so würde dieß eine Unwahrheit seyn. Denn, wo kann es einer Schwester bey einem Bruder fehlen, der noch an allen Ecken Lehre, Ermahnung,

Warnung, Züchtigung brauchet? und so dürfte ich nur deinen letzten Brief zur Musterung vornehmen, um Stoff genug zu finden.

Daß du ein schlechter Prophet bist, hast du mir in demselben bewiesen: denn nach deinem Urtheile müßte der gute M. Philoteknos noch am Leben seyn, und ich, deine Schwester, nie einen Mann bekommen. Daß gleichwohl zu dem letzten sehr wenig Wahrscheinlichkeit ist, wird dir vielleicht einer dieser Briefe sagen: und von dem Verluste des ersten hat dir bereits unsere liebe Mutter Nachricht gegeben: ja ich habe auch bereits aus deiner Antwort an sie gesehen, daß du ihn so gefühlet, wie du gesollt hast. Leute, denen es in der Welt zu wohl geht, kann bisweilen so eine kleine Verfinsterung nicht schaden: so wie es einem Wanderer nicht unheilsam ist, wenn er bisweilen auf seinem Pfade ein trübes Pfützchen durchwaden muß. Es erinnert ihn wenigstens, daß er auch vielleicht an große Seen und Ströme kommen könne, die man durchschwimmen muß, weil man sie nicht durchwaden kann, und lehrt ihn in Zeiten darauf denken, wie er hinüber kommen will. — Ganz sicher ist ein zu lange fortdaurendes, immer gleiches Glück, für unsern moralischen Zustand nicht immer das vortheilhafteste, was wir uns wünschen können. Wir werden leicht stolz und übermüthig und schreiben das unsern Verdiensten zu, was wir für eine besondere Günst des Himmels halten sollten. Es legt sich an unser Herz eine gewisse Kruste an, daß dann, wann es auf Mitleid und Wohlwollen gegen andere

dere

dere ankömmt, man, wie bey einer wälschen Nuß, dreyfache Schaalen abzulösen hat, ehe man bis zum Korne kömmt. Auch hörte ich einst einen sehr weisen Mann sagen: es sey ihm gar nicht lieb, daß ihm seit geraumer Zeit kein kleines Ungemach aufgestoßen sey, weil er dann stets ein großes fürchte, und ihm des Pharaos sieben fette und sieben magerere Kühe einfiehlen. Dieß fiel mir bey dem Tode unsers Freundes ein, über den du dich in dem Briefe an unsere Mutter ein wenig ungebärdig stellst, zugleich aber auch bey der Schilderung von deiner gegenwärtigen angenehmen Lage, und den vortheilhaften Aussichten, die sich dir noch in der Zukunft darbieten.

In der That bist du doch ein glücklicher Prinz, und hast, nach meiner unmaßgeblichen Meynung, überall mehr Glück als Recht. Schon in deiner ersten Kindheit ward dieß bemerkt und wenn du als ein kleiner Lotterbude die verwegensten Dinge vornahmst, wo deine Kammeraden blutige Nasen und beschundene Knochen mitbrachten, kamst du höchstens mit einer kleinen Brausche davon und fandst immer Mitleid, wo dir vielleicht ein handgreiflicher Verweis gesund gewesen wäre. Ich weiß zwar, daß du das immer deiner Klugheit zuzuschreiben pflegtest, und will dir auch zugeben, daß es dir nicht ganz daran fehlet, ob ich es gleich noch lieber Verschmitztheit, Schlaugigkeit nennen möchte, da die Klugheit mehr vorher überlegt, und nach weisen Absichten handelt; du aber, wenigstens das zumal, sie gewiß selten vorher zu Rathe zogst, in dessen

dessen aber die Fähigkeit besaßest, wenn du ein Schelmstückchen angegeben, dich auf eine geschickte Weise heraus zu ziehen. Daß du diese auch noch jetzt besitzest, beweisen alle deine Geschichtchen. In dessen Klugheit oder Verschmittheit — wenn du nicht erkennest, daß du auch dem Glücke vorzüglich viel zu danken hast, so wärst du nicht werth, von ihm so sehr begünstiget zu werden. Denn hättest du in dem Lehrherrn, den dir der Himmel beschee- ret, nicht eben so gut einen filzigen, argwöhnischen, strengen, polternden Murkopf, statt eines freigebigen, gütigen, großmüthigen, liebeichen Herrn bekommen — nicht in ein Haus gerathen können, wo ein jedes dich nach dem Eigensinne seiner Laune gequält hätte, so wie es ungefähr einem Haushunde bey ungezogenen Kindern geht. Ist er geduldig, so wird er gemißhandelt: das eine zupft ihn bey den Ohren, das andere bey der Felle, und das dritte spannt ihn ein Bängelchen: widersezt er sich und knurrt, so bekommt er Schläge. Daß dieß oft der Fall ist, könntest du, dünkte ich, aus der Geschichte so mancher deiner hiesigen Kammeraden wissen.

Allenfalls darf ich dich an unsern Better C — erinnern, der, ob du ihn gleich als einen Muselsohn gekannt, doch anfänglich auch unter der Fahne des Merkur zu dienen gesonnen war. Sein Vater schickte ihn zu einem großen Kaufmann nach Hamburg. Dieser, ganz noch von der alten Welt, glaubte, daß keiner ein Mann, wie er, werden könnte, wenn er nicht wieder in das Gleiß geführt würde, das er in seiner Jugend befahren, und daher

daher mit dem Tone der neuen Welt so unzufrieden war, daß er alle junge artige Kaufleute von Geschmack und Kenntnissen, für Stutzer, Tanzmeister und Narren hielt. Nach diesen Grundsätzen sollte der junge Herr eine Schürze umbinden, Schuhe putzen, Laden und Schreibstube kehren, sein Bett machen, kurz, den Charakter eines wahren Lehrlingen nach dem Ideal der vorigen Centurie behaupten, nicht nach der unsrigen, wo man einen jungen Menschen von Erziehung in eine Handlung giebt, daß er sich von den Absichten, Kenntnissen und Geschäften des Handels unterrichten, nicht aber ein Hausknecht werden soll. Doch da er zu Hause nicht zu jenen Uebungen des Besens und der Schuhbürste vorbereitet war, machte er alles ungeschickt, welches ihm Ausbrüche der größten Donnerwetter auf den Hals zog. Er war also noch nicht vier Wochen da, so bestürmte er sein Herzensmädchen so lange, bis ihn sein Vater in eine andere Handlung bringen mußte, wenn er seiner lieben Hälfte die Ohnmachten ersparen wollte, die ihr seine Jeremiaden zuzogen.

Er wurde also auf ein neumodisches Comtoir gebracht, wo die ganze Familie auf einen sehr galanten Ton gestimmt war. Die ersten vier bis sechs Wochen gieng es herrlich, aber es währte nicht lange, so brauchte ihn die Madame und Demoiselles Tochter zum Postillion ihrer verliebten Angelegenheiten, zum Mäkler, Geld aufzuborgen und zu versehen, wenn ihr Mädelgeld zu Bezahlung der Spielschulden nicht zureichte, zur Schildwache bey kleinen verbotenen Rendezvous, und zu andern sol-

chen Dienstleistungen, die dem Herrn Gemal nicht anstünden. Gotthelfchen ward etlichemal überrascht, und bedroht, daß nächstemal zum Hause hinaus geworfen zu werden. In dem festen Vorsatz, ehrlich zu handeln, kam er dann, seinem Herrn von einer oder der andern Unterhandlung Winke zu geben; aber nun ward es zehnmal schlimmer. Weib, Knechte, Mägde, Diener, alles war gegen ihn in Aufruhr: die ersten aus Rache, die letzten aus Gefälligkeit für die ersten. Von jeder eingestogenen Fensterscheibe, jedem zerbrochenen Porcellanteller, Fettflecke und Dintenflecke in den seidnen Stühlen, war er der Thäter, und trat nach seiner ausgespielten Rolle von sechs Monaten wieder von diesem Schauplatz ab.

Nun kam er in ein sehr frugales, nüchternes und ökonomisches Haus, wo man das Gesetz der Sparsamkeit so weit trieb, daß bey einer Familie von sieben Kindern, um außer der Amme ein Kindermädchen zu ersparen, unser armer Better, dieß Nemptchen überkam. Er mußte also die Kinder gänglicheln, waschen, kämmen und füttern, und als er sich dabei so ungeschickt anließ, ward er wenigstens damit bestraft, daß er auf den Mittag nichts zu essen bekam. Endlich, da er das eine Kind einmal aus dem Stühlchen fallen lassen, und dieß so unglücklich, daß es Lebenslang eine platte Nase behalten wird, und er fürchtete, darüber vielleicht zum Hungertode verdammt zu werden, lief er davon und suchte bey seinen lieben Aeltern Schutz. Er verlor darüber die Lust, eine neue Laufbahn von Lehrversuch zu machen, und da sein Vater bald darauf

darauf sanft und selig verschied, ward es ihm um so viel leichter, sein Mamachen zu bereden, daß noch ein künftiger Gelehrter in ihm stäcke. Wenigstens war er da nicht mehr verdammt, den Läden zu kehren, Schildwache zu stehen, oder Kinder zu wiegen, ob er gleich zu allen dreien mehr Geschicklichkeit, als zum gelehrten Handwerke gehabt hätte. Er hat also die Schule und Universität bezogen und ob er hier oder dort so viel gelernt; daß er hier den Hofrathstitel, worauf er jetzt umgeht, mit Ehren wird behaupten können, weiß ich nicht. Genug, der dem Vieh sein Futter giebt, hat durch ein ansehnliches väterliches Erbtheil auch für ihn gesorgt. Seine Mutter wird bald für ein reiches Weib, und er für die Erhaltung seiner Sippenschaft sorgen. — Was will ich aber mit diesem Beispiele sagen? Nichts weiter, als daß dir das Schicksal eben so einen Streich spielen und dir einen solchen Herrn zuführen — dich in ein solches Haus versetzen können. Was würdest du aber alsdann gethan haben? — Sage nicht, Gotthelf war ein Schöpß, der sich weder in die Dinge zu schicken, noch aus den Dingen heraus zu sitzen wußte. Ein dicker Eichbaum läßt sich nicht mit einem Federmesser umhauen, und wenn man in Dornen sitzt und heraus will, zerkrakt man sich die Hände. Mit Klugheit ist es in solchen Lagen nicht gethan: im Gegentheil hilft sich die Dummheit immer am ersten heraus, und, „Töffel,“ wie Gellert sagt, „kommt durch seine Dummheit fort.“ Ja, man hat obendrein die Bemerkung gar oft gemacht, daß das, was wir Glück in der Welt nennen, oft die

albernsten und unwissendsten am meisten in Schutz nimmt. So kenne ich gewisse Menschen, die, so oft sie mit ihrer Dummdreustigkeit in eine Lotterie oder Glücksbude setzen, immer mit einem Gewinnte herauskommen, da einem armen Schelmen, der dem Glücksgott sein Opfer in dem letzten Scherf bringt, eine bloße Niete zufällt; — und wie viel kennen wir in unserer Leipziger Welt reiche Leute, deren Schätze es bald durch einen Sterbefall eines auswärtigen Herrn Betters, den sie kaum dem Namen nach kannten, bald durch einen vortheilhaften Handel oder Kauf, woran ihr Verstand nicht den mindesten Antheil hatte, bald durch eine Heurath vermehrt. Viele geben daher dem Glücke große Ungerechtigkeiten Schuld, und ich wollte es auch eben nicht in Schutz nehmen. Vielleicht handelt es aber sehr weise: denn, wenn es dem einen Geistesfähigkeiten, Wiß, Klugheit, Verstand, Talente, und dem andern dafür Geld giebt, so finde ich die Theilung sogar ungleich nicht; und wer weiß, ob wir so viele Aeußerungen von jenen, so viele Bestrebung sie geltend zu machen und sich dadurch empor zu schwingen, so viel Thätigkeit, und selbst große und edle Handlungen sehen würden, wenn der Sporn dazu mangelte, und die Dürftigkeit nicht manchen nöthigte, seine in ihm oft verborgen liegenden Kräfte, hervorzurufen, zu versuchen und zu gebrauchen. In einem alten Sinnbilderbuche, das ich besitze, findet sich ein Palmbaum, der unter einer großen Last empor strebt, mit der Inschrift: *D u r c h D r u c k s t e i g t e r e m p o r*, und auf der andern Seite eine Flamme,

me, über der eine Gießkanne ihr Wasser ausströmen läßt, mit dem Motto: *Troß dir bricht sie hervor.*

Ich will damit nicht sagen, daß, da dich das Glück in so günstige Lagen versetzt hat, du deswegen zu den Töffeln und Gotthelfchen gehörest; sondern bloß, daß du dein Wohlbehagen nicht deinen Verdiensten, deiner Klugheit allein zuschreiben, sondern in Demuth den Himmel dafür danken sollst, daß er dich nicht solchen Versuchungen ausgesetzt, wo du mit samt deiner Klugheit eine erbärmliche Rolle spielen könntest. Es ist wahr und ich gebe das gerne zu, daß zum Glücke Klugheit gehöret, daß ist Verstand genug, es zu nützen und aus den vortheilhaften Lagen, in die es uns versetzt, den meisten Vortheil zu ziehen, und eben so wahr ist es, wie mir dünkt, daß man sie selbst selten mit einander verbunden findet; ja, es scheint oft mit großen Geschenken des Glücks, wie mit einem Uebermaße von den süßesten Wohlgerüchen zu gehen. Die Sinne werden dadurch so betäubt, daß wir entweder gar nichts mehr riechen, oder nicht abzusondern wissen, was unsere Geruchsnerven am meisten stärken und reizen würde, und das übrige entfernen. So laufen die meisten Menschen über eine blumenreiche Wiese hinweg, ohne zu wissen, was sie für herrliche Blumen, oder gesunde und nahrhafte Kräuter hier sammeln könnten; nur der einsichtsvolle Botaniker pflückt sie und weiß sie zur Nahrung oder zur Heilung zu nützen. Aber so viel es Menschen giebt, die über blumenreiche Wiesen laufen, so wenig giebt es geschulte Kräuterkenner.

Warum

Warum ich hauptsächlich dich für ein besonder Glückskind halte, ist, daß wenn dich deine Unbesonnenheit, oder ein zufälliger Umstand auf solche Fallbrücken führet, wo man die größte Gefahr für dich und dein Glück ahndet, gleich dein guter Genius einen andern in den Weg schiebt, wodurch du gerettet bist: oder dich beim Ohre zupft, daß du dich in deiner Verlegenheit nach einer Hinterthüre umsiehst, wo du entschlüpfen kannst.

In der That gefällt mir diese Vorstellung von einem Schutzgeiste oder Dämon, den dir dein Glück gegeben, bey dir ganz vorzüglich; und wenn ich dir ja einiges Verdienst einräumen soll, so ist es dieß, daß du bisher so ziemlich aufmerksam auf seine Warnungen gewesen bist, und kein Horn über dein Gefühl wachsen lassen. Ueberlege deine Situation vom Anfange deines Aufenthalts in Berlin, das Haus, in dem du dich befindest, und die Menschen, die dich umgaben! — Du wirst in eine große volkreiche Residenz versetzt, wo alle die Ausschweifungen und Sünden herrschen, die mit großen Städten verbunden sind: wie leicht konnte dich ein Unstern in ein Haus führen, wo der Ueberfluß Schwelgerey und alle damit verbundene Laster erzeugte: aber dein guter Genius bringt dich zu Menschen, die ihre Schwachheiten und Fehler haben, doch aber zu solchen, die durch den Contrast mit deinen eignen, dich gerade auf den Mittelweg führen, der Tugend ist. Dein Hang zum Eigennuße, zur Habsucht, zu einer übertriebenen Sparsamkeit, würde dich unter der Aufsicht von kahlmäuserischen, harten, knickigten Menschen zum Geiz; zur Gewinn-

sucht

sucht durch allerhand Mittel, und zu allen Untugenden, die jene begleiten, hingerissen haben. Du findest aber einen großmüthigen, freigebigen Herrn: in dem Hause wo du bist, herrscht Ueberfluß und Aufwand, ohne Verschwendung, wie es dem Reichen geziemet. In dem jungen Menschen, den dir das Glück zum Gefährten und Freunde zutheilet, stellt es dir zugleich ein Beispiel von Verschwendung auf, und da dich deine Neigung zum Gegentheile treibt, hält es dich von den Folgen jenes Fehlers und den jugendlichen Ausschweifungen zurück, die durch Verschwendung veranlaßt werden, und erwirbt dir zugleich das Vertrauen und die Gunst deines Herrn. Deine Gebieterin ist zwar nicht deine Gönnerin. Indem sie dich aber mehr zu verfolgen, als zu begünstigen scheint, ist sie im Grunde deine größte Freundin. Durch ihre scheinbare Unzufriedenheit mit dir, und so manche kleine Demüthigung, hat sie deinem Stolze eine Schnur vorgezogen, daß er die Grenzen nicht überschreitet, die der jugendliche Leichtsinns dich leicht hätte verführen können zu überspringen: durch ihre Schwürigkeiten, die sie dir entgegengesetzt, hat sie dich bey der Wachsamkeit über dich selbst erhalten, und durch ihren geäußerten Widerwillen nach den Verhältnissen, worinne sie mit ihrem Manne steht, dem sie eine ziemliche Dosis von Gleichgültigkeit beygebracht zu haben, scheint, gerade das meiste dazu beygetragen, dich bey ihm mehr in Gunst zu setzen. Hätte sie dich zu ihrem Lieblinge gewählt: vielleicht würdest du ganz auf einen gesetzwidrigen Weg geführt,

führt und von dem Zwecke deiner künftigen Bestimmung seyn abgezogen worden: und wo du dich geweigert, ihr in allen gefällig zu seyn, so wäre sie unfehlbar deine Verfolgerin geworden, da die verächtliche Miene mit der sie dich jetzt ansieht, gerade das Mittel ist, wo du ganz außer ihrem Zirkel ungehindert auf deiner Straße der Nase nach gehen kannst.

So sehr ich den Beystand dieses deines guten Genius im Ganzen bey deiner vortheilhaften Lage wahrgenommen, so sehr ist es mir bey einzelnen besondern Umständen aufgefallen, von denen mich noch dein letzter Brief unterrichtet hat. In dem Augenblicke, wo das Schicksal deinen kleinen Nachen zwischen Klippen führt, und ich schon zu fürchten anfangen, daß ihn ein Windstoß an eine schleudern und der arme Fritze in Gefahr seyn würde, zu scheitern, so kommt ein günstiges Lüftchen und führt den Vogel glücklich durch, oder eine Welle spielt ihn wieder von der Sandbank los, wo er schon fest saß. Da geräth er z. B. unter ein Häufchen lustiger junger Herrn. Der Champagner glänzt: er wird aufgefodert zu kosten: die Erinnerung der guten Lehren, die er von Hause eingesammelt, ruft ihm zwar zu, daß er sich bey dem mitgebrachten guten Vorsatze erhalten soll; aber falsche Schaam, oder Neugierde, oder Lusternheit verdrängt sie — er kostet — es schmeckt, — es kriechen ein, zwey, drey Gläser hinunter — nun denke ich, das wird gut werden, — wehe dem, der bey dem ersten Schritte zu seinem Verderben sich schmeichelt, bey dem dritten stille stehen zu wollen. — Auch greift

greift Bruder Frike schon nach dem vierten und denkt dabei, wie gut das fünfte schmecken werde! aber — zu gutem Glücke räuspert sein Dämon in Gestalt eines alten Buchhalters — giebt ihm einen Seitenwink, und Gottlob! daß er so viel Gefühl hat, sich seiner vorhergehenden moralischen Prale-
ren mit Schaam zu erinnern, und zurück springt.

Bald darauf kommt ein hübsches Mädchen in dem kritischen Augenblicke, wo er in einem Winkel — allein sitzt, und der Parforcejagd, die der Champagner mit seinem Pulse hält, durch ein Schläschen ein Ende machen will; sie wirft ihn mit Blumen, und kommt ihm so nahe, daß seine Unschuld die Augen wegkehrt, um nicht zu sehen, wie sehr ihre Lippen sich nähern, und unsre Mama sich schon über die Vermegenheit des dreusten Bubens die Hand über den Kopf zusammen schlägt und über die Unverschämtheit der jungen Welt zittert! doch ich, schon gewohnt, daß dein guter Genius hinter der Thüre steht, rufe ihr Muth zu, wage es die Augen nach dir wieder aufzuschlagen, und sehe, wie ich vermuthet, diesen in Gestalt der Mutter zur Thüre hinein treten, und dich in die Gränzen zurück scheuchen, aus dem dich der Geist des petillirenden Champagnerweins, und ein verliebtes Mädchen heraussprengen wollte.

Allein, was für Gefahr erst in der Zukunft! der brüderliche Hofmeister, Herr Wilhelm, der in so fern für dich nicht besser konnte gewählt werden, weil du durch deine altflugen Pädagogenmiene, die du gleich im Anfange angenommen, und durch das Lehr- und Zuchtamt, zu dem du dich aufgeworfen,

fen, dich in die Nothwendigkeit versetzt, dein eigener Lehr- und Zuchtmeister zu werden — dieser Herr Wilhelm wird seinem Berufe ungetreu, und, er mag nun ein Martiſſohn bleiben, oder außer Landes auf Gehorsam geschickt werden — wie sieht es um Friſe Mentorn aus? Wird Wilhelminchen durch den Panzer, mit dem er sein Herz gewaffnet zu haben vorgiebt, nicht irgendwo eine kleine Oefnung finden? Oder, die Begierde einmal einen Aufbruch erregen können, unter dem die Besonnenheit und der Verstand zu Boden gestreckt werden? Schon gestehst du, daß du nicht sicher vor ihren Angriffen bist, und daß Sie dir oft warm macht. Sage nicht: ihre Empfindenheit ist mir eckelhaft — die Mutter hält Schildwache — meine Klugheit wird ihr ausweichen! Was das erste anbetriſt so weiß man wohl, daß Empfindenheiten auch Empfindungen verrathen, und daß jene, wenn die lezten recht lebhaft werden, sich wie feuchte Dünste endlich in Regen auflösen, sobald der Wind aus dem rechten Orte bläst, und es gehört eben kein Adlerblick dazu, um zu sehen, daß es dem Kaufmannsburschen Friſe ungemein wohl dünkt, daß ein reiches Kaufmannsmädchen thut, als ob sich mit ihm die Mühe verlohne — Die Mutter? ist die Mutter nicht schon zehnmal hintergangen worden, und hat die Tochter ihn nicht in jedem Winkelchen des Hauses aufzusuchen gewußt? Wenn das Vögelchen fliehet, so muß die Mutter sehr aufmerksam seyn, wenn es nicht dem Neste entschlüpfen soll — und deine Klugheit? O! einmal wieder ein Glas Champagnerwein und die Mutter nicht
hin

hinter der Gartenthüre — und die Klugheit ersäuft: es werden Haarlocken geraubt, die Köpfe gerathen an einander und das Salz wird dumm. Aber Dank sey es deinem Genius: Schon sehe ich, daß er wieder Anstalten macht, dich der Gefahr, die dich von allen Seiten bedrohen würde, zu entreißen. Er steckt sich hinter deinen Herrn und beredt ihn, dich durch eine Reise der Gefahr, die über dir in seinem Hause schwebt, zu entreißen, und ohne an die Vortheile zu denken, die deine Kenntniße vermehren können, — welch ein Glück von Mienchen und einer Mutter wegzukommen, zwischen denen ich dich schon wie einen armen Sünder, zwischen einer Scilla und Charibdis umhergetrieben sah, ohne daß dich deine Klugheit retten könnte. — Noch einmal sage ich es, du bist ein glücklicher Prinz! einen so treuen Genius an der Seite zu haben, der dir immer zu Hülfe kommt, und die Steine wegwälzen hilft, die dir ein böser Feind auf deinem Gange in Weg werfen könnte. Verscheuche ihn nur nie durch deinen Ungehorsam, und verschleuß deine Augen und Ohren nicht vor seinen Winken und Warnungen: denn ich habe immer gehört, daß diese Art von Dämonen, wenn sie einmal beleidiget werden, uns trotzig den Rücken kehren, nie leicht wieder zurück kommen, und daß es ein höchst seltener Fall ist, wenn man ihm auf einen Irrwege wieder begegnen soll. Ein Wanderer, wenn er in einen dichten Wald kommt, muß sich gewaltig vorsehen, daß er nicht von der rechten Straße abkömmt: denn geräth er einmal auf Holz und Schleifwege, so führt ihn immer einer wieder auf

Briefw. XII. 26. K einen

einen andern, weit schlimmern, wo er sich endlich so verliert, daß er nicht wieder herauszukommen weiß, oder wenn er ja am Ende sich wieder auf die Landstraße finden sollte, so abgemattet ist, daß er liegen bleibt und seinen Weg nicht weiter verfolgen kann. —

Das Neueste, und für dich und uns Interessanteste (um so vielmehr; da es uns einen kleinen Ersatz für den Verlust des guten Magisters in Zukunft gewähret,) ist, daß der Herr Doktor Chronikel, wieder von seiner langen Reise zurück gekommen ist. Du weißt, daß er vor drittehalb Jahren dieselbe mit einem jungen reichen Grafen antrat. Groß ist die Ehre freylich nicht, die er durch seinen Zögling erjagt: denn seine Abhandlung von dessen vorhergehenden Zucht ist richtig eingetroffen: Er führte ihn, als einen unwissenden dummen Jungen fort, und hat ihn als einen albernen Gecken wieder gebracht. Das schlimmste ist, daß er ein 50000 Rthlr. nach der kleinsten Berechnung, wie der Herr Doctor sagt, außer Landes getragen, und dafür einen zerrütteten Körper, und eine Menge Modenarrheiten sich erkaufte hat. In dessen ist seine Frau Mutter mit ihm zufrieden: denn sie hat nichts weiter gewünscht, als — daß er gereist seyn möchte: und nun ist er doch im Stande, von dem römischen Carneval, von dem französischen Theater und Opermädchen und von dem Englischen Pferderennen Etwas durch einander zu erzählen, das Modell von allen neuen Trachten des Modejournals vom Kopf bis zu den Füßen darzustellen, und seine Schwestern zu reformiren,

wenn

wenn sie dawider verstoßen. Da der Doctor ihm mehr zum Begleiter, Cassirer und Hausverwalter, als zum Aufseher, Hofmeister, Lehrer und Rathgeber mitgegeben worden, indem man ihm sehr gefällig zu erkennen gegeben, daß er ihm ja nicht durch strenge Aufsicht wehthun möchte, sondern ihm alle, einem Cavalier gebührende Freyheit lassen sollte, weil ein junger Herr von seinen Jahren sich selbst werde zu regieren wissen, so hat er sich um so viel weniger vorzuwerfen, da er bey verschiedenen Gelegenheiten, wenn z. B. der junge Herr sich durch unbändige Ausschweifungen bald eine Krankheit zugezogen, bald im Spiel ansehnliche Summen verloren, auf seine Beschwerden immer vom Hause die tröstliche Antwort erhalten, daß Jugend nicht Tugend habe, daß man sie mit Anstande nicht allezeit der Gefahr, Fehler zu begehen, entreißen könne, und daß er schon mit Schaden klüger werden würde; daß, wenn er nur nicht die Ehre seines hochgebohrnen Namens verscherzt, man die jugendlichen Vergehungen so gut als möglich müße zu machen suchen, übrigens aber vor künftigen Ausschweifungen auf eine liebreiche Art warnen. Diese Beruhigung, daß er alles gethan, was möglich war, den jungen Herrn wenigstens in seiner Haut und auf seinen zwey Beinen der Frau Mutter wieder zu überliefern, hat denn unser Herr Doctor, obendrein die Rechtfertigung, daß die Schuld nicht an ihm lag, wenn der Herr Graf nicht besser gerieth, in einem andern jungen Edelmann, der diese Reise zugleich unter seiner Aufsicht gemacht, und der gerade von jenem das Gegen-

gentheil ist. Dieser, ein armer Mensch und Verwandler vom Hause, unter einem beständigen Drucke erzogen, hatte auf der Fürstenschule und hier auf der Universität einen guten Grund in allen Theilen der Wissenschaften gelegt, und seinen Geschmack durch eine fleißige Lectüre aller feinen und geistvollen Schriften gebildet. Wie der Aufenthalt in fremden Ländern von beiden Zöglingen benützt worden, läßt sich leicht begreifen. Wenn der Herr Graf in seinem Bette bis den halben Morgen faulenzte, überlegte dieser mit dem Herrn Doctor was sie heute Merkwürdiges zu sehen gedachten, ließ sich von ihm unterrichten, was in den vorhandenen Reisebeschreibungen, wovon die ihrer besten Reisebibliothek ausmachten, bereits aufgezeichnet war, oder las selbst nach, um gleich zu wissen, auf was er vorzüglich sein Augenmerk zu richten habe: und wenn jener endlich so weit gebracht ward, daß er zu seiner Toilette kam, gieng er indessen mit diesem Cabinette, Bibliotheken, merkwürdige Gebäude und Kunstwerke zu besehen, oder suchte berühmte Männer, Künstler und Leute auf, von deren Bekanntschaft er Nutzen und Ehre einärndten konnte. Wenn jener die Abende in Zirkeln von lüderlichen jungen Leuten, bey petits Soupers, feilen Mädchen und an Spieltischen, jeder Art von Schwelgerey Opfer brachte, vergnügten sich diese bey einem nüchternen Schauspiele, und widmeten den spätern Abend der Wiederholung dessen, was sie den Tag über Bemerkungswürdiges gesehen hatten, zeichneten es sorgfältig in ihre Tagebücher auf, und stärkten sich durch ei-

nen

nen ruhigen Schlaf, für die Arbeit und das Vergnügen des nächsten Tages, indeß daß jener entkräftet und ausgebeutet, meistens vor Morgens nicht nach Hause kam. Seine Gesellschaft bestund meistens in jungen Offizieren, Hofleuten, Abbés, galanten Damen, Komödianten, Musikanten, Tänzerinnen, Faunen und Syrenen von jeder Gattung; kurz, lauter solchen Geschöpfen, die die Unschuld oder die Dummheit belauern, bey den Fremden auf die Beuteliagd ausgehn, und sie bey der Annäherung verschlingen. Traurig, wenn man Weltkenntniß von solchen Lehrern lernen soll! Indessen ist es immer noch ein Vortheil, daß diese Reisen ein paar vernünftigen Leuten, die sie zu nützen gewußt, zu statten gekommen, und das französische Sprüchwort wahr gemacht haben: il faut, que les sages vivent aux dépens des foux.

Mir fallen, wenn ich Hofmeister mit solchen jungen Herrn sehe, denen man es ansieht, daß sie bloß reisen, um zu reisen, immer die Männer ein, die die Messe über mit Affen, Papagayen, Caca-tus, Indianischen Ruten u. s. w. zu uns kommen. Ich sagte dieß einstmals Herr Spirit, der eine Fabel daraus gemacht, die ich ihm entwandt habe: denn freywillig wollte er sie nicht hergeben, weil er sie für kaum erträglich hielt. Ist sie aber für mich genug gewesen, so wird sie es noch weit mehr für dich seyn.

Der Affe und der Papagan.

Eine Fabel.

Ein Europäisch Schiff kam einst in jenes Land,
 Wo Pavian und Papagayen
 Sich ihrer Existenzen freuen; —
 Der Name blieb mir unbekannt.
 Wie staunten sie die Menschen an,
 Als sie sich die durch Werkzeug, Kunst und Waffen,
 Was sie begehrten, gleich verschaffen,
 Und was sie ausgedacht, auch schnell vollzogen sahn.
 Im Ganzen hielten sie sie zwar für ihres Gleichen:
 Doch merkten sie aus jenen Zeichen,
 Daß doch dieß Völklein aus der Ferne her,
 Mit Absicht handelte und etwas klüger war.

Ein Affe, hoch bereits in Jahren,
 Mithin im Lauf der Welt erfahren,
 Sprach: „diese Klugheit gab nicht ihnen die Natur,
 Sie haben sie bloß durch Cultur, —
 Und die durch Reisen — durch sie wird man klug
 und weise —

Warum sonst auch zu uns hieher die Reise?
 Man hört, man sieht, was man noch nie gesehn,
 gehört,

Und wird so unvermerkt verständig und gelehrt,
 Wie heilsam! gieng aus unsrer Mitten
 Ein junger Herr mit ihnen in ihr Land
 Und machte sich mit ihren Sitten
 Und Künsten jeder Art bekannt:
 Was gilt's, es sollt' uns bald gelingen,
 In jedem Fach, nach kurzem Unterricht
 Es bald so weit, als sie zu bringen:

Wir

Denn am Geschicke fehlt's uns nicht.
Wir können gehn wie sie, und wissen viele Sachen,
Die wir an ihnen sehn, recht artig nachzumachen.“ —

Der Lehrer eines Volks zu seyn,
Ein solcher Ruhm ist doch fürwahr nicht klein!
Dieß leuchtete gleich Jedem ein.

Ein vornehm Affenkind und Meister im Kopiren,
Fand sich bereit, den Vorschlag auszuführen.
Zu ihm gesellte sich von schönsten Papageyn
Noch einer, welcher ihn begleiten wollte,
Und fremde Sprachen lernen sollte:
Denn Sprachenkenntniß schien auch Noth zu seyn,
Weil sie oft zum Erstaunen fanden,
Daß sich die Reisenden auf jedes Wort verstanden. —

Nun gab man sich bey diesen an.
Und hier erbot sich bald ein gar gescheuter Mann
Die Aufsicht über sie zu führen,
Mit Sorgfalt ihr Talent zu cultiviren,
Und in jeder Stadt für einige Gebühren
Beym Publicum zu produciren. —
Daß er auch Wort gehalten, sahen wir
Vor'm Petersthor einst in der Messe hier.
Wie weit sie's im Verfolg von ihren Reisejahren
Gebracht, hab' ich zwar nicht erfahren:
Denn ihr Journal ist nicht gedruckt: dieß weiß ich
nur,

Sie machten die bekannte große Tour,
Und kamen durch ein seltnes Glücke,
Ich weiß nicht wie? einst in ihr Land zurücke.

Man denke selbst der Weisheitsärndte nach,
Die sich der Affenstaat von unserm Paar versprach

Und schließ', als man den Ruf von ihrer Ankunft
hörte,

Mit welcher Neugier man die Herrn zu sehn be-
gehrte,

„Von Klugheit werden sie ganz vollgepfropfet seyn,

„Nicht Affen mehr, wie mir, nicht dumme Pa-
pagenn,

„Nein alle geistige und körperliche Gaben

„Zu Menschenwitz und Kunst erhöht haben,

„Und dann durch fruchtbaren Unterricht,

„Uns alles lehren, wo es uns vielleicht gebricht.

Nachdem nun Junker Aff' auf seinem Ruhe-
bette

Sich genug erholt, und seine Toilette

Gemacht, kam er als Stutzer angethan

Bei einer glänzenden Versammlung strotzend an —

In einer modischen Abbéperücke,

Ein rundes Löffchen, scharf gepudert im Genicke,

Ein bunt Gillet, ein leichter Frack,

Ein Hütchen unter'm Arm, in Fingern Schnupf-
taback,

Ein Stäbchen in der Hand, mit dem er niedlich
spielte,

Ein unverschämtes Aug', das nach den Weibchen
schielte

Und dreust um Beyfall warb — Allein, die
Assemblee

Belohnt ihn höchstens nur mit einem „Ach! Herr
Jeh!

„Er sieht leibhaftig aus, als wie ein Europäer!

„Doch, guter Freund tritt etwas näher,

„Und leg' ein Probestück von jener Weisheit ab,

„Die dir die Reis' in fremde Länder gab.

Der

Der Junker Aff, nicht faul! mit vielen Re-
verenzen

Und manchem Entrechat und Pas aus Contre-
tänzen

Bewies, wie ergalant Europa ihn gemacht, —
Doch statt des Beyfalls ward bloß über ihn
gelacht

„Das sind,“ rief man ihm zu, „doch nichts als
Affensprünge,

„Zur Noth auch können wir die seltnen Wunder-
dinge!“

Und zum Beweis war gleich das junge Volk bereit
Und äußerte darin nicht mindre Fertigkeit:

In manchem Purzelbaum und närrischen Gri-
massen

Mußt' er von manchem sich noch übertreffen lassen:
Der nicht die Welt gesehn. — Die Alten schrieen,
„genug!“

Nun Freund, belehr' uns auch, wie witzig und wie
flug

Du bist — in jeder Kunst, worinnen
Die Menschen uns den Vorzug abgewinnen?“ —
Der Affe stätschete hohnlächelnd seinen Zahn
Und blöckt' eins nach dem andern an.

Durch dieß ward ihre Galle rege.

Man schimpfte sich, es setzte Schläge:

Der Junker wollte sich zwar wehren; aber — ach!
Im zweyten Jahr ist kaum ein Affenkind so
schwach.

„Dein ganz Verdienst,“ schrieen sie, „sehn wir
sind deine Kleider,

„Und diese hast du bloß vom Schneider.

„Herab damit ; weil du die Welt ,
 „Sonst täuschst , sie dich für mehr , als einen Affen
 hält.“

Sogleich hielt man den jungen Herren feste ,
 Und nahm ihm Hut und Stock , Perücke , Rock
 und Weste. —

Allein der Zorn gab ihm dem Mitleid Raum. —
 Als man entblößt ihn sah , erkannte man ihn kaum ,
 So war er Schwielenvoll , verschrumpft und ab-
 getrieben ,

Und von dem Junker Pavian ,
 Ein Schattenbild , ein bloß Skelet geblieben. —

Doch hier erschien sein Reisgespann ,
 Der Papagen ; sein leichtes Sprachorgan
 Schien ihnen wenigstens die Hoffnung zu gewähren ,
 Er würde sie die fremden Sprachen lehren —
 Ein Mittel , sich sehr aufzuklären !

Zwar war er jämmerlich zerrupft :
 Doch weiß man schon ; in jenen Landen
 Sind Federschmücker viel vorhanden ,
 Die Federn jeder Art geschätzt ,
 Und solch ein Vogel leicht der Raubsucht ausgesetzt.
 Vielleicht auch muß er dort der Weisheit Lectionen
 Mit einem Sold von seinem Schmucke lohnen ,
 Und Weisheit kauft man gern auch um den höch-
 sten Preis :

Drum zeige , Papchen , was es weiß ,
 Und zur Beschämung seines Herrn Collegen ,
 Was er auf Reisen lernen mögen. —

Nachdem er lang sich erst gewürget , gurgelt er
 Zehn unverständliche , ganz fremde Wörter her.
 So viel erriethen bloß etwas geübte Ohren ,

Bald

Bald wars ein Kompliment, und bald geschimpft,
geschworen:

Maraut — bon jour Monsieur —
Madame, Vous êtes jolie — Chienne —
Ventrebleu. —

Bald bellt er wie ein Hund, miaute bald, wie
Kazen,

Und außer einigen noch andern gleichen Fragen,
War seine Weisheit bloß ein einzeln fremdes Wort. —

Erbittert jagten sie die beiden Pilger fort,
Mit dem Bescheid: „es laß' in unsern Assembleen
Sich keines von euch wiedersehen,
Als bis der Affe wird curirt, dem Papageyn
Sein Federwerk auß neu gewachsen seyn.“

Auch decretirte man: es sollt' es keines wagen,
Auf Reisen wiederum der Weisheit nachzujagen:
Denn durch Erfahrung sey man nun belehrt,
Daß Aff' und Papagen so wieder heim gefehrt,
Wie sie gegangen sind, ja, leyder! zehnmal
schlimmer,

An Sitten nârrischer, und am Verstande dümmer,
Die Federn ausgerupft, am Körper schwach und
krank,

Vielleicht, — Gott weiß! auf Lebelang. —

Doch ob Decrete dort sehr lange gelten,
Bezweifft' ich fast, denn nicht gar selten
Kômmt bald bey uns ein Junker Pavian,
Und bald ein Monsieur Pappchen an.

Ich habe mir vom Herrn Chronickel sein Rei-
sejournal für dich ausgebeten, wenn es noch mit
dir so weit kommen sollte, daß deine gehoffte Rei-
se

se zu Stande käme. Ich begreife freylich wohl, daß deine und seine Reise, wegen eurer verschiedenen Absichten, auch verschieden seyn muß. Allein ich vermuthe doch, daß es bey dir auf den Judenspieß nicht allein wird angefangen seyn, wo du eine ziemliche Anlage hast; nein, dich auch bemühen wirst, dir auch Welt- und Menschenkenntniß zu erwerben, den Geist der verschiedenen Völker, ihre Tugenden und Fehler, Vorzüge und Mängel, ihren Geschmack und ihre Fortschritte, in Künsten und Wissenschaften zu prüfen, das, was dir und deinem Vaterlande nützlich seyn kann, herauszuziehen, kurz, deinen Verstand und dein Herz zu bilden, und ein Mann zu werden, der seinem Stande in jeder Absicht Ehre macht.

Mich dünkt, dazu hat ein junger Kaufmann, der auf Reisen geht, fast mehr als irgend ein anderer Gelegenheit. Er findet an jedem großen Orte, wo er hinkömmt, schon durch seine Handlungsverbindungen Freunde und Gönner, die sich seiner annehmen. Diese haben durch ihr Vermögen immer den Zutritt in den besten Gesellschaften, und vor ihnen ist, vermöge des Einflusses, den Geld auf alles hat, nichts verschlossen, was Sehens- und Merkwürth ist. Unser Vater sagt daher, daß ihm auf seinen Reisen ein Empfehlungsschreiben von einem unserer angesehenen Kaufleute oft mehr, als die an einen Minister und Gelehrten genügt. Der erste hätte ihm Gelegenheit gegeben, die Geschicklichkeit seiner Küchenmeister und Tafeldecker zu bewundern, und wenn der andere ihm auch durch ein unterhaltendes und lehrreiches Gespräch

sprach nützen können, so sey doch meistens seine Zeit zu eingeschränkt gewesen, als daß man mit Billigkeit viel Aufopferung derselbigen von ihm verlangen können, so, daß der größte Vortheil immer der gewesen, einen berühmten Manne mehr von Angesichte kennen gelernt zu haben, und gelegentlich sich dessen rühmen zu können.

Freylich giebt es auch einen großen Unterschied unter Kaufmann und Kaufmann: und wenn dieser den Reichthum zum einzigen Zweck seines Daseyns macht, so kann es keinen rohern und undienstfertigen Menschen geben, und sein ganzer Gefälligkeitseifer hat keinen andern Maasstab, als die Procenten, die der Dienst, zu dem er aufgefodert wird, jetzt oder in der Zukunft für ihn abwerfen werde. Zu gutem Glücke aber hat sich der Ton und die Lebensart bey diesem Stande von dem, was er vormals mag gewesen seyn, sehr geändert. Das Reisen in Länder, wo Prachtliebe mit Eleganz verbunden, herrschend ist, das Lesen geistvoller Schriften, der nähere Umgang mit gelehrten und witzigen Männern durch öffentliche Gesellschaften, die man seit einigen Jahren gestiftet, die zunehmende Aufklärung im Ganzen, hat ihm die Begierde, sich zu unterrichten, und zu glänzen, seinen Boden nicht nur zu bereichern, sondern auch zu verschönern und für andere genießbarer zu machen, beygebracht. Und wer hat dazu mehr Mittel in Händen, als der Kaufmann? Leipzig hat sich von jeher durch seine Sitten und durch einen guten Geschmack ausgezeichnet. Die vortreflichen Naturalien, Gemälde, und Kunstsammlungen, selbst Biblio-

the

theben in mancherley Fächern, die schönen Gärten und Landhäuser, die Concerte und alle Arten des gesellschaftlichen Vergnügens verdanken ihnen ihr Daseyn, und ein großer Theil der jungen Kaufleute ist jetzt so gebildet, daß man sich von wissenschaftlichen Dingen so gut, als von Gegenständen des Witzes und des Geschmacks, oder von ihren eigenen Geschäften mit ihnen unterhalten kann. Zwar sagte unlängst ein junger Gelehrter, der neben mir in einer Gesellschaft saß, nachdem er lange mit einem jungen Kaufmann über die Kantische Philosophie gesprochen, und dieser endlich gestund, daß er ihm nicht überall zu folgen vermögend sey, zu mir ins Ohr: „Es ist doch ein Elend mit den Leuten, wenn sie von Dingen außer ihrer Schreibstube sprechen wollen! Nichts gründlich! nichts tief geschöpft! Alles oberflächlich!“ Ich fragte ihn, ob er verlange, daß alle Leute in jeder Wissenschaft Haloren seyn sollten? mir schien es genug, wenn einer so viel schwimmen könnte, daß er sich im Nothfall zu retten wüßte. Ich hätte doch so viel gemerkt, daß der Herr S. — im Allgemeinen ziemlich unterrichtet wäre, worinn sich diese Philosophie von andern unterschiede, ob er gleich gestanden, daß ihm manche Begriffe noch zu dunkel wären. Kurze Zeit darauf kam das Gespräch von englischen und französischen Nationalschulden auf das Tapet, und man schwatzte von Pitt, von Neckern, Calonne, und den verschiedenen Urtheilen, die über ihre Berechnungen und Entwürfe zum Vorschein gekommen waren. Ich fragte meinen jungen Gelehrten, warum er nicht auch sein Wörtchen dazu geben

geben wollte? Ach, sagte er, das ist mir zu tief in die Arithmetik. — Nun, versetzte ich, so nehmen Sie es andern nicht übel, wenn sie in dem Teiche, der auf Ihrem Gebiete liegt, nicht auf den Grund gehen und sich vor dem Versinken fürchten, da Sie es nicht einmal wagen wollen, mit ins Wasser zu gehen. — Zu dir habe ich das gute Vertrauen, da du hier und in Berlin dich leidlich genug betragen, daß du nicht in fremden Ländern umschlagen und versauern, sondern, wie gewisse Weine, wann sie verführt worden, erst den rechten hohen Grad von Vortreflichkeit erreichen wirst, damit ich das Glück habe, in dem gelehrten Herrn Bruder, so wie in dem Kaufmanne ein paar Muster zu haben, nach denen sich andre ihres Handwerks bilden können. Besonders bemühe dich eine gewisse Artigkeit und Politur zu erhalten, durch die man heut zu Tage so sehr gefällt: denn Liebe gewinnt man allein durch Liebenswürdigkeit. Ich meyne zwar nicht jene Politur und Artigkeit, die man von Schneider, Friseur und Tanzmeister erhält, sondern die der Abglanz von einer aufgeklärten Seele ist, und die, wenn sie auch nicht gerade Tugend kann genannt werden, doch durch die Farbe verräth, daß der Besitzer viel Eigenschaften besitzt, die man zu Tugenden rechnet. — Sie äußert sich in seinem ganzen Betragen, und giebt jeder seiner Bewegungen, Ausdrücke und Handlungen die schicklichste Form, gerade nicht nach dem eigensinnigen, sondern Schnitt der Mode, sondern nach festern Grundsätzen des gesunden Verstandes und des Anständigen. — Sie läßt nie die Impertinenz
eines

eines ungesalzenen Scherzes zu, oder verstattet sich eine witzige Bitterkeit, durch die man andere verwundet, oder sucht sich die Gunst anderer durch zierliche und kriechende Schmeicheleyen zu erwerben, sondern durch ein sichtbare Neigung andern gefällig zu seyn, und durch wahre Dienstleistungen zu verpflichten, die keiner Schminke bedürfen. Um sich einer so seltenen Eigenschaft Meister zu machen, wird unstreitig ein richtiger aufgeklärter Verstand erfordert, und diesen zu berichtigen und aufzuklären, dienet jeder gute Umgang, jede Unterhaltung, jedes Buch, durch das wir weiser und besser werden, und wenn es die Experimente des Archimedes und die Elemente des Euklides wären, weit mehr, als jedes System von Höflichkeit und Artigkeit. — Sehr richtig ist daher die Bemerkung des englischen Dichters Shenstone, daß ein alberner Mensch weder essen, noch trinken, weder gehen, lachen noch weinen, ja nicht eine Prise Schnupstabsack nehmen kann, wie ein Mann von Verstande. — Bleibe aber vor allen Dingen der Tugend getreu, so wird doch dein guter Geist nicht leicht verlassen, wenn du auch noch auf so schlüpfrige Wege gerathen solltest. *Il n'est point de route plus sûre, sagt Rousseau, pour aller au bonheur, que celle de la vertu. S'il on y parvient, il est plus pur, plus solide et plus doux par elle: si on le manque, elle seule en peut dédommager.* —

Vor kurzem war ich nebst unsern Aeltern bey einem großen Pickenick. Du wirst dich wundern, wie wir dazu kamen, da du weißt, daß sie keine
Freun-

de von so bunten Gesellschaften sind, wo alles durch einander liegt, wie bey einem Allerley, wo man die gescheuten Leute wenig nützt, weil sie zu klug sind, ihre Klugheit Preis zu geben, und wenn sie ja sie zu Markte bringen wollten, von Thoren überhäubt und überschrieen werden. Allein sie konnten die Einladung nicht gut vermeiden, ob es ein Ehrenfest war. So sehr ich ihre Gewohnheit, sich von dergleichen auszuschließen, in meinem Herzen oft betadelt habe, weil ich mir immer ein großes Vergnügen daran vorgestellt, so mußte ich ihnen doch, nach Endigung desselben, Recht geben: denn ohne die gute Tafel, die einem doch am Ende widersteht, weil man zum Unglück nur Einen Magen mitbringt, und dieser sich nichts für die Zukunft aufzuheben pflegt, so bleibt immer kein Vortheil übrig, als sich in der Kunst zu üben, mit Anstand seinen Verdruß über die lange Weile zu verbeißen, und zur Unterhaltung, wenn einem die Nachbarn verdorben sind, Glossen über diese und die übrige Gesellschaft zu machen. Diese schüttelte ich denn reichlich aus, als ich nach Hause kam, und sagte, daß ich doch nichts unnützer und langweiliger, als eine solche Zusammengeraste Assemblée kenne. Mein Vater aber behauptete, daß sie bisweilen jungen Leuten zuträglich seyn könnten, wenn sie durch eine kluge Nutzenanwendung, die Fehler, die sie bemerkt hätten, wodurch man einer Gesellschaft so lästig würde, vermeiden lernten. Er gab mir darüber einen kleinen Aufsatz zu lesen, den ich dir beylegen will, weil er dir vielleicht gelegentlich dienen kann.

„Wenn eine gesellschaftliche Zusammenkunft ihrer Absicht entsprechen soll, so müssen die Parthien mit dem festen Vorsatze zusammen kommen, andere auf eine eben so gute Art zu unterhalten suchen, als sie unterhalten zu werden wünschen. Denn von feinen Menschen, die nicht der Hunger oder die Gefräßigkeit zusammen treibt, vermuthet man doch nicht, daß sie, wie eine Heerde Tauben, bloß durch das Futter gelockt werden. Ein geschmackvoller Wirth bittet daher nie eine ungleiche Gesellschaft zusammen, die Sitten, Verstand und Neigung von einander entfernen, sondern Leute, die Hochachtung für das gesellschaftliche Vergnügen haben und das ihre dazu beizutragen wünschen.“

Fühlt ein Herr oder eine Dame, daß sie nicht bey guter Laune sind, ein kalter Wind, ein häuslicher Zwist, eine unangenehme Nachricht sie verdüßlich und mürrisch machen, so müssen sie zu Hause bleiben, bis sich der Wind ändert: denn ein finster Gesicht steckt wie das Gähnen an, so wie ein fröhliches aufheitert. Es ist daher ein Glück, wenn man sich frühzeitig gewöhnt, alle Dinge von der besten Seite anzusehen: denn wie kommt ein anderes dazu, mürrische Gesichter oder trübsinnige Klagen anzuhören, denen man nicht abhelfen kann? Hat man gar Lust zu streiten und zu zanken, so thut man wohl, wenn man in den Zwinger, oder vor's Thor geht, wo es Parthenen frey steht, einander die Zähne einzuschlagen: denn für die Zuschauer kann nichts unbehaglicher seyn, als wenn sie Parthie nehmen oder entscheiden sollen, da größtentheils ein Theil, und auch wohl beide Unrecht haben

haben, und ein Funke leicht ein Feuer durch eine ganze Gesellschaft verbreiten kann.

In der Unterhaltung muß man nie das andere unterbrechen, oder gleich aufgebracht werden, wenn es ein anders thut. Man spricht, um zu unterhalten, und zu belustigen, oder unterhalten und belustiget zu werden. Ein jedes muß also die Erlaubniß haben zu reden: aber auch mit Geduld anhören und pünktlich antworten. Eine Person, die immer den andern in die Rede fällt, ist wie eine Sturmglocke, die so oft den Schlag der gewöhnlichen Uhren unterbricht, daß man endlich nicht mehr weiß, welcher Zeit es ist. Unaufmerksamkeit verräth schlechte Sitten und Verachtung: Verachtung aber wird nie vergeben.

Man fastige Niemand mit Erzählung seiner Privat- und häuslichen Angelegenheiten: denn gewiß ort man sie von andern eben so ungern; ein Fehler, dessen sich die Damen meistens schuldig machen, indem sie gar oft ihre Mägde, Kinder und Familiengeschichte aufs Tapet bringen, die kein Mensch zu wissen begehrt.

Suche mit Klugheit und Schicklichkeit jeden, mit dem du dich in ein Gespräch einlässest, auf Gegenstände zu bringen, von denen du weißt, daß er ihnen am meisten gewachsen ist. Dieß wird ihm angenehm und für dich vortheilhaft seyn; hat er Verstand, so wird er dir es durch Fragen an dich zu vergelten suchen, die du ihm ebenfalls beantworten kannst, und so wird es nicht an Gelegenheit zur Unterhaltung fehlen.

Vermeide alle Arten von Geschichten, wenn du nicht dazu aufgefordert wirst, und sie nicht kurz und ganz der Sache angemessen sind. Swift sagt irgendwo: wer sich damit abgiebt, muß entweder einen sehr ansehnlichen Vorrath, oder ein gutes Gedächtniß, oder immer eine neue Gesellschaft vor sich haben. Es giebt Leute, die so einen Perchenspies von Mähren und Erzählungen besitzen, daß, so bald nur eine herabgeschoben ist, die andern alle vollends herunter müssen: und dann kommt kein Mensch mehr ans Wort. Das Schlimmste ist, daß du sie zehn, zwanzigmal sehen kannst — stets kommt der Perchenspies wieder zum Vorscheine und du weißt eher schon die letzte, wann er mit der ersten anhebt.

Man kann oft, aber muß ja nicht zu lange sprechen: das Prediger- oder Rednertalent nützt für Privatgesellschaften gar nicht. Ist ein großer Theil derselben nicht redselig, so ist es gut, wenn man die Geschicklichkeit besitzt, ein unterhaltendes Gespräch aufs Tapet zu bringen; nur muß man nicht immer ein neues Faß anstecken, ehe man mit dem ersten fertig ist, und eben so wenig das angesteckte bis zur Reige abzapfen.

Lache ja nicht über deine eigenen witzigen Einfälle; sondern überlasse das andern. Wer sich selbst kitzelt, um zu lachen, kann von andern bloß erwarten, daß sie über seine Albernheit lachen. Eben so wenig unterbrich ein ernsthaftes Gespräch durch einen unzeitigen Scherz: ein edles, schulgerechtes Roß, läßt sich nicht gern durch Sporn und Garte eines ungeschickten Reiters irre machen, und er muß

muß sich gefallen lassen, daß es ihn, wo möglich, absezt: so ist für einen klugen Mann nichts empfindlicher, als wenn man ihm in seinem ersten Gange eine Schelle anhängen will.

Rede niemals zu deinem Nachbar heimlich. Es erweckt bey einer Gesellschaft Verdacht, als ob der eine oder der andere ein Gegenstand deiner geheimnißvollen Bemerkungen wäre, oder du ihn für unwürdig hieltst, sie anzuhören, denn es ist nicht viel besser, als ob du bey einem gemeinschaftlichen Spiel, ein Kartenblatt vertuschen wolltest, das zum Ganzen gehört.

Lobe Niemanden ins Angesicht, und rede von Niemanden hinter dem Rücken Böses! Eine goldne Regel, durch deren Beobachtung alle Schmeicheln, so wie alle Schmähsucht, auf einmal aus der Gesellschaft würde verbannt seyn.

Ist eine Gesellschaft sehr zahlreich, daß man sie nicht in einen Zirkel bringen kann, so thut ein Wirth wohl, wenn er jeden Gast seine Nachbarn selbst wählen, und sich nicht einfallen laßt, sie nach der Rangordnung zu setzen, oder, wie es auch gewöhnlich ist, das Loos entscheiden zu lassen: denn es ist peinlich, entweder Unbekannten zur Seite zu sitzen, mit denen man von nichts als höchstens vom Wetter sprechen kann, oder solchen, die unsern Sitten, unserer Denkungsart und Fähigkeit so wenig zusagen, daß man mit jeder Unterredung gleich fertig ist und wir dem Augenblicke der Trennung mit ängstlicher Sehnsucht entgegen sehen müssen; denn so geht die Absicht der ganzen gesellschaftlichen Zusammenkunft, welche Unterhaltung, Vergnügen

und auch Unterricht seyn soll, verloren. Es giebt Leute, die die Gabe besitzen, Allen Alles zu werden, mit einem Gelehrten aus den Kirchenvätern und mit einem jungen Mädchen von ihrem Federhute und ihrer Florhaube, mit einem wirthschaftlichen Mütterchen von einem Euerkuchen, und mit einem Soldaten von den Feldzügen der Oesterreicher wider die Türken mit gleicher scheinbaren Theilnehmung zu sprechen wissen, und dieß ist ein Talent, das jeder, der große Gesellschaften liebt, sich sollte zu erwerben suchen. Aber es gehört viel Welt-Menschen- und Sachkenntniß, viel Geschmeidigkeit, Leichtigkeit und gute Laune dazu, sich ohne Ueberdruß, nach den Umständen der Zeit und des Orts zu bequemen und Goldkörner in dem Sande zu finden, den man durchwaden muß: wie wenig Menschen aber ist dieß gegeben! und wie manchem von der Gesellschaft unsers vorerwähnten Vickenicks hätte man die Beherzigung dieser heilsamen Gesellschaftsregeln wünschen mögen! —

Doch genug hiervon und nun noch ein Wörtchen von mir! Wenn der Himmel seinen Segen giebt, so wirst du mich aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht leicht im jungfräulichen Stande wieder erblicken. Bruder Karl wird dir vielleicht den Brief, den ich ihm über diese Geschichte geschrieben, belegen. Ich weiß eigentlich selbst nicht, wie ich schon gegen ihn geäußert habe, ob ich darüber weinen oder lachen soll. Sobald ich den behaglichen Zustand, in dem ich mich jetzt befinde, beherzige, wo ich Nahrung und Kleider, gütige, nachsichtige Aeltern, Schwestern und Freundinnen habe, die mich lie-
ben,

ben, einer Freyheit genieße, die mich an jedem unschuldigen Vergnügen Theil nehmen läßt; und mich als eine Frau denke, die unter der Herrschaft, zwar eines guten, aber immer eigenwilligen Mannes soll versetzt werden: so komme ich mir wie eine Blume in einem Garten vor, die dem Boden, wo sie geboren worden, und sich so wohl befindet, soll entrissen und in einen Scherbel verpflanzt werden, um vor dem Fenster eines einzigen Menschen zu prangen, und von seiner Willführ abzuhängen, wann er seine Augen oder Nase an mir weiden, mich pflücken, oder am Stocke will verwelken lassen: denke ich mich vollends an der Spitze einer Haushaltung, wo ich alle Markttage meinem gnädigen Herrn Marktgeld abfordern und es berechnen soll, bey einer Schüssel, die ihm nicht taugt, den Mund verziehen sehe, oder mich wohl gar in einer Ammenstube erblicke, wo ein quiekendes Mädchen die ersten Zähne kriegt, oder der größere Bube sich sie in Hals schlägt, und alle die liebliche Ehstands-scenen; so darf ich dir nicht sagen, was mein Freyheitsinn für Entschließungen mir ins Ohr flüstert. Freylich sind mir alle diese Bedenklichkeiten von unsrer lieben Mutter und andern Ehstandsadvokaten, die Länge und die Queere widerlegt worden, und ich habe, Gott sey Dank! auch Verstand genug, mir eine und die andere Einwendung dagegen zu machen — freylich darf ich mich nicht als eine gichtbrüchige oder schwindfüchtige alte Jungfer mit der Brille auf der Nase, an einer Kricke fortrutschend, und als den Gegenstand von der Spöttey solcher naseweisen Schöcker, wie du und deines gleichen, den

denken, sonst fange ich an zu wanzen. — Alles, sagen sie mir, kommt drauf an, ob ich Herrn Spirit gut bin? — je nun ja, ich bin ihm gut, und halte ihn für einen Mann, der auf seine Frau gewiß noch mehr halten wird, als auf seinen Johann, seinen Hund und sein Pferd, für die er alle mit möglichster Freundschaft zu sorgen pflegt, welches eine gute Vorbedeutung für eine Frau seyn soll: ich gebe auch gern zu, daß, wenn es einmal geheurathet seyn muß, ich ihn unter zehn — zwanzig — hundert Männern wählen würde: kurz, mir ist ungefähr so, als wenn ich an einer wohlbesetzten Tafel säße. Man nöthiget mich zuzulangen. Ich habe aber noch keinen rechten Appetit. Indessen sehe ich eine Schüssel, die allenfalls schon nach meinem Geschmacke wäre und von der ich eben nicht wünschte, daß sie mir andere Gäste vor dem Munde wegnähmen: doch sähe ich gern, sie würde für mich aufgehoben, bis mir der Hunger sie noch reizbarer machte: ißt würde ich mir genügen lassen, zu wissen, daß sie für mich dasteht, und daß ich zulangen kann, wann es mir beliebt, ohne daß andere zulangen dürfen. Doch sage das ja Niemanden, sonst wird man tausenderley Künste brauchen, mich auf den Bahn zu bringen, als ob andere auch darnach gelüstete: und das mag man nicht merken lassen, wenn ich nicht Sprünge machen soll: denn er muß mein Herz als ein freiwilliges, nicht als ein erschlichesenes Geschenk ansehen. Dir will ich inzwischen wohlmeinend rathen, daß du dich nicht in deiner nächsten Antwort darein mengst, und mit deinem weisen Gutachten, wie Herr

Herr Karl gethan, angestochen kömmst: denn nichts läßt mir posierlicher, als wenn Knaben wie Ihr, sich in Ehestandssachen mischen wollen, von denen sie durchaus noch nichts verstehen sollen. Wenn du indessen bey Zeiten auf ein prächtig Hochzeitgeschenke bedacht seyn willst, das ist dir erlaubt: nur kein Hochzeitgedicht! denn etwas Kluges würdest du selbst nicht hervorbringen, und Marktschuhe, die für Jedermann auf den Kauf gemacht werden, mag ich nicht, weil sie nicht leicht passen: auf diesen Fall schicke mir lieber den Ducaten, den du dafür geben müßtest, in natura.

Uebrigens gehab dich wohl, und suche immer in dem Gleise zu bleiben, in dem du dich bis hiesher so ziemlich erhalten hast. Daß du mich ein wenig lieb behalten wirst, versteht sich: denn wer verdient es mehr, als

Deine Schwester
Charlotte?

F r i e**a n****Schwester Lottchen.****Antwort auf den vorhergehenden Brief.**

Wenn man bey einem so langen Stillschweigen, als du, Schwesterchen, bisher gegen mich beobachtet hast, keine andere Entschuldigung anzuführen weiß, als „daß man nicht schreiben wollen,“ so heißt das mit andern Worten so viel: „daß man vorsehlich ungezogen gewesen ist.“ Ein solches Geständniß aber hätte meines Erachtens wenigstens eine demüthige Bitte um Verzeihung verdient, und da du auch diese aus der Acht gelassen, so folgt, daß du doppelt ungezogen gewesen bist. Desto großmüthiger muß es nothwendig von mir seyn, wenn ich solches nicht ahnde, nicht Gleiches mit Gleichem vergelte — dir vergebe, und in Gedanken dir alle die Entschuldigungen in Mund lege, die du bey mir machen solltest und könntest. Z. B. „Du weißt, lieber Bruder, daß wir Mädchen immer mit so viel Kleinigkeiten, und nichts bedeutenden Dingen zu thun — so viel zu tändeln haben, daß wir das
wicht.

wichtigste darüber verabsäumen. Da kommt bald eine Putzmacherin, bey der eine neue Haube zu bestellen ist, bald eine gute Freundin mit einer Stadneuigkeit, die ungesäumt muß weiter getragen werden; bald erscheint eine neue Komödie oder ein Romanchen, die ich heute oder morgen wieder zurück geben muß; da ist eine Symphonie aus der Cosa rara oder dem Figaro, die gespielt werden muß, und — daß ich morgen das Concert versäumen sollte, um mich zu erinnern, daß heute Posttag nach Berlin ist? — das wirst du doch nicht verlangen! Du siehst also, lieber Bruder“ . . . ja, ja, ich sehe, daß du zu dem Geschlechte gehörest, von dem einmal ein Officier sagte, als er eine Ohrfeige von einer erhielt, daß es nicht schimpfen könne, und noch einmal — daß ich dir vergebe.

Beynahe war ich Willens statt an dich zu schreiben, dem guten Herrn Spirit eine freundschaftliche Ermahnung über die Thorheit zu geben, daß er dich zur Frau begehret. Sieht denn der Mann sein Unglück — sieht er nicht ein, daß er in seinen Garten eine Raupe trägt, die ihm die schönsten Blüten zernagen wird? doch Alter so wenig als Klugheit schützt vor Thorheit, und der Verstand ist immer Drollgast vom Herzen: was diesem gelüstet, läßt sich jener auch gefallen, und fragt weiter nicht, wie schädlich es ist. Also mag er denn in sein Unglück rennen, wenn er es nicht besser haben will. Vielleicht versteht er sich auf die Kunst, Maulkörbe anzulegen, und dadurch in Zukunft eine heilsame Besserung bey dir zu bewirken.

Herrn

Herrn Chronikels glückliche Wiederkunft freut mich von Herzen, und du wirst ihm in meinem Namen das sagen. Von ihm werde ich mit Dank jeden Unterricht annehmen, den er mir über diejenigen Dörter, wo ich hinkommen möchte, wird geben können. Wenn du inzwischen dir einfallen läßt, mir Regeln der Artigkeit und des Betragens vorzuschreiben zu wollen, so fällt mir hierbey eine Fabel ein, die ich einmal irgendwo gelesen habe. Hier ist sie, so gut ich mich ihrer erinnere.

Als einst ein Staarmak noch vor seiner Winterreise

Auf einen Ager kam, wo er oft seine Speise
Sich holte, wünscht' er im Vorübergehn
Dort einem Maulwurf noch in seine finstre
Klaufe

Sein Lebewohl, und glücklich Wiedersehn. —

„Und warum bleibst du nicht zu Hause? —
Fragt ihn der Maulwurf, pflegst, wie ich der Ruh?“

„Wär ich,“ versetzt der Staar, „ein fauler
Bauch, wie du!“

Doch außerdem, daß ich nach wärmern Ländern
ziehe,

Lohnt sich doch auch mit Reisen wohl der Mühe.
In fremden Ländern lernet und erfährt
Man vieles, was man nicht an seinem Ofen hört,
Wird dadurch artig, witzig, weise;
Und dieß ist ikt die Absicht meiner Reise.

„Gut;“

„Gut;“ sagt der Maulwurf, „das verwerf
ich nicht:“

Doch eines Freundes Unterricht
Kann dir dabei sehr dienlich seyn; drum höre,
Und folge meiner treuen Lehre!
In meiner Dunkelheit, die Philosophen macht,
Hab' ich oft der Gefahr des Reisens nachgedacht:
Und also erstlich . . .

„Schon genug!

Eh du zum Zwayten kömmt, sag' ich: du bist
nicht klug!

Ein solcher Bursch wie du, will denen Lehren
geben,

Die in und mit der Welt, seit sie geboren, leben!
Du! was ist deine Welt? Ein Loch, in dem du
steckst:

Dein Umgang? eine Frau, mit der du Junge
hechst:

Die Reisen, die du thust? Ein Steinwurf von
dem Flecke

Wo du geworfen wardst, bis hin zu jener Hecke,
Wohin du Taugenichts den Boden untergräbst,
An Wurzeln nagst, nur dir und sonst für Nie-
mand lebst. —

Dein Auge, kaum so groß, als eine Nadelspitze,
Ist dir zum Unterricht nicht einmal so viel nütze,
Daß du den Fallstrick siehst, worinne man dich
fängt,

Und bald dein schwarzer Balg zu andrer Beyspiel
hängt!

Ich will nicht eben behaupten, daß die Fabel
ganz paßt: dann ich fürchte mich vor deiner

ver-

verzweifelte Anwendung, und es taugt mir nicht, daß der Reisende gerade ein Staarmaß ist. Genug, du erräthst, wer der Maulwurf ist und es kommt hier nur darauf an, wer mehr in der großen Welt gelebt hat, ich oder du? Ich, ein Residenter eines Orts, wo man alle Tage, wie in einem Guckkasten, Könige und Prinzen, Generale und Staatsminister, Stern- und Ordensbänder und ander vornehmer Volk zu Wagen und zu Fuße vorbeiwandern sieht, wo Opern und Komödien, Bälle und Asseembleen stets mit einander wechseln — und du, Bürgerin eines kleinen Kaufstädtchens, wo sich die französische Galanterie frenlich wohl auch durch eine Pariser Modeträmerin hin verliert: aber — wie kann das mit der Artigkeit in Vergleichung kommen, die von einer solchen Quelle ausgeht, wie ein Hof ist? — Doch, ich überlasse es dir die Parallele weiter auszuführen.

Was deinen Einfall mit dem guten Genius betrifft, den du mir zugiebst, so lasse ich mir ihn gefallen, da der weise Sokrates selbst gestanden, daß er so einen Eingebener zur Seite gehabt, und ich alle Bescheidenheit verläugnen müßte, wenn ich die günstige Lage verkennen wollte, in die mich das Glück versetzt hat. Indessen mußt du mir doch zugestehen, daß ein Better Gotthelfchen oder Töffel sich so wenig darein wieder zu finden wissen, als er sich aus der schlimmen mit Klugheit zuziehen mußte. Unser Wilhelm, mein hiesiger Gefährte z. B. — was für Gelegenheit hatte er, alles zu werden, was ich bin und zehnmal mehr, da er in dem gütigen Herrn,

Herrn, den ich fand, einen eben so gütigen Vater verehrte: und wie nützte er dieß zu seinem Glücke? — und der Herr von Z. — den du bey Bruder Karln zu kennen Gelegenheit gehabt — was meynst du, würde der für ein allerliebsteß Romanchen angezwdelt haben, wenn er ein so einladendes Mienchen vor sich gehabt hätte, wie ich? — Als ich in meiner Knabenschaft mit unserm Vater einmal ins Erzgebürge fuhr und dort mit einigen Cammeraden spazieren gieng, kamen wir an einen hohen, steilen Berg, von dem man mir sagte, daß man von dort aus eine herrliche Aussicht habe. Ich war wie der Bliß oben: von den übrigen aber kam kein einziger hinauf. Der eine sagte: was soll ich mir die Mühe geben, und mich es so viel Schweiß kosten lassen? besser! ich lege mich hier ins Gras und lasse mir was hübsches träumen. Der zweyte setzte an, nahm sich aber nicht in Acht, trat auf einen lockern Stein und purzelte mit sammt demselbigen hinunter. Ein dritter eben so unvorsichtig, blieb in einem Dornenstrauche hängen, zerriß sich Rockschöße und Hände, fieng an zu heulen, weil er sich zu Hause der Schläge fürchtete, und rutschte wieder hinab. Den vierten reizte in wilder Apfelbaum, der an einem Abhange stand; er griff nach dem Aeste: dieser brach, und er schlug sich ein paar Zähne in Hals, so, daß ihm die Lust vergieng, weiter empor zu streben. Was meynst du, Schwesterchen? hätte ich wohl den Gipfel ersteigen können, wenn ich mich zu dem ersten ins Thal gelegt, mit dem zweyten unvorsichtig auf einen lockern Stein getreten wäre, mich mit dem dritten durch einen

einen Dornenstrauch drängen oder mit dem vierten die Holzapfeln herablangen wollen? Ich ward durch die reizendste Aussicht belohnet, weil ich mit Behutsamkeit und Muth meinen Weg angetreten, und mich die Begierde nicht verleiten lassen, nach etwas zu langen, das gefährlich werden könnte: und dieß dünkt mir muß man thun, wenn man ein Glück zu erreichen gedenkt, auf das uns unser guter Dämon hinweist. Ich weiß wohl, daß Zufälle nicht immer von unsrer Klugheit abhängen, und daß es auch böse Dämonen giebt, die uns manchen Unrath in Weg werfen; allein man muß sich diesen nicht gleich abschrecken lassen und ihn für unübersteiglich halten, sondern ihm aus dem Wege gehen, wo man kann, und wo es nicht geht, ihn wegzuräumen und durch Geduld zu überwinden suchen. So hoffe ich meinen Genius beim Guten zu erhalten und durchs Leben ganz gemächlich hindurch zu schleichen.

Ich hörte einmal ein Liedchen singen, das ich fleißig studiere, und dir doch mittheilen will.

Frisch auf, du junger Pilgersmann,

Der ist durchs Leben reist,

Tritt deinen Weg nur muthig an,

Den dir dein Dämon weist!

Findst du ihn wohlgebahnt und glatt;

Verweil an keinem Ort,

Ruh bloß ein wenig, bist du matt;

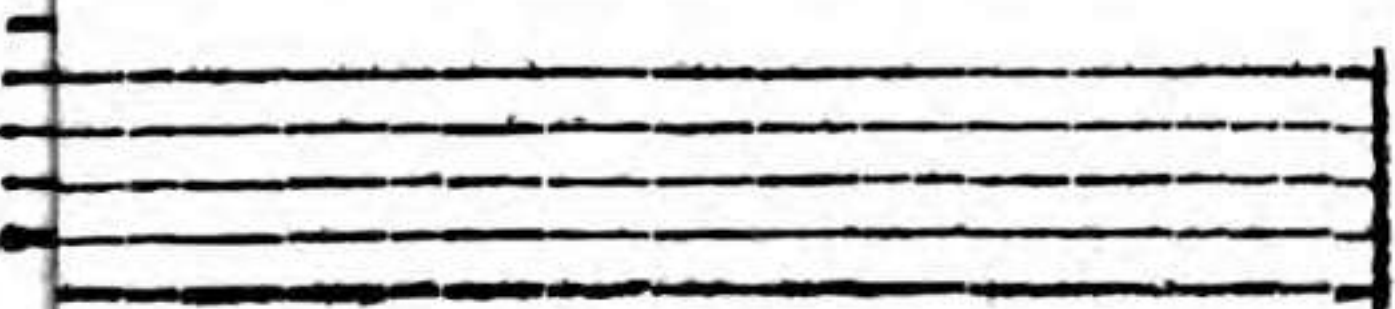
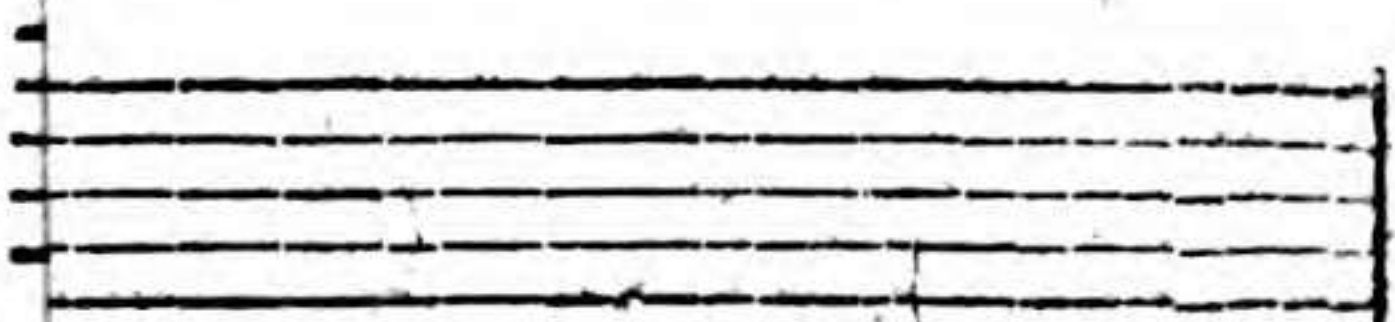
Und dann, marsch! weiter fort!

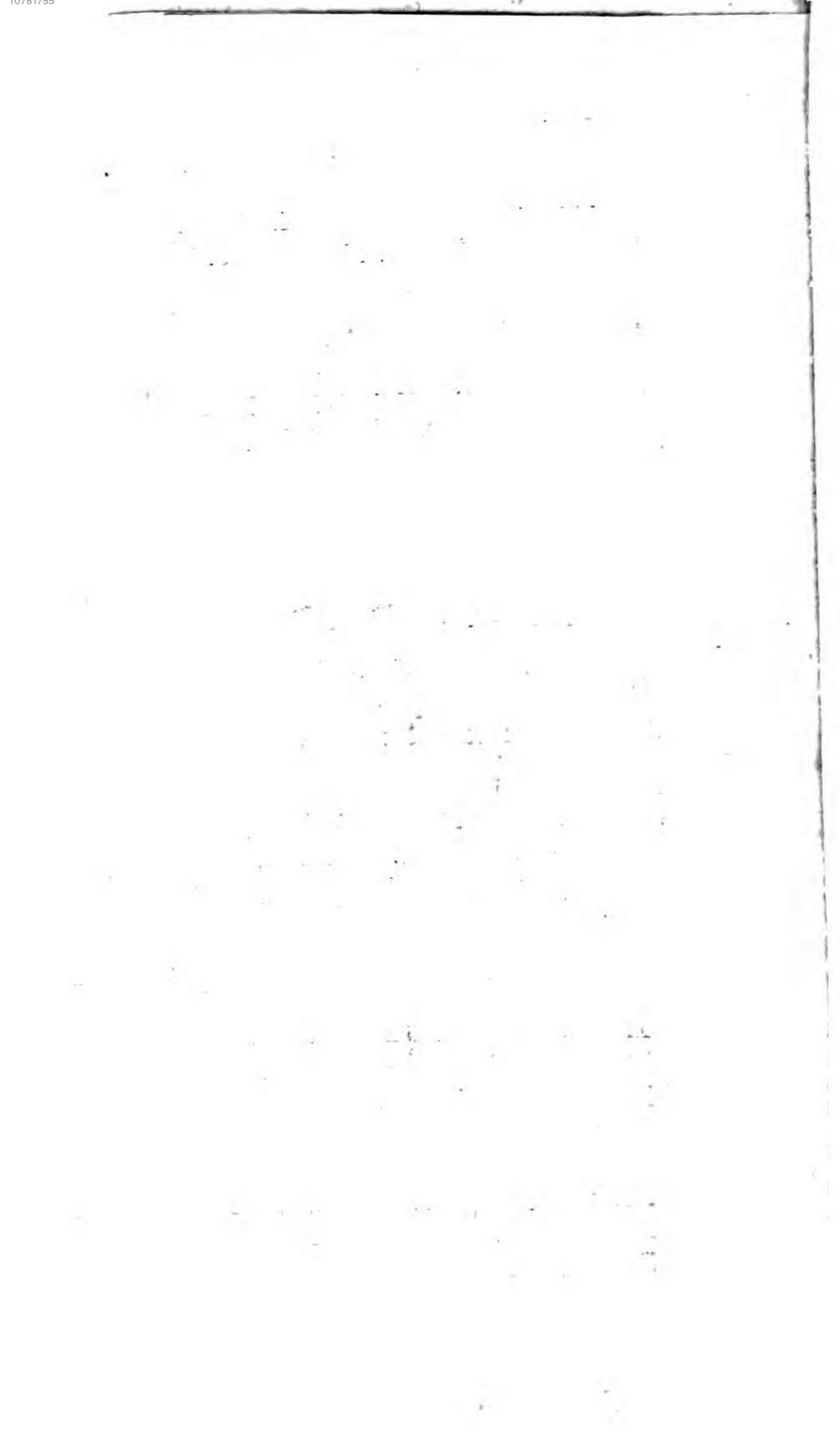
Wirft

[Briefw. Th. 12. S. 177.]



Dä-mon weist!





Wirft dir ein schlimmer Genius
 In Weg Dorn oder Stein:
 Nicht faul, erhebe' den trägen Fuß!
 Ein Fauler wurzelt ein. —

Doch träffst du steiler Felsen Höhn
 Mit tiefen Schlünden an: —
 Ein Kluger wird die Klipp' umgehn,
 Die er nicht sprengen kann.

Wann Wolken sich zusammen ziehn,
 Der Sturm von Ferne blizt,
 So sucht er, kann er nicht entfliehn,
 Ein Obdach, das ihn schützt.

Singt die Syren' und locket dich:
 Verlaß nicht deinen Pfad,
 Sie hat die Klauen unter sich,
 Und würgt den, der sich naht.

Und würde dir dein Weg zu lang —
 Schau um dich auf die Flur!
 Du hast ja Sinnen, hast Gesang
 Und schön ist die Natur.

Trägt Ananas und Pisang auch
 Nicht hier ein jeder Baum:
 So fühlt zur Noth ein Brombeerstrauch
 Leicht den verdorrten Baum.

Dir winken Rosen, — pflücke sie;
 Doch brich nicht zu geschwind!
 Du weißt es ja, daß diese nie
 Ohn' alle Dornen sind.

Findst du zuletzt ein Stückchen Land
 Auf deinem Pilgerlauf,
 Das dir behagt; brauch' Kopf und Hand
 Und bau dein Hüttchen auf.

Wenn es nicht jeden Wunsch umfaßt,
 (Nur wünsche nicht zu viel!)
 So freu dich dessen, was du hast:
 Erreicht ist dann dein Ziel!

Die Lebensreise wird und kann
 Dich so niemals gereun:
 Willkommen ist dir Charons Kahn
 Und — schifft dich weiter ein.

Da ich einmal von Reisen rede, so muß ich dir doch sagen, daß meine hohe Principalin auch seit anderthalb Monat von ihrer Badereise mit Mienchen wieder zurück ist. Wofür sie das Bad gebraucht hat, weiß ich eigentlich nicht: — wie wohl, wo fehlt es ihr nicht? bald am Kopfe, bald am Magen, und — wie viel mag es überhaupt Damen von der vornehmen Welt geben, die das Jahr über nicht ein paarmal den Vorzug haben sollten, krank zu seyn? Wenigstens habe ich hier im Hause noch wenige gesehen, wo nicht auf das Kompliment: „wie befinden Sie Sich?“ eine ganz andere Antwort erfolgt wäre, als die, die zuerst auf diese Frage in den meisten Grammatiken steht. Wohl den Aerzten! denn ohne dieß würden sie an einem Orte, wie Berlin ist, übel zurecht kommen, weil sie ohne dieß sich die Schwindsucht an Hals laufen und keine Equipage würden halten können. Ob

es wirklich zugezogene, oder eingebildete, oder Schul- oder Vornehmigkeitskrankheiten sind, d. i. solche, wodurch man die Zartheit seines Gebäudes und übergroße Delikatesse andeuten, und sich vom gemeinen Volke dadurch unterscheiden will, weiß ich nicht: vermuthlich aber herrschen, nach den verschiedenen Ursachen und Absichten alle diese Gattung und noch mehrere, wo ein bürgerlicher Verstand, wie der meinige, nicht hinreicht. Doch, was geht es mich endlich an, um welcher Krankheit willen sie ins Bad gieng? genug, sie versichert, daß sie ihren Schwindel verloren, und — ich zweifle auch nicht, daß die Bäder bey euerm Geschlechte, das so gern in dieselben reiset, für manche Schwindelenden gut seyn mögen. Sie nahm mich wenigstens, als ich ihr mit meinen Handlungsconsorten das Glückwünschungscompliment machte sehr gütig auf, und bezeigte mir ihre Zufriedenheit, daß ich nicht mit ihrem Wilhelm eines Wegs gegangen wäre, so sehr ich sonst kein Freund zu seyn geschienen habe. Ich wollte meine Hoffnung zu seiner baldigen Rückkehr hinzufügen: sie unterbrach mich aber mit der Versicherung, daß ihr seine Entschließung nicht mißfiel, weil es noch ein gewisses Gefühl von Ehrliche verrathe, und noch auf diesem Wege etwas aus ihm werden könne: und nun wußte ich genug — um zu schweigen.

Als sie sich zum Herrn Just gekehrt hatte, um mit ihm von Fränzchen zu sprechen, gab mir Mienchen, die sich mir nach und nach genähert hatte, einen sanften Händedruck und sagte mir durch ihre freundlichen Blicke, daß sie mir gern mehr zu sagen

sagen wünsche, als sie ikt laut zu sagen sich getraute, und ich verbeugte mich, wie ein schüchterner Knabe, der ungewiß ist, ob der Knipschen oder Pfeffernußchen erwarten soll. Ob ich ihr in der Angst die Hand wieder gedrückt, weiß ich nicht: so viel aber doch, daß es mir nicht ganz gleichgültig war, ihr lieblich Gesichtchen wieder zu sehen: denn wer sieht es nicht immer lieber, als der Mutter Lehr, oder Strafmiene, so heilsam sie auch für eins und das andere seyn kann. Als ich mich entfernte, warf sie mir ein Mäulchen zu. Ich erschrock, weil es mir schien, als ob es Herr Just bemerkt hätte. Ich betrog mich auch nicht. Denn so bald wir denselbigen Morgen auf unserer Schreibstube allein beisammen waren, that er mir eine Vorstellung, und sagte: da er mich, wo nicht wie ein Vater, doch als ein wahrer Freund liebe, so hielt er es für seine Pflicht mich zu warnen, wenn ich mein Glück wünsche, weil er aus dem, was er wahrgenommen, nichts anders vermuthen könne, als daß ich ein heimliches Verständniß mit Mienchen habe. Ich war betreten, und wußte nicht gleich, was ich ihm darüber sagen sollte. Meine Erröthung und Stillschweigen vermehrte seinen Argwohn, und er drang noch mehr unter Versicherung seiner Liebe in mich, ohne die meine Handlungen ihm sehr gleichgültig seyn würden. Nach einer kleinen Fassung, (da ich sah, daß ich bey einem Manne von so geprüfter Redlichkeit nichts wagte, mir überdieß bewußt war, daß ich nie eine Veranlassung zu ihrer vorzüglichen Begünstigung gegeben hatte, als in so fern ich sie bisweilen gegen die Ungezogenheiten

heiten ihres Bruders in Schutz genommen,) be-
 theuerte ich ihm, daß ich von keinem heimlichen
 Verständnisse etwas wisse: indessen wäre ich über-
 zeugt, daß sie mir gut wäre. Ich erzählte ihm
 darauf verschiedene Beweise, die sie mir davon ge-
 geben, und daß ich mich dabei nicht allezeit ganz
 artig betragen hätte: ja, ich verheelte ihm so gar
 nicht, daß ich ihren Herrn Vater zum Vertrauten
 gemacht, und mich über ihre Zudringlichkeit be-
 schwert habe. „Ich sah es anfänglich,“ sage,
 ich, „für die Mäckeren eines jungen lebhaften
 Frauenzimmers an, die aus mir einen Gegenstand
 ihres Muthwillens machen wollte: da sie aber we-
 niger behutsam ward und mich sogar immer allein
 aufsuchte, hielt ich es der Klugheit gemäß, da es
 die Mutter bemerkte und mich ihren Unwillen em-
 pfindlich fühlen ließ, Herrn Worthmann es zu ent-
 decken, in Hoffnung, daß er durch ein ernstliches
 Verbot dem Dinge entweder ein Ende machen,
 oder mich wenigstens aus dem Verdachte lassen möch-
 te, wenn es ihm auffallen, oder auf eine mir nach-
 theilige Weise hinterbracht werden sollte. Er lachte aber
 darüber und sagte: „junge Mädchen wollten eine Puppe
 haben, mit der sie spielen könnten, und es sey ihm
 lieber, sie fiel auf mich, als auf einen andern, da er
 überzeugt sey, daß ich das Vertrauen das er auf mei-
 ne Klugheit setze, nicht missbrauchen werde. — Ich
 gestehe Ihnen aber, daß ich theils zu viel Stolz
 habe, mich zur Puppe, mit der man spielen will,
 brauchen zu lassen, theils aber für mein Glück so
 besorgt bin und meinem Herzen zu wenig traue,
 als daß ich nicht die Gefahr sollte zu vermeiden su-
 chen,

chen, die damit verbunden ist. Ich gehe ihr aus dem Wege wo ich kann, und will durch ein eifriges Streben nach dem Ziele, das ich mir vorgesetzt habe, mich bemühen, ein rechtschaffner und geschickter Kaufmann zu werden, und durch eine tugendhafte Benützung meiner jugendlichen Jahre das Glück zu verdienen, das mir Gott auf irgend eine Art in der Welt vorbehalten hat!“ „Alles recht herrlich und schön!“ versetzte er. „Daß Sie Wilhelmchen nicht aufgefordert haben, dafür bürgt mir Ihre Bescheidenheit und bisher in andern Dingen bewiesene Klugheit, so wie ich Herrn Worthmanns wenige Vorsicht bewundern würde, wenn ich nicht seine große Schwachheit und Unerfahrenheit, so bald es die Erziehung seiner Kinder betrifft, kenne. In der That liegt es nicht an ihm, wenn bey dem besten Willen, sie glücklich zu machen, alle verdorben würden. Indessen, so rühmlich Ihr Vorsatz ist, guter Mentor, so trauen Sie doch nicht Ihrem Herzen zu sehr! Außer ihrer kleinen empfindsamen Ziererey, zu der sie ihre liebe Mutter eingeweiht, ist sie ein liebes Mädchen, voller Mitleid und Güte des Herzens, und würde unter andern Leitungen und Zucht eine treffliche Person werden. Jetzt denke ich noch nicht, daß ihre Neigung, bis zur Leidenschaft gehen soll. Sie ist Ihnen gut, weil Sie es verdienen. Ich traue Ihnen aber so viel Rechtschaffenheit zu, daß Sie nicht jene durch die Künste, die unser Geschlecht in solchen Fällen zu gebrauchen pflegt, zu reizen suchen. Denn ich kenne keinen niederträchtigern Triumph, als ein unschuldiges Mädchen zu verwunden, wenn man

man die Wunde nicht heilen will, oder auch nicht kann. Denken Sie aber an Ihre gegenwärtigen Verhältnisse — an Ihre eigene Gefahr, und trauen Sie sich trotz der Herrschaft über Ihr Herz, in der Sie es für Ihre Jugend ziemlich weit gebracht zu haben scheinen, nicht zu viel! Denn, was für traurige Folgen würde das für Sie haben!“ Ich versicherte ihn, daß ich dem allen schon nachgedacht, und seine väterliche Ermahnung mir noch tief ins Herz graben würde: und — so hoffe ich unter göttlichem Beystande, diese Versuchung bey den Maasregeln, die ich zu nehmen mir vorgenommen, und die ich ihm vorzählte, zu überwinden. Kommt es mit Wilhelms Reise, wo ich seinen Vater begleiten soll, vollends zu Stande, so wird mich hoffentlich die Entfernung und die mancherley Auftritte und Gegenstände, die ihr mittlerweile vor's Gesicht treten werden, ihr schon aus dem Gedächtnisse bringen! „Vortreflich!“ sagte er. „Ich sehe schon, daß ich nicht Ursache gehabt hätte, Ihnen viel darüber vorzupredigen. Es ist mir indessen lieb, daß ich Ihre wahre Lage kenne. Ich werde nun alles Mögliche beizutragen suchen, Ihre Reise zu befördern, und Herrn Worthmanns Einfall zu unterstützen, so gern ich Sie diese Zeit über hier behalten hätte.“ — Ich will dir nicht wiederholen, was er noch alles zu meinem Vortheile sagte. Du kannst inzwischen daraus dir das Notabene ziehen, daß, wenn ein so kluger Mann, wie Herr Just, seine Warnungen für überflüssig hält, solche Nymphchen, wie du, mit ihren Weisheitsermahnungen zu spät kommen.

Doch zum Verfolg meiner Geschichte mit Mienchen! Du kannst leicht glauben, da ich jetzt keinen Aufseher an Wilhelmen auf meiner Stube habe, daß ich mich daraus mit frühem Tage zu entfernen suche und nach der Schreibstube eile, weil ich die Morgenbesuche von ihr am meisten scheue. Denn, da Madam ihren Caffee oder Thee immer früh im Bette trinkt und vor halb zehn Uhr nicht aufsteht, so würde sie die Gelegenheit am ersten haben, zu mir zu schleichen; die Abende hingegen gehen meistens von ihrer Seite mit Besuchen und Winterlustbarkeiten hin. Indessen hatte ich wider alles Vermuthen gleich den folgenden Abend nach ihrer Rückkehr eine Erscheinung von ihr. Die Mutter machte Bewillkommungsbesuche, und sie hatte sich von ihr ausgebeten, in der Nähe bey ein paar ihrer ledigen Freundinnen dergleichen abzustatten. Sie hatte sie aber so einzurichten gewußt, daß sie halb 7 Uhr wieder nach Hause kam. Ich saß ganz ruhig in der Dunkelheit, indem wir bloß der Mond durchs Fenster und das Feuer aus meinem Windöfchen leuchtete und schaukelte auf meinem Stuhle, indem ich bald meine große Reise, bald dich als Braut, bald — ich weiß selbst nicht was in meinen Gedanken herumwälzte. Indem klopfte etwas leise an die Thüre und rauschte auch gleich herein. Ich sprang bestehend auf, erkannte sie auch in der Dunkelheit an ihrem rosenfarbenen Pelze, an dem das Feuer gar lieblich von unten auf, so wie der Mondenschein von ihren rothen Backen herab spielte. Gern hätte ich sie zur Thüre hinaus geschoben; aber sie hielt mich mit beyden Armen zurück. Ich erschrocken,
wie

wie ein armes Hässchen, das einen Stößer auf sich herab schießen sieht, zog mich zusammen, und fragte mit einer recht dummen Miene: „Was wollen Sie, Mademoiselle? — erlauben Sie, daß ich nach Licht rufe! — und hiermit wollte ich zur Thüre hinaus: sie hielt mich aber zurück.

Sie. Was ich will? Eine schöne Frage! Sie sehen, Sie sprechen, da ich dieses Vergnügens so lange entbehren müssen. — Und worzu brauchen wir Licht, da uns Ihr Feuerchen und der freundliche Mond genug leuchtet? Zum Hören und Sprechen braucht man keine Kronleuchter, und ich liebe das *entre chien et Loup* zu einem freundlichen Geschwätze.

Ich. Aber man braucht es doch zum Sehen, und ich will Sie gern auch sehen. (Das klang doch wenigstens, wie ein Kompliment.)

Sie. Nun, weil es so seyn muß — haben Sie kein Licht hier? Wir können es ja gleich im Ofen anzünden.

Ich holte es aus der Kammer, aber mit einem Sprung war ich hinein und wieder heraus. Gern hätte ich mich hinaus gesperrt; das wäre aber doch für einen 18 jährigen Menschen gar zu dummköpfig gewesen. Es ward also angezündet: doch war ich nicht so höflich sie zum Sitzen zu nöthigen. Sie trug sich also selbst einen Stuhl zu dem meinigen und sagte, indem sie mich bey der Hand nahm: „kommen Sie, lieber Mentor, und lassen Sie mich der Abwesenheit meiner Mutter auf einige Augenblicke genießen. Haben Sie denn auch während der meinigen bisweilen an mich gedacht?“ — „O! stam-

melte ich,“ wenn nur nicht — Ihre Mama uns überfällt. Sie wissen . . .

Sie. Ich weiß, daß ich dann mehr würde zu fürchten haben, als Sie. Senn Sie kein Kind! Also — dachten Sie auch ein wenig an mich?

Ich. O ja! und ich dachte — ich dachte, — daß Sie mich würden vergessen haben?

Sie. Ich? Sie vergessen? Glauben Sie, daß ich meine Freunde so bald vergesse? So müssen Sie mein Herz nicht kennen oder — von dem Ihrigen auf meines schließen: doch — das will ich Ihnen eben so wenig zutrauen, wie können Sie also nur das vermuthen?

Ich. Ich sah Sie im Geiste von Badevergnügungen — von einer galanten Gesellschaft, die sich an solchen Orten immer zu sammeln pflegt, — von Liebhabern umgeben — dachte mir Sie als Braut wieder zu sehen —

Sie. Und wünschen das, Mentor?

Ich. Ich wünschte es in so fern, als — als ich wünschen kann, daß Sie einen Gegenstand finden möchten, der Ihrer würdig wäre.

Sie. So? Und um den aufzufinden, sollte ich erst eine Badereise thun, und ihn nicht hier in der Nähe finden können? — Es fragt sich aber allezeit bey einem Mädchen, nicht so wohl, in wie fern sie einen Jüngling ihrer, sondern in wie fern sie einer seiner würdig findet: denn Sie wissen ja, daß wir nach den strengen Regeln des Wohlstandes von Seiten Ihres Geschlechts die erste Erklärung erwarten müssen, ob uns Jemand seiner würdig findet, und — dann kommt erst an uns die Reihe:
doch

doch bey einem Mädchen von meinen Jahren ist vom Manne noch gar nicht die Rede: — wenn Sie allenfalls noch von Liebhabern gesprochen hätten = = =

„Ganz recht,“ fiel ich ein, „und deren werden sich eine Menge gefunden haben; und — war denn keiner, der so glücklich war, Ihnen zu gefallen? Ich möchte schon den gesellschaftlichen Zirkel kennen lernen, der Sie dort unterhalten.“ — Ich wollte sie gern zum Plaudern bringen, um die Zeit herben zu ziehen, die sie zum Aufbruch abforderte: und es gelang mir auch. Vielleicht glaubte sie, daß meine Frage nach ihren Liebhabern aus einer kleinen Eifersucht entsünde, und gedachte daraus ihren Vortheil zu ziehen, oder mir wenigstens zu zeigen, wie viel sie mir Opfer gebracht habe. „O ja,“ hub sie an, „an Liebhabern es mir diese 6 Wochen über nicht gefehlet. Indessen that keiner demjenigen Eintrag, dem mein Herz zugehöret, das versichere ich Sie.“ (Sie sah mich hier aufmerksam an) ich hütete mich aber, sie durch die Frage zu unterbrechen: wer das wäre? ließ sie also fortfahren: „Ich will aber nur Zweyer erwähnen, die mir viel Noth gemacht haben: doch verdanke ich dem einen, daß er mich von einer gewissen empfindenden Sprache zurück gebracht hat, über die Sie, Mentor, wie ich wohl gemerkt, mehr als einmal gespöttelt haben. Denn haben Sie wohl gehört, daß ich Ihnen noch etwas vom Monde gesagt habe, ob er gleich dort so lieblich durch Ihre Fenster blickt?

Ich. Und Sie haben ihn nicht dafür belohnet?

Sie. Der Umstand war nur der, daß er mir durch seine lächerliche Empfindelen einen Eckel davor

vor hergebracht. — Dieß war ein junger Canzleyrath von B = = Herr H***, ein Poet. Ich fand anfänglich einigen Geschmack an ihm, weil er mit meinen Gesinnungen zu sympathisiren schien, und ich ihn für das hielt, wofür er sich ausgab, nämlich für einen höchst empfindsamen Menschen. Er begleitete uns überall auf unsern kleinen Spaziergängen, und sang jedem welken Blatte, jeder erstarrten Blüthe ein Sterbelied, wozu ihm der Herbst gar viel Gelegenheit gab. Ueber eine Bandschleife, die er einmal von mir fand und wieder verloren, klagte er Götter und Menschen an, und als einst ein abgeschmackter Kerl dahin kam, der eine Anzahl von Memmerlingen, Rothkehlchen, und Sperlingen in gedrechselte Puppen gesteckt, wo sie mit den Köpfen herausguckten, fiel er in eine Ohnmacht, von der er nicht eher zurück kam, als bis ich dem unbarmherzigen Menschen die kleine Sippchaft abgekauft und sie in Freiheit gesetzt: darüber gerieth er wieder in Convulsionen von Entzücken, sprang wie ein Unsinniger umher, und machte drey Gesänge voll Unsinn auf die, aus ihrer Bastille befreiten Vögel. Ich machte mir einen kleinen Krell über den Finger, als ich einen Rosenapfel von einer Hecke brach, und er wollte seinen Geist darüber aufgeben: doch besann er sich, daß ein so kostbares Blut dem Rubin ähnlich sähe, langte ein bißchen Baumwolle aus einem Etui, wischte mir den Finger ab, und versicherte mich, daß er es in eine goldne Kapsel fassen lassen, und an seinem Herzen tragen wollte. Ich gestehe, daß, so sehr ich sonst empfindsame Menschen liebe, mir doch diese Grimassen

sen

sen zu übertrieben schienen, als daß ich sie für wahre Empfindung halten konnte. Zu seinem Unglücke war eine Cousine von meiner Mutter dort, eine gewisse Consistorialrätthin, die auch ihre zwei Töchter mit sich hatte, alle drei höchst vernünftige und liebenswürdige Frauenzimmer, die mir den Menschen, und mit ihm zugleich diese Art von Empfindsamkeit so lächerlich machten, daß ich ihn nicht ohne Widerwillen anhören konnte. Da mir dabei einfiel, daß ich mich dieses Fehlers sonst selbst schuldig gemacht, und meine Freundinnen mir offenhergig gestunden, daß sie ähnliche Zierereien an mir bemerkt hätten, und mich noch einmal so sehr lieben würden, wenn ich mich davon losmachte; so habe ich mir wirklich seit dem Mühe gegeben, den matten Klage-ton abzulegen und einen natürlicheren anzunehmen. — Ich weiß nicht, ob auch Sie eine kleine Besserung an mir bemerken werden? aber, wenn ich darein verfallen sollte, so schaffen Sie sich das Verdienst, mich aufmerksam darauf zu machen. Meine vortrefliche Muhme führte mich auf die Quelle, aus der solche bey mir entstanden seyn möchte, warnte mich vor das viele Romanlesen, zeigte mir den Unterschied unter einer erzwungenen Affectation von Empfindsamkeit und unter der wahren, und schlug mir verschiedene gute Schriften vor, die ich lesen sollte, um meinem Verstande wieder zu seiner angeborenen Gesundheit zu verhelfen, gute Gefühle in mir zu erregen und die maskirten zu vermeiden. Sie erzählten mir, daß sie den Herrn Kanzleyrath, da sie mit ihm an einem Orte wohnte, von innen und von außen kannten, und mir nicht nur von seinem

seinem wenigen Gefühl, sondern selbst von seinem schlechten und mehr hartherzigen Charakter, Beweise geben könnten.

„Sein Vater,“ erzählten sie mir, „ein sehr wohlhabender Mann, hatte außer ihm noch eine Tochter, eine sehr gute Person, die sich aber durch Liebe verleiten ließ, einen jungen Menschen ohne Vermögen, aber nicht ohne Verdienste, wider seinen Willen zu heurathen. Er enterbte sie deswegen und ließ sie mit ihrem Manne im tiefsten Elende schmachten, bis dieser endlich eine nothdürftige Stelle bey der Accise in Berlin erhielt. Da er, der Vater, auf's Krankenbette kam, rührte ihn das Gewissen, und er wollte zu seiner Tochter Besten das erste Testament ändern, worinne er noch verschiedene Legate verordnen wollte. Unter diesen war auch ein alter Bedienter, der 30 Jahr ihm treu und redlich gedient, und den er mit ein paar 100 Rthlr. bedenken wollte. Der Sohn merkte es, und wußte, so oft er es gerichtlich vollziehen wollte, ihm allezeit so viel Hindernisse in den Weg zu legen, daß er darüber starb. Doch hatte er ihm in den letzten Stunden angeloben müssen, seinen Willen nach einer schriftlichen Anweisung, die er ihm in die Hände gab, zu vollziehen. Unter den Grimassen des heftigsten Schmerzens hatte er aber diese cassirt, und so erhielt keiner von den Legatarien einen Dreyer. Den alten Bedienten, da er doch einen haben mußte, behielt er zwar unter dem Bormande, daß er es aus bloßer zärtlicher Liebe für seinen Vater thäte, einige Jahre bey: vor kurzem aber, da der arme Kerl schwach zu werden anfang, hat er ihn
auch

auch wegen ein paar zerbrochener Weingläser fortgejagt. Gegen ein paar Leute aber, für die er keine Zurückhaltung nöthig zu haben glaubte, äußerte er auf ihre Fürbitte, daß er nicht Willens sey, ein unbrauchbares Geschöpf zu Tode füttern, vielweniger sich noch die Begräbniskosten auf den Hals zubürden. — Dieß ist aber noch lange nicht genug. Seine arme Schwester, die ihren Mann vor einiger Zeit verloren, der sie in sehr traurigen Umständen, und schwanger, nebst noch einem Kinde hinterlassen, hat er der Charité in Berlin aufgebürdet. — Dieß ist der empfindsame Mann, setzten sie hinzu, der Ihnen über eine abgewürgte Taube und eine, sich versengende Fliege herzbrechende Elegien und Grabschriften vorpinselt.“ — Sie können leicht denken, lieber Mentor, was diese Geschichten für einen Eindruck auf mich machen mußten. Ich konnte ihn kaum mehr ersehn: seine Gedichte, wovon ich ganze Bündel hatte, und anfänglich wegen der schmelzenden Sprache, die ich darin zu finden glaubte, für schön hielt, schienen mir nun so albern, daß ich sie in Gegenwart meiner Muhmen ins Camin warf. Als er mir sein letztes schmachtendes Lebewohl in einem heulenden Tone verstammelte, (denn er gieng 8 Tage vor uns fort,) sagte er: sein einziger Trost, wenn er nicht inzwischen sein Leben über meine Entfernung verweinen sollte, wäre der, daß er mich in Berlin ehstens wieder zu sehen verhoffe und dann = = = ah, fiel ich ein, wo werden Sie denn Ihr Abtrittsquartier nehmen? Er. So nahe bey Ihnen, als nur möglich seyn wird: — doch unfehlbar, erwiederte ich

ich, bey Ihrer Schwester in der Charite? — Dieß war ihm ein Donner Schlag, der seiner Empfindsamkeit auf einmal einen tödtlichen Streich versetzte: uns aber hoffentlich von dem versprochenen Besuche befreien wird. — Vortreflich, Mamsell Mienchen! rief ich. Es war aber immer gut, daß Ihre Freundinnen dem Manne die Maske abzogen. Sie hätten doch vielleicht kaum geahndet, daß ein so schwarzes Gesicht darunter stäcke, und ihm mehr getraut, als sie gesollt. M i e n c h e n. Es ist möglich! ob gleich die Schminke zu dicke aufgetragen war, als daß ich sie für natürliche Rosen hätte halten sollen. Ich habe indessen mir die Lehre daraus gezogen, daß es sicherer ist, gar keine aufzulegen, weil Sie sonst leicht auch bey mir erheuchelte Empfindungen argwöhnen könnten. Ich. Nein, nein, liebes Mienchen! Ich bin schon ein zu langer Zeuge von der Güte Ihres Herzens gewesen. Es gieng Ihnen, wie gewissen Personen, die sich Frostbeulen zugezogen: sie steckten aber die Hände in Schnee. Es that freylich weh: sie sind aber dadurch vollkommen geheilet. Doch, es werden auch würdigere Liebhaber da gewesen seyn, die sich um dasselbe bewarben? — M i e n c h e n. Liebhaber, aber keine Liebhaberin. — Wenn für die nicht etwas Bessers aufgehoben wäre, so würde sie sehr unglücklich seyn!

Es befand sich also dort auch ein junger Arzt, Doctor M. aus B., der Reisen durch Deutschland, Italien, die Schweiz und Frankreich gethan und jetzt aus Strassburg kam. Er gab große Kenntnise in der Naturlehre vor, hatte einige physikalische Instru-

Instrumente bey sich, womit er vielerley Künste machte; gab sich endlich für einen Magnetiseur und Schüler Mesmers aus, und wußte eine Menge Wundercuren, die er hauptsächlich an unserm Geschlechte verrichtet, herzu erzählen. Es kann auch seyn, daß er ein sehr gelehrter Mann war: da ich aber weniger als nichts von dem Dinge verstehe, so war sein Umgang nicht sehr unterhaltend für mich. Wenn er dort im Thale oder an Bergen mit uns spazieren gieng, sollte ich ihm von jeder Blume den Namen angeben, und wenn ich dann sagte, das ist Maaslieb, Storchschnabel, Schafgarbe, sagte er mir allezeit lateinische Namen her, die ich lernen sollte, schwatzte von Phlogiston, Luftsäure und Luftschwere, und andern mir ganz unbekannten Dingen, und wenn ich mich mit meiner Unwissenheit entschuldigte, wollte er sich mir durchaus zum Lehrer aufdringen. Ich setzte mich aber mit Händen und Füßen dagegen, so unwillig auch meine liebe Mama deswegen auf mich war, die ihn gar sehr in Schutz nahm. Er ließ dieser in einem Zirkel von Damen, die sich Nachmittags bey ihr zum Thee versammelten, einen Cours de physique vor, wie er es nannte, und suchte sie mit allerhand physischen Gauckeleien zu belustigen. Ich schlich mich aber allezeit weg und brachte sie angenehmer bey meinen Freundinnen, der Consistorialrätthin und ihren Töchtern zu, wo ich eine weit bessere Gesellschaft fand. Es waren da auch Gelehrte, besonders ein paar Geistliche mit ihren Weibern, und auch etliche andere verdienstvolle Personen. Die Unterhaltung aber war nichts weniger, als trocken und ernsthaft. Man

scherzte, unterhielt sich von angenehmen neuen Büchern und Anekdoten, und ich wünschte mir immer eine solche Gesellschaft, weil ich vieles da gehört und gesehen habe, was in unsrer gewöhnlichen sonst eben nicht vorkommt, ja ich glaube selbst um etwas klüger und besser unter ihnen geworden zu seyn; wie Schade, daß ich sie nicht immer haben soll! — Hier hörte ich denn auch, daß der junge Herr Doctor, auf den die Mama so viel hielt, schon an mehreren Orten gewesen und als ein großer Windbeutel bekannt sey. — Da die Damen, die sich bey uns versammelten, fast alle krank waren, versicherte er sie, daß er sie gesund nach Hause schicken wolle, wenn sie sich seiner magnetischen Cur unterwerfen wollten. Gern hätte er mich überredet, daß ich auch krank sey: denn er sah mir schwache Nerven an, glaubte in meinen Augen ein gewisses Blinzeln wahrzunehmen, (eine garstige Gewohnheit von mir, die ich von einer alten Französin angenommen, der ich aus Spott es immer nachmachte!) und da er mich ein paarmal über ihn die Achseln zucken sahn, hielt er solches für Vorboten einer Nervenkrankheit und wollte solcher durchaus durch seine Manipulation, wie er es nannte, zuvorkommen. Ich hatte aber in meiner Gesellschaft so viel von der Unverschämtheit dieses Herrn! gehört, daß ich lieber die Gefahr abwarten, als von ihm curirt seyn wollte. Da die Mama sah, daß ich zu hartnäckig war, überließ sie mich meiner Einfalt. Schon war der Plan gemacht, daß uns der Herr Doctor nach Berlin begleiten sollte, und ich war in einer tödtlichen Angst, daß
ich

ich mit ihm in unserm Wagen in Rapport sollte gebracht werden. Allein die Hoffnung, die mir meine oft gedachten Freunde gaben, daß sich die Scenen unfehlbar mit einem lustigen oder verdrüßlichen Austritte noch vor unserer Abreise endigen würden, gieng in die Erfüllung. Der hochgelahrte Herr Naturkündiger hatte die ganze Zeit über weder Kost noch Miethe bezahlt. Beständig hatte er den Wirth und den Koch auf Wechsel vertröstet, die ankommen sollten und aufsen blieben, und da er einen schlimmen Ausgang vorhersah, weil jene nicht so leichtgläubig als die magnetisirenden Damen waren, so wandte er sich an diese und verlangte von jeder ein paar Friedrichsd'or für seinen Cours de physique und seine Cur. Dieß brachte sie in ein gewaltiges Feuer, wie ich an meiner Mama merkte, zumal da unter ihnen einige waren, die die Friedrichsd'or nicht zu verschenken hatten. Es giengen da verschiedene seltsame Scenen vor. Eine fieng der andern an Vorwürfe zu machen, daß sie von ihr sey verleitet worden, und lange gemerkt, daß sie einen Betrüger vor sich gehabt hätten, und dieß endigte sich mit einem allgemeinen Zank. Die Mama zu klug, als daß sie nicht einsehen sollte, daß das eine Badegeschichte auf ihre Rechnung abgeben würde, schlug sich ins Mittel, und ich fürchte, daß der größte Theil der Bezahlung auf sie gefallen ist. Mir war es ein Triumph, daß ich mich der Gesellschaft vom Anfange so glücklich entzogen und ein noch größerer, daß wir der beschwerlichen Begleitung los wurden, ohne daß mir die Mama darüber Vorwürfe machen durfte.

Was sagen Sie nun, Mentor, zu diesen beiden Liebhabern? Glauben Sie nicht, daß es mir viel Ueberwindung gekostet hat, mein Herz frey zu erhalten? — Allerdings, Mademoiselle, versetzte ich: denn wer hat nicht von der Gewalt der Dichtkunst über Ihr Geschlecht und von dem Einflusse der magnetischen Kraft gehört? Indessen mag es wohl an den Herrn gelegen haben, die diese Künste nicht recht zu gebrauchen wußten: aber — es wird Ihnen auch nicht an andern Bewunderern gefehlt haben, die ohne jene den Weg zu ihrem Herzen fanden. — Freylich, antwortete sie, und sah mich dabey sehr schmachkend an, freylich würde es manchem andern nicht den hundertsten Theil so viel Aufwand von Schmeicheleyen gekostet haben, wenn es der gewesen wäre, der durch seine liebenswürdigen Eigenschaften mich zu seinem Vortheile eingenommen hat. Aber — wo das Herz schon für einen Gegenstand eingenommen ist — Wohlgefallen an ihm findet. Ja, fiel ich ein, — weil ich sie nicht gern in dem Gespräche, das mir zu ernsthaft ward, wollte fortgehen lassen, — da sind wir leider oft blind für andere Verdienste, und lassen bey dem Geliebten auch Flecken für Vollkommenheiten gelten. — Doch, auf ihre Ruhmen zu kommen; das war doch ein besonderes Glück, daß Sie eine so herrliche Gesellschaft an demselben fanden. Wie kommt es, daß wir nie das Glück gehabt haben, sie hier in Berlin zu sehen? Ich möchte sie schon kennen lernen. — „N i e n o c h e n. Ah gewiß, weil sie von den zwei Töchtern gehört haben, die dabey waren? Nein, nein, lieber

ber Mentor! diese wären hier nichts nütze, und könnten mir hier manchen Eintrag thun, an dem mir nichts gelegen wäre: die jüngste ist zumal ein gar liebes Mädchen, und — weit klüger und unterrichteter als ich; und doch — bin ich so treuherzig, daß ich sie wohl einmal herwünschte. Allein die Mutter ist kränklich, und da sie noch einen jüngern Sohn dort auf der Schule und mit ihres verstorbenen Mannes Verwandten mancherley Familienangelegenheiten abzuthun hat, so ist sie dadurch immer abgehalten worden. Doch, wenn sie es auf das Frühjahr nicht möglich machen kann, so werde ich meine Aeltern zu bewegen suchen, daß sie mich auf einige Zeit zu ihr schicken, wenn — (mit einem Seufzer) wenn ich mich selbst überwinden kann — Berlin — unser Haus so lange zu verlassen. — Sie versiel mir hier wieder in einen Ton, den ich sie nicht durfte verfolgen lassen. In der Angst, da ich eben die Glocke schlagen hörte, rief ich: Himmel! schon 8 Uhr: die Mama wird doch nicht nach Hause kommen? —

Sie. Wird Ihnen denn bey mir die Zeit so lang, Mentor? —

Ich. O nein; nur zu kurz: das muß Ihnen mein Ausruf sagen! Aber Ihre Mama . . .

Sie. Nun, die größte Gefahr fiel doch auf mich — und glauben Sie wohl, daß ich um Ihetwillen mich nicht ein wenig könnte ausschelten lassen, oder zur Noth wohl gar eine Ohrfeige verschmerzen? — Doch, wir hören ja den Wagen ins Haus fahren, und dann fliege ich geschwind

schwind die Treppen hinab. Ehe sie sich auskleidet, bin ich zehnmal mit meinem Auszuge fertig. —

Ich. Und Sie meinen nicht, daß ich darunter leiden würde, wenn Ihnen etwas Verdrüßliches widerführe?

Sie. Lieber Mentor! o das Vergnügen, von Ihnen bedauert zu werden, wäre also schon werth . . .

Ich. Aber denken Sie, wie ich ihrer Frau Mutter Argwohn und Unwillen gegen mich reizen würde?

Sie. Das ist Etwas, und das würde mir schmerzlicher, als alles seyn.

Ich. Gütiges Mienchen! . . . doch apropos! Was haben Sie denn zu Ihres Bruders herrlicher Entschlußung, Dienste zu nehmen, gesagt?

Sie. Ihr A propos scheint sehr mal à propos angebracht zu seyn. Aber — ich merke — daß Sie lieber von meinem Bruder, als von mir reden. — Je nun, ich sage, daß er ein läuderlicher Bube ist, und daß, wenn er Ihnen nur in der kleinsten Entfernung ähnlich wäre, ich keinen lieber haben könnte, als ihn.

Ich. Machen Sie mich nicht stolz!

Sie. O; wenn meine gute Meinung von Ihnen diese Wirkung auf Sie hat, so darf ich mich nicht wundern, wenn Sie so kalt gegen mich sind. Muß man also das Gegentheil von Ihnen denken, wenn man Ihnen gefallen soll? — Mentor! Ich habe mich so auf Sie gefreut, daß ich kaum . . . hier kam der Wagen der Madam ins Haus gerollt. Ich sprang auf — und sie . . . da haben

haben wirs, sagte sie, pfui! daß wir die Zeit auf eine so wenig interessante Art verplaudert haben. —

Ich. Kann mir etwas uninteressant seyn, was Sie angeht?

Sie. Nur gerade scheint es das, was mich am nächsten angeht. Mentor! — Sie sind gar nicht hübsch. —

Ich. Das weiß ich, Mademoiselle; Ich verdiene nie die Güte, daß Sie Sich zu mir herauf bemühten: doch — meine Dankbarkeit, Verehrung, Hochachtung, . . .

Sie. Gehen Sie, gehen Sie mit diesen kalten Wörtern: bringen Sie diese an, wo Sie hin gehören!

Ich. So wüßte ich keinen bessern Ort — wenigstens für iht — Ich wollte ihr die Hand küssen: sie zog sie aber zurück und gieng unwillig nach der Thüre. — Die schmerzhafteste Empfindung, die ich in ihrer sonst so freundlichen Miene wahrnahm, that mir weh: und ich hätte ihr gar zu gern noch etwas Verbindliches auf den Weg gesagt. Die Klugheit aber überwand, und ich sagte bloß: liebste Mademoiselle, vergeben Sie! ich kann unmöglich vergessen, daß ich noch ein bloßer Lehrbursch in Ihrem Hause bin.

Sie im Fortgehn. So müssen Sie wirklich entweder zu stolz seyn, um diejenigen zu verachten, die Sie aus einem andern Gesichtspunkte betrachten, oder zu klein denken, um den Vorzug zu verdienen, zu dem man Sie erheben will. —

Ich schwieg und griff nach dem Lichte, um sie die Treppe hinunter zu leuchten: sie faßte mich aber

aber bey dem Arme und sagte: bleiben Sie! ich habe mich im Finstern herauf gefunden, und werde mich auch hinunter finden — Ich ergriff wenigstens hier die Gelegenheit, sie auf den Arm zu fassen. —

Als ich oben mit dem Lichte an der Treppe stand, hörte ich, daß ihr Vater, der aus seiner Stube unter mir kam begegnete und sie fragte, wo sie herkäme, und daß sie mit der, eurem Geschlechte eigenen Fertigkeit eine Unwahrheit zu sagen antwortete, ohne sich lange zu besinnen: „sie habe mich fragen wollen, wann die Post morgen nach B — gieng, weil sie gern an die Rätthin F — schreiben wollte.“ —

Wie unzufrieden ich aber mit meinem unfreundlichen Betragen gegen das allerliebste Mienchen war, als ich wieder auf meine Stube kam, kann ich dir nicht beschreiben. Ich trat vor dem Spiegel, blickte mich auf das schrecklichste aus, ja ich glaube, ich hätte mich geprügelt, — wenn es nicht weh gethan hätte — einem solchen niedlichen, artigen, reichen Mädchen auf solche Süßigkeiten, nicht ein gefälliges, liebloses Wort zu sagen, und wie ein Eiszapfen im tiefsten Winter da zu hängen, ohne daß die lieblichen Sonnenstrahlen, die darauf spielen, ein Tröpfchen los schmelzen konnten? — Wiewohl, nach dem sich mein Zorn gelegt, und ich etliche Schlucke Wasser getrunken: fiel mir doch ein, ob mein guter Genius nicht das Thermometer meiner Empfindung aus guten Ursachen ein wenig nieder gedrückt? — Du bist jetzt, sagte ich zu mir, immer die Abende auf deiner Stube

Stube allein, sie sind lang: die Liebe ist sinnreich, die Besuche könnten wiederholt werden, und so flug du dich auch dünkst, so fest du auch deinen Vorsatz gefaßt zu haben glaubst, könntest du doch wohl eine Narrheit begehen, und durch unbesonnene Versprechungen dein Glück auf immer verscherzen: denke an Herrn Justs Vermahnung — an deine eigene Großsprecheren! Das Rothkehlchen, das sich im Sprentel fängt, hatte es auch nicht Willens, sich fangen zu lassen — Nein, nein, wenn du sie auch böse gemacht: durch einen reinigen Blick und ein süßes Wörtchen ist bey einem empfindsamen Mädchen die Scharte bald auszuweken, und wäre sie ja so böse auf dich... doch nein, das muß sie nicht, du bist ihr gut und sie muß dir gut seyn. — Aber, nun Schwester, sage mir, ob du nicht über Mienchens Veränderung erstaunst? denn, als ich sie dem lieben Monde gegenüber zur Stube hereintreten sah, erwartete ich, daß sie das ganze Orgelwerk ihrer Empfindsamkeit anstimmen würde; und, wenn ich nicht von ihr die Ursache von ihren veränderten Tönen gehört hätte, würde ich es für ein halbes Wunderwerk gehalten haben, da es nicht geschah. Es ist mir aber ein Beweis, was für einen großen Einfluß ein guter Umgang mit Personen von richtigem und geläutertem Verstande haben kann, und was Mienchen würde seyn können, wenn sie denselben von jeher genossen hätte! Von ihrer Seite verräth es eine sehr geschmeidige Seele, die sich, wie eine zarte Pflanze, noch leicht jede Richtung geben läßt, in die man sie haben will. Um desto gefährlicher aber könnte sie

mir werden: denn bis hieher ist mir ihre empfindende Ziererei wie ein Klettenstrauch vorgekommen, der sich an den ersten, den besten hängt, der vorüber geht, von dem man sich aber doch mit leichter Mühe wieder los machen kann. Das einzige, was mich beruhigt, ist, daß je richtiger und aufgeklärter der Verstand wird, er desto mehr Gewalt über das Herz gewinnen, mithin eine Leidenschaft, die er, wegen der dabei sich eräugenden Umstände oder Schwierigkeiten nicht billigen kann, eher überwinden und unterdrücken werde. Ich denke also, daß, wenn die Vernunft Menschen über die Liebe, die sie aus einer süßen Schäferidylle geschöpft, und sich zu einem Spielwerkchen gemacht hat, die Augen ein wenig aufklären und ihr die Verhältnisse vorhalten wird, die ihr entgegen stehen, sie leicht zu andern Entschlüssen gebracht werden möchte.

Da ich Herrn Worthmann wieder zu Hause mußte, gieng ich hinunter, um ihm Briefe zu überbringen, die ich von der holländischen Post hatte holen müssen. Er legte sie bey Seite, und sagte: Er hat eben einen Besuch gehabt, Mentor? — Es ist aber nicht recht züchtig, daß man junge Mädchen Besuche auf seiner Stube annimmt.

Ich. Wie soll man es hindern, wenn sie uneingeladen kommen?

Herr W o r t h m a n n. Man muß nicht für sie zu Hause seyn.

Ich.

Jch. Die Stube aber der geliebten Tochter meines gütigen Principals zu verschließen, würde das nicht mehr als unartig seyn?

Er. Hat der Besuch lange gedauert? —

Jch. Ich wußte nicht, sollte ich die Wahrheit gestehen oder ... doch ich hatte mich bey meinem Herrn immer bey dieser am besten befunden — Also — „Je nun, ein anderthalb Stündchen.“ —

Er. Mentor: Mentor! ich werde die Mutter hinter euch her schicken. Solche Tête à Tête taugen nicht viel. Wovon habt ihr euch denn so lange unterhalten?

Jch. Von den Bekanntschaften, die sie in Freyenwalde gemacht.

Er. Diese sind nicht allezeit den jungen Mädchen, noch vielweniger ihren Liebhabern zu Hause sehr vortheilhaft.

Jch. Bey Mademoiselle Mienchen habe ich das Gegentheil gefunden. Sie hat mir besonders die Gesellschaft einer Verwandtin, der Frau Ráthin B — mit ihren Töchtern gepriesen.

Er. Ein sehr würdiges Kleeblatt, von der sie nichts Unrechtes wird gelernt haben. Wenn ich allein Herr über sie wäre, hätte ich sie längst auf einige Zeit in dieser ihre Zucht gegeben: aber wer kann mit einer Frau fertig werden, die die weibliche Erziehung besser zu verstehen glaubt, als der Vater?

Jch.

I ch. In der That scheint sie sich auch diesen Umgang sehr zu Nutzen gemacht zu haben. — Ich erzählte ihm darauf die Bemerkung, die ich gemacht und verschwieg ihm auch nicht, was sie mir von ihren seltsamen Liebhabern erzählt. — Nun, sagte er, das heißt ja recht sein Herz ausgeschüttet? aber ich wette darauf, daß sie für diese Aufopferung einen großen Dank von Ihm erwartet hat: denn ein Poet und ein Magnetisierer sind sonst gefährliche Geschöpfe für ihr Geschlecht.

I ch. Nach ihrer Schilderung wird sie ihr nicht viel gekostet haben — und ich — wie käme ich zu der Ehre einer Aufopferung?

Er. Stille über den Punkt, Mentor! denn ich fürchte, daß sie noch größerer fähig wäre. Wilhelm mag bald wieder Sein Stubengesellschafter werden, damit sie sich nicht etwa einfallen läßt, sich dazu anzubieten. Zu gutem Glücke hält die Mutter Wache und — ich traue Seiner Discretion, Mentor!

I ch. Ach gütiger Herr Worthmann! diese ist sonst nicht immer die Tugend meines Alters.

Er. Um so viel verdienstlicher, wenn man sich keiner Uebertretung schuldig macht. — Seine Anmerkung verräth doch nicht das Bewußtseyn einer Schuld?

I ch. Noch denke ich nicht, wiewohl sie sehr unzufrieden mit mir fortgieng.

Er. Wie so?

I ch.

Jch. Ich versicherte sie meiner tiefsten Verehrung und Hochachtung, und sie hielt das noch nicht für die gebührenden Ausdrücke.

Er. Aha! Es wird Zeit seyn, Mentor, daß wir bald unsere Reise antreten: sonst muß ich ihn, ich mag wollen oder nicht fortschicken.

Jch. Dieß könnten Sie freylich, aber Sie würden es nicht: denn Sie sind viel zu gütig und gerecht, so lange ich nicht wider die Pflichten der Ehrerbietung und Hochachtung gehandelt habe! und — was hat ein so unbedeutender Mensch, als ich sonst . . .

H'err W. Er hört ja, daß man mit diesen Ausdrücken nicht zufrieden ist? — Nun bringe Er mir nur meinen Wilhelm zurück: dann wollen wir bald Anstalt zur Reise machen: (lächelnd) — vielleicht findet sich mittlerweile ein Freyer für Mienchen . . . nun, Er muß dazu nicht eine so saure Miene machen?

Jch. Alles was Ihr und Ihres Hauses Glück befördert, ist auch das Meinige. — Hier ward ich mit einer freundlichen guten Nacht entlassen.

So weit war dieser Brief schon vor einigen Wochen geschrieben. Er ist theils aus Nachlässigkeit liegen geblieben: theils aber auch, weil ich an Bruder Karl zugleich schreiben, und den Ausgang von Wilhelms Geschichte erst abwarten wollte, von der in Ansehung meiner Reise so viel abhängt. Diese hat sich nun, wie du aus beyliegendem Brie-

fe an ihn sehen wirst, ganz unserer Erwartung gemäß entwickelt. Die Folgen sind so, wie ich sie gehofft, und es werden nun bald Reiseanstalten gemacht werden. O! wie ich mich darauf freue! Doch ich denke binnen der Zeit noch vielleicht ein paarmal, wenigstens an unsere gute Aeltern zu schreiben.

Indessen mußt du doch noch wissen, was mit Wienchen weiter vorgegangen ist: denn im Grunde muß sie dich doch interessiren, weil eine so wichtige Person, als ich bin, im Spiele ist.

Ich mochte das gute Mädchen durch mein kaltes Betragen bey ihrem ersten Besuche ganz schrecklich aufgebracht haben weil sie vielleicht nachgedacht, wie viel sie mir Veranlassungen zu mancher zärtlichen Erklärung gegeben, die ich so klogmäßig aufgenommen und gar nicht zu meinem Vortheile genützt hatte. So wie ich jede Gelegenheit vermied, ihr in Weg zu kommen, und immer ein Geschäft außer meiner Stube aufsuchte, wann ich sie zu Hause wußte und eine kleine Ueberraschung besorgen konnte, so gab sie mir, wann wir uns bey Tische sahen, dann und wann einen strafenden Blick, ob es mir gleich immer vorkam, daß sich die Sonne mit Fleiß hinter einer Winterwolke versteckte, und bey dem ersten günstigen Winde sich wieder aufklären würde.

Es kamen die Winterassembleen, Bälle, Komödien, Gastereyen u. s. w. dazu, wo sie immer ih-

rer

rer Mutter folgen mußte. Diese schien seit Wilhelms Entfernung, und Mienchens erzwungener Sprödigkeit weit geneigter gegen mich, und sagte mir dann und wann, auf Kosten ihres Sohnes selbst eine Schmeicheln, die ich durch die demüthigste Aufmerksamkeit zu verdienen suchte. — Zu Weihnachten beschenkte mich mein Herr mit einer goldenen Uhr, und die Madam mit einer englischen Stahlkette. Als sie sich selbst herabließ mir sie an die Uhr zu knüpfen, fand sich, daß eins von den Gliedern derselben ausgebrochen war. Sie gab sie Mienchen mit dem Auftrage, sie zurück an den Galanteriehändler zu schicken, und gegen eine andere einzutauschen. Diese sagte, sie habe ohne dieß noch etwas Nachmittags für Ihren Feiertagspuß zu holen, und wollte das Geschäfte zugleich mit besorgen. Ich unterstund mich, bloß durch eine ehrerbietige Danksagung die Bemühung zu verbitten, und die Frau Mutter war so huldreich, vorzuschlagen, daß sie mich hinbestellen, und mich selbst eine nach meinem Geschmacke sollte wählen lassen. Ich gieng also nach dem Vorbeschied um 4 Uhr hin. Während daß ich bey einem vorgezeigten Kasten mit dem wichtigen Werke beschäftigt war, sah ich sie einen andern mit symbolischen Petschaften herumstören. Sie schüttelte den Kopf. Endlich hatte sie zwey in Fingern und sagte von der Seite zu mir: ich bin Ihnen auch noch ein kleines Weihnachtsgeschenk schuldig: Sie müssen doch ein Petschaft an Ihrer Kette haben? steht Ihnen eines von diesen beyden an? Nach einer Aeußerung, wie sehr ich von Ihrer Güte gerührt sey, sagte ich leise zu ihr: „Nein, Mademoiselle

felle: darf ich aufrichtig sprechen? Keines.“ — Wohl-
gemerkt! Auf dem einen jagte ein Amor einem
Schmetterlinge nach, der von einer Rose, die sich
zu ihm neigte wegsog. Auf dem andern stand ein
Amor vor einem Altare, worauf zwei Herzen ruhten:
das eine flammte hoch empor, das andere aber schien
ein Amor vergebens mit einer Fackel in Brand setzen
zu wollen. — Nun, versetzte Sie: warum denn
keines?

Ich. Weil der Schmetterling nicht werth ist,
daß sich Amor mit ihm die Mühe giebt, da so ein
schönes Röschen hier steht, wo der Schmetterling
einen so glücklichen Sitz fände und Amor ihn so
leicht fangen könnte.

Sie. Ja, drum ist er, sage ich, eben nicht
werth, daß sich Amor die Mühe mit ihm giebt,
und ein gefühlloser Schmetterling = . = „Aber nun,
das zweite?“

Ich. Es ist dasselbe, und das Herz, das so
kalt neben jenem da steht, unwürdig, daß es Amor
entzünden will, und es wäre sinnreicher gewesen,
daß er mit einer Gießkanne vorgestellt würde, um
die Flamme des andern auch auszulöschen. —

Sie. Sie haben Recht! Es sind beides ein paar
verhaßte Vorstellungen; der Künstler hätte denn da
durch einen flüchtigen Schmetterling und ein kaltes
Herz zur Erkenntniß bringen wollen.

Ich. O wer weiß, sagte ich, brennt das Herz,
das so kalt scheint, nicht, wie mancher Vulkan von
innen, und wird nur an dem Ausbruche gehindert,
so wie sich der Schmetterling fest zu setzen fürch-
tet, weil er den Amor für einen muthwilligen

Knaben hält. — Bewundere die sinnreichen Auslegungen deines Bruders! —

Es kamen einige Damen in den Laden und machten diesem witzigen Gespräche ein Ende. Sie schob mir also den ganzen Kasten hin und sagte: so lesen Sie Sich selbst einen aus, wenn Ihnen diese nicht taugen? Ich werde sehen, ob Ihre Wahl glücklicher ist: für die Zahlung werde ich schon sorgen, nehmen Sie es indessen nur zu sich! — Ich las mir dann eines aus, wo auf einem Baume ein Täubchen saß. In einer kleinen Entfernung saß ein anders auf einem niedrigen Strauche, dem Cupido mit einem Pfeile jenes zeigte. Es schien aber ungeachtet seiner ausgesperrten Flügel nicht aufzufliegen zu können. Ich reichte es ihr: sie gab mir es zurück und sagte: Schon gut! gelegentlich bitte ich mir die Erklärung aus. — Da die Damen sich mit ihr unterhielten, schien es mir nicht schicklich länger zu bleiben; sie sagte aber zu dem Ladendiener: er solle das Petschaft nicht mit auf die Rechnung setzen; sie wolle dieß gleich bezahlen. Ich verbog mich gegen die Gesellschaft, steckte meine Eroberung ein und gieng nach Haus: hütete mich aber wohl das Petschaft an die Kette zu hängen, sondern dachte zu Hause unter fleißiger Beschauung nach, was ich bey der gedrohten Aufforderung zur Erklärung für einen klugen und behutsamen Sinn hinein legen wollte.

Die Feiertage giengen unter Schmausereien für meine Damen hin, daß ich also keine derselben zu sehen bekam, und mit meinen Handlungskammern allein speisete. Während derselben fiel die große

Katastrophe mit Wilhelm's Beförderung und Wiedergeburt vor, die mir mancherley zu schaffen machte und durch seine Wiedereinquartierung meine Thüre vor allen zudringlichen Besuchen verschloß, wo ich ihm nun wie der alte Feldwebel zur Gesellschaft diente, also auch Mienchen nicht eher als den neuen Jahrestag zu sehen bekam. Bey meinen Glückwünschen zu demselbigen, die ich nach der Vormittagskirche bey meiner Patronin, wo ich Herr Justen und die übrigen vom Comtoir fand, vorzutragen beschieden war, kam sie zu mir, da ich in einer Ecke in einer ziemlichen Entfernung stand, und sagte auf eine demüthige Bitte um ihr Wohlwollen, daß das nie aufhören werde und sie mir vagegen nichts, als ein gefühlvoller Herzwünsche. Ich war zu schüchtern, ihr die gebührende Antwort darauf zu ertheilen, da ich doch nicht wußte, wie weit die Ohren der Umherstehenden reichen möchten; zuckte aber mit den Achseln und zeigte mit niedergeschlagenen Augen auf mein Herz: sie berührte aber mit der Hand den Mund und warf mir die Fingerspitzen zu. Was das bedeuten sollte, wirst du vielleicht noch besser, als ich erklären können, da du dich vermuthlich in der Geberdensprache mit Herrn Spirit zu üben, viel Gelegenheit haben magst. —

Während der Mahlzeit brachte mein Prinzipal ein fröhliches neues Jahr aus, und rief Wilhelmen besonders zu: „Auf gut Glück, mein Sohn, zu deiner Entschließung!“ — Es ward hier von seiner Reise nach Hamburg gesprochen, die Hr. Worthmann schon der Mutter und den übrigen, wiewohl nicht

nicht dem ganzen Plane nach bekannt gemacht hatte. — Er setzte also hinzu: „Eure Tafel wird doch ein wenig einsam werden, wann gleich auf einmal unserer dreye fehlen. — Dreye? hub Mienchen an. Nicht anders, versetzte Herr Worthmann. Ich, Wilhelm und Mentor. — Ich sah es Mienchen an, daß es ihr viel kostete, nicht einen lauten Ausruf zu thun; und wenigstens in meinen Augen schien sich das arme Kind ganz zu entfärben. — Du thust wohl, fiel die Mutter ein, daß du ihn mitnimmst: denn ich würde doch, da du so lange keine Reise auf die Dauer gethan, ein wenig unruhig seyn, wenn du gar keinen Gefährten aus unserm Hause auf derselben haben solltest. — Und ihn, versetzte er, kann ich hier gerade am ersten entbehren; da ihm hingegen so eine Ausflucht an einige der berühmtesten Handelsplätze sehr vortheilhaft seyn kann. — Er sieht es wohl ungern, Mentor? sagte er, indem er sich scherzhaft zu mir wandte. — Wie kann ich, rief ich voller Entzücken, glücklicher seyn, als wenn ich bey Ihnen bin! — „Und Wilhelm wird auch nicht zürnen, daß ihn sein Stubenkammerad noch an den Ort seiner Bestimmung begleitet!“ —

W i l h e l m. Noch lieber wäre mirs, wenn er auch dort bey mir blieb! (Hier kam es mir vor, als ob Mienchen sich eine Thräne aus den Augen wischte, indem sie ihrem Bruder zugleich einen unwilligen Seitenblick gab.) H e r r W o r t h m a n n. Mein, das wäre zu viel von ihm und mir verlangt. Was du dort lernen sollst, hat er vielleicht bald vergessen, und ich würde die Absichten dieser Reise, die

ich in Handlungsangelegenheiten thun will, nicht halb erreichen, wenn ich nicht Jemand zur Correspondenz bey mir hätte. — Auch hierinne gab ihm Madame Benfall. — Herr Just, der diesen Tag zu Gaste bey uns gebeten war, unterstützte ihn und versicherte, daß solches beynahe unentbehrlich sey, da er Herrn Worthmann doch nicht mit allem, was vorkiel, beschweren könne, und ich, wie er sich gütig erklärte, schon ein geübter Brieffschreiber wäre. — Es wurde noch mancherley hierüber gesprochen und gescherzt. Aber mein Herz war doch sehr gepreßt: denn Mienchen sah Leichenbläß und griff sich immer an Kopf, so daß Herr Worthmann sie auch endlich darüber befragte. Sie gab heftige Kopfschmerzen vor, und schob es auf einen heftigen Schnupfen, den sie sich in der Frühkirche geholt. Als wir vom Tische aufstunden, sagte die Mutter zu ihr, daß sie sich ein wenig niederlegen solle, weil sie es nicht gern sehen würde, wenn sie den Abend, da sie Leute hätten, nicht zugegen wäre. Sie entschuldigte sich, daß sie sich dann ganz von neuem müßte frisiren lassen, erhielt aber zur Antwort, daß, wenn sie auch spät käme, sie entschuldiget seyn würde. Madame trat darauf mit dem kleinen Franz und Herrn Just, der ihn zu ihr auf den Stuhl hub, ins Fenster, und indem sich Mienchen entfernte, blieb sie bey mir an der Thüre stehen und sagte leise zu mir! „Mentor! was habe ich gehört! — Wann sehe ich Sie?“

Ich. So bald es Zeit und Gelegenheit giebt.

Sie.

Sie. Vielleicht Nachmittags, wenn man sich zum Spiele setzt.

Ich. Wenn ich nicht bey Ihrem Bruder bleiben muß, der schwerlich sich wird bereden lassen dabey zu erscheinen. — Unerträglich! versetzte sie und gieng zur Thüre schwankend hinaus, mit dem Schnupstuche in der Hand. Gegen Abend 6 Uhr kam ihr Mädchen und sagte: ob ich nicht einen Augenblick zur Mademoiselle kommen, und ihr etliche Neujahrwünschen wollte auslesen helfen, die sie einigen Freundinnen von ihrer heutigen Abendgesellschaft geben wolle. Ihr Kopf sey zu wüste, um solches zu thun. — Wilhelm hörte es: Ah, hub er an, eine Gesandtschaft von Mienchen! — wie weit seyd Ihr denn? —

Ich. „So nahe und so weit, als wir immer gewesen sind.“ —

Er. So weißt du dein Glück nicht zu nützen, wenn du es anders für ein Glück hältst, ihr zu gefallen.

Ich. Wie kann ich es anders nützen, als daß es mir schmeichelt und daß ich es mit Dank erkenne?

Er. Ich wollte dir es besser sagen; aber du würdest alsdann sprechen, ich käme auf meine alten Schliche.

Ich. Sollte ich sie zu einem heimlichen Verständnisse bereden, und mein und ihr Glück untergraben, oder uns beyden Fesseln anlegen, die uns ewig drücken könnten, und die Güte und das Vertrauen deiner gütigen Aeltern mit Undank belohnen? darzu habe ich zu viel Gewissen und Rechtschaffenheit. Wilh. Du hast Recht. Du bist

klüger, als alle die, die guten Rath geben wollen, und sich besser dabey befunden hätten, wenn sie dir gefolgt wären und nicht erst durch Erfahrung hätten klug werden müssen. So geh, geh nur. — Ich schlich mich also hinab. Sie war schon wieder um ihren Kopf zu rechte gemacht, schien aber ganz krank. Ich fand wirklich einige bunte Neujahrswünschen vor ihr und da ihr Mädchen noch zugegen war, wiederholte sie ihre Bitte an mich, sagte aber zu Christianen: komme Sie etwa um 7 Uhr wieder und helfe Sie mich vollends anziehen: vor 8 Uhr bin ich nicht willens zur Gesellschaft zu gehen: denn mir ist in der That nicht wohl. — Ich bezeugte ihr mein Mitleid. Ach! sagte sie: Mentor, die Krankheit würde zu überstehen seyn; es ist ein kleines Katharralfieber, das gehoben seyn wird, so bald ich mich ein paar Tage inne halte: aber dann — Sie wollen mit meinem Vater die Reise thun?

Ich. Ich seh es für eine der glücklichsten Begebenheiten an — für den größten Beweis von Ihres Herrn Vaters Güte.

Sie. Freylich für die glücklichste Begebenheit — daß ich Ihnen aus den Augen komme: wie froh waren Sie denn die Zeit über, da ich in Freyenwalde war? — Ah! unter den gedruckten Wünschen hier find ich eins, das ganz für Sie gehört. — Ich las:

Der Himmel schenkte dir vor deines Gleichen
allen,

Verstand und Tugend Wiß und Scherz —

Die

Die Gabe, Jedem zu gefallen,
 Nur Eins fehlt dir: ein fühlend Herz!
 O Liebe, willst du mit dieß Jahr ein Glück
 verleihn:
 Laß seins empfindsamer — wo nicht — meins
 kälter seyn!

Bestes Wilhelminchen: sagte ich: Sie verkennen mich ganz. Sie können gewiß kein Herz finden, das von Ihrer Güte und Gewogenheit gerührter und dankbarer, — Ihrer würdig zu seyn, mehr wünschen kann, als das meinige. Aber — Sie vergessen ganz Ihre und meine Verhältnisse — wer ich bin — wer Sie sind — „Und wo liegt denn der große Unterschied zwischen mir und Ihnen? — Vielleicht, daß mein Vater ein reicher Mann seyn soll, als der Ihrige? aber ist der Ihrige weniger geehrt — weniger verdienstvoll, als der Meinige?“

Ich. Und was ziehen Sie daraus für eine Folge?

Sie. O treiben Sie die Sittsamkeit eines jungen Mädchens nicht so weit, Ihnen vorzusagen, was Sie mir ißt unter Ihrer Lage — bloß sagen können.

Ich. Liebstes Mienchen! haben Sie ein wenig der Devise nachgedacht, die ich mir für das Bettschaft wählt; wofür ich Ihnen noch den Dank schuldig bin? (ich küßte ihr die Hand.)

M i e n c h e n. Sie wissen, daß ich kaum die Zeit hatte, es anzusehen. — Nun, was ist's denn? Ich zog es vor und fieng meine Erklärung an. „Sehen Sie; hier sitzt ein Täubchen oben auf dem Gipfel dieses Baums! Es sieht mit Mitleid und Güte — sagen Sie, „Zärtlichkeit,“ fiel sie ein, „auf den kleinen Tauber, der hier auf dem niedern Strauche sitzt, herab, und sehnsuchtsvoll und eben so zärtlich, wenn Sie wollen, nach jenem Täubchen emporblickt — „Und — wer wehrt's ihm denn, daß er nicht hinauf fliegt, da er jenes so einsam und verlassen sieht — ihn Amor selbst mit seinem Pfeile dahin weist?“ —

Ich. Ach! die Flügel sind ihm verschnitten! Der ihm geneigte Amor hält ihn selbst mit der einen Hand zurück, um es vor der Gefahr zu warnen, da es gewiß gleich zurück stürzen würde.

M i e n c h e n. Aber warum fliegt denn nicht das Täubchen herab? — Es zeigt eben keine große Liebe an.

Ich. Vielleicht desto mehr Klugheit. Vermuthlich ist viel Gefahr dabey. Der Besitzer derselben will noch nicht, daß sie sich paaren, und mir dünkt, ich höre den Amor dem Täubchen auf dem Baume ikt zurufen: „Bleibe ja noch in deiner Entfernung und behaupte deine Freyheit! Jetzt kannst du noch aller Nachstellung entfliehen. Kämost du herab, so würde man dich leicht fangen, dich von diesem auf immerdar trennen und dich an einen andern binden: warte bis diesem armen Schelmen die Flügel gewachsen sind, daß er sich zu dir

dir erheben kann. Bist du dannnoch standhaft und noch auf deinem Baume, so wird er dich gewiß geschwind auffuchen und ich (der Amor) werde ihn selbst zu dir weisen. — Sie lächelte und sagte: Sie sind sehr sinnreich in Erklärungen. Stehen Sie mir also dafür, daß es nicht Gleichgültigkeit und wohl gar Verachtung von Seiten des Taubers ist? — Du kannst leicht glauben, daß ich darwider feyerlich protestirte, und um sie in einen scherzhaften Ton zu versetzen, nahm ich ihren Toilettenspiegel und hielt ihr ihn vor. Sie wandte ihr Gesicht weg und sagte: wie viel werden Ihnen nicht an andern Orten Gesichter aufstoßen, denen sie die Spiegel vorhalten werden. O! versetzte ich, dafür stehe ich Ihnen, daß meine Augen da bleiben, wo das Herz = = Hier hörten wir Jemand an der Thüre — es war Wilhelm, der mich fragte, wo ich bliebe, da ihm die Zeit zu lang wurde — Menschen schien durch meine letzte Erklärung sehr aufgereitert und fragte ihren Bruder, warum er nicht mit mir gekommen sey? „Weil ich nicht so viel Einsicht in die Wahl der Neujahrswünsche habe, als Mentor und dich in Verlegenheit habe setzen wollen, wenn meine anders ausgefallen wäre.“ — Sie reichte ihm die Hand und sagte: Nun so sey ein guter Bruder! du bist sonst immer ein wenig grämisch gewesen. Da wir uns aber bald trennen sollen, müssen wir gute Freunde bleiben. Wilhelm. Du meynst die gute Zucht, in der ich gewesen bin, soll etwas bey mir gefruchtet haben? Ich hoffe es auch und habe igt den besten Vorsatz, wenn ich nur erst von Berlin weg bin:

denn hier ist mir alles verhaßt. Ich. Unser Wilhelm hat allezeit ein edles Herz gehabt: — Widrige Winde haben so einen kleinen Sturm über ihn zusammen getrieben, die seinen Charakter bloß ein wenig in Schatten gesetzt haben. Aufß größte Ungewitter aber wird die Erde am allerfruchtbarsten. Er wird gewiß immerdar Ihr guter Bruder und mein guter Freund bleiben, wie vorher. Wilh. Wenn ich das nicht werde, so komme ich nimmermehr wieder! —

Hier trat Herr Worthmann in die Stube, und mir war es ungemein lieb, daß Wilhelm zugegen war, weil er mir sonst wieder einen kleinen Krieg würde gemacht haben. „Ah,“ sagte er: „Ich sehe doch, daß es keine Gefahr mit dir hat. Du nimmst hier Besuche an, die dir vielleicht lieber sind, als fremde; aber vergiß darüber die Gesellschaft nicht ganz. Es ward nach dir gefragt, und ich erbot mich, zuzusehen, was du machtest, um andere davon zurück zu halten.“ — Sie trug uns auf, ihr Christianen sogleich zu schicken, und als uns Herr Worthmann fragte, ob wir nicht mit hinüber kommen wollten? bat Wilhelm aufß demüthigste ihn zu verschonen, und mich bey ihm zu lassen, welches ihm sein Vater gern verwilligte. —

Seine vorläufige Abreise nach Brandenburg ist nun auf den 16ten oder 17ten festgesetzt, und äußerst nothwendig, damit er auf einmal allen seinen Bekanntschaften hier entrissen wird, die ihn ganz unfehlbar wieder aufsuchen würden: denn die gute

te Bezahlung seiner lächerlichen Schulden wird, seine Gläubiger wahrhaftig nicht muthlos gemacht haben, und sie wissen zu gut, daß der einzige Sol in eines großen und reichen Kaufmanns der Schand nicht so leicht Preis gegeben wird. Er ist indessen äußerst niedergeschlagen, hängt den Kopf, den er sonst wie eine Klapperschlange trug, bis zur Erde und kriecht bloß auf dem Bauche weg. Wie heilsam ist das Kreuz für Leute, die lauter gute Tugenden gewohnt sind, und sie nicht zu ertragen wissen! Eine sehr alltägliche Anmerkung, die du mir deinem Briefe vorhältst, wozu du Mons. Wilhelm in dein Exempelbuch tragen kannst; denn ich, so Gott will, habe nicht Lust, dir das Beispiel zu geben.

Mit Mienchen wird es, ehe ich aus der Berliner Luft heraustrete, so bald ich keinen Gefährten mehr habe, der mich bewacht, wohl noch eine und die andere zärtliche Scene geben: dem keinen Bollenbeißer darf ich doch nicht vor meine Stube legen. Ich werde aber fest an der Devise meines Petschafts halten, mit lauter erbaulichen und warnenden Geschichten und Sinnbildern meine Stube ausschmücken, fleißig bey meinem Herrn und Herrn Just beichten, daß sie mich vor den Klippen bewahren helfen, wenn mein Schiffchen irre zu laufen anfängt; und so hoffe ich, wird der gute Genius, der mir bisher so treulich beigestanden, mich nicht verlassen.

Ohne dringende Noth möchtest du wohl keinen Brief wieder von mir erhalten: es müßte denn ein
Ab.

Abschiedsbriefchen vor unserer großen Abreise seyn,
 die nach izziger Rechnung vor oder nach Ostern vor-
 fallen möchte. Deiner Schuldigkeit gemäß wirst
 du alsdann wenigstens nicht ermangeln, dich zu
 brüderlicher Huld und geneigtem Andenken zu em-
 pfehlen, und die schuldigen Wünsche zu einer glück-
 lichen Reise abzustatten.

Statt des gereimten Glückwunsches, den du
 dir zu deiner Hochzeit verbittest, werde ich dir ein
 hübsches Spruchbuch kaufen, worinnen die Pflich-
 ten, deinen künftigen Gemahl zu lieben, zu ehren,
 und deinen Willen ganz dem Seinigen zu unter-
 werfen, wohl auch eine der größten seyn werden:
 unter der Bedingung einer fleißigen Beherzigung
 derselbigen kannst du auf meinen brüderlichen Segen
 rechnen. Gehab dich wohl!

Dein

dir geneigter
 F r i e.

Luis

Luischen an Fritzen.

Liebster Bruder,

Es ist ein wahres Glück für mich gewesen, daß du in deinem letzten Briefe an mich Datum und Jahrzahl vergessen, weil ich mich sonst zu Tode schämen würde, daß ich dir auf deinen allerliebsten Brief die Antwort so lange bin schuldig geblieben. Indessen kann ich mir doch nicht verheelen, daß es schon ziemlich lange seyn mag. Am besten aber, ich erinnere dich selbst nicht an meine Schuld! vielleicht, daß du es vergessen: und wenn man einmal durch Reue soll gebessert werden, so sind doch die Vorwürfe unsers eigenen Gewissens darzu die kräftigsten. Die kurzen Tage der izzigen finstern Monate darf ich freylich am wenigsten zur Entschuldigung anführen, da diese gerade am ersten gemacht sind, uns mit unsern Lieben und Freunden zu unterhalten; auch Mädchen von meinem und Julchen's Alter nicht so großen Verstreuungen, wie schon erwachsene Frauenzimmer zu dieser Jahreszeit durch öffentliche Lustbarkeiten ausgesetzt sind. Denn, wo zumal eine ältere Schwester im Hause ist, kommen die Einladungen zu Festen, was für

Na

Namen sie auch haben mögen, gemeiniglich an diese, und die jüngern müssen zu Hause bleiben. Ueberdies kennst du die Gesinnungen unserer Aeltern, daß sie wegen der so nöthigen ökonomischen Einschränkung, und auch aus moralischen Rücksichten, uns immer selten an Zerstreuungen Theil zu nehmen erlauben, die zu viel Aufopferungen von Zeit kosten, und das Gemüthe von ernsthaften Dingen abziehen. Wenn ich also keine Entschuldigung dieser Art für die Verzögerung meiner Antwort anführen kann, so laß es allenfalls diese seyn, daß uns die Stunden des wissenschaftlichen Unterrichts, dessen wir noch von einigen Lehrern in der Religion, Geschichte, Geographie und Sprachübungen genießen, (die Übungsstunden im Schreiben, Rechnen, Muß u. s. w. ungerechnet,) mehr Zeit als in langen Tagen wegnehmen, da sie zusammengebrängt und die Abende zu weiblichen Arbeiten müßer angewandt werden. Und daß dieß etwas bey dir gilt, dazu zeigst du dich selbst im Anfange deines letzten Briefes, als ein viel zu nachsichtiger Bruder.

Wie sehr mich dieser ergötzt, da du uns von deiner Strahlauer Wasserfahrt und den, die dabey aufgestoßenen Abentheuern unterhalten, kann ich dir nicht genug sagen. Mehr als einer von unsern jungen Freundinnen habe ich ihn, so wie Zulchen den an sie, vorgelesen; und ich stehe dir nicht dafür, daß manche unter ihnen so viel Wohlgefallen an dir, als dein artiges Berliner Mienchen finden könnte. Denn bald sagte die eine: „Ihr Bruder muß doch ein allerliebster Mensch seyn, daß er alle Welt so zu Bezaubern weiß, bis sogar auf den
alten

alten gelehrten Professor: — aber, fiel eine andere ein, er ist doch verzweifelt schlau; wie er sich verstellen und die Leute zum Besten haben kann! ich würde ihm kaum trauen! — Ah! versetzte eine dritte, er war schon hier ein hübscher Mensch, aber ein erzloser Schelm: ich weiß, daß wir oft einander beneideten, wann er einer oder der andern beim Spiele einen Vorzug zu geben schien, doch meinte er es nie von Herzen: denn so bald sich eine zu viel darauf zu gute that, hielt er sich darüber auf und neckte sie. Ich wollte draufwetten, daß das Mienchen, die ihm so gut ist, und mit der er so sein Spiel treibt, ihm nicht aus Herz gewachsen seyn mag, und daß er mitten, indem er ihr eine Schmeicheley vorsagt, vielleicht ein ander Mädchen im Kopfe hat. — „Wie das? fragte ich. — „Sehen Sie nicht, sagte sie, daß er, als er mit Mienchen an der Spree spazieren gieng, er immer in dem Briefe statt ihrer ein Friederikchen nennt? Und weß das Herz voll ist, geht der Mund über.“ — Freylich ist das wahr: gab ich zur Antwort; „Sie sehen aber ja, — und der Zusammenhang verräth es, — daß es ein Schreibfehler ist. Vermuthlich hatte er vorher einen Brief von Karl erhalten, der immer von einem Friederikchen spricht, und dieß mag er im Kopfe gehabt haben.“ — Indessen will ich dir doch hierbey gelegentlich rathen, daß du dich ein wenig in Acht nimmst, weil solche Verschreibungen leicht ein Mißverständniß veranlassen könnten; und Mienchen, wenn sie es bemerkte, am ersten ein kleines Mißtrauen gegen dich beybringen könnten. Diese aber mußt du durchaus nicht böse machen;

chen; denn wir alle hier sind ihr gut, weil sie dir so wohl will.

Frage nicht, wie wir die langen Abende des finstern November, und Decembermonats zugebracht haben. Wenn eine Braut im Hause ist, ob sie gleich dafür noch nicht gelten will und sich erklärt hat; so ist doch der Bräutigam immer nicht fern, und tanzt wie ein Papiermännchen um ein elektrisirtes Püppchen her. Wir sind also die Abende selten ohne Herrn Spirits Besuch gewesen, auch hat sich Lottchen gehütet, viel aus dem Hause zu gehen, und ob sie gleich immer einander zu meinem und Gulchens Aergerniß, etwas ins Ohr zu sagen gehabt haben: so hat uns doch dieß wieder Stoff zu rathen gegeben, was es ungefähr seyn könnte? welches immer wieder Veranlassung zu Scherzen gab.

Aber wir hatten noch eine andere Art des Zeitvertreibs, zu denen diese Tage sehr bequem und die der jungen Welt daher vorzüglich willkommen sind. Ich meine die Vorbereitung zu der Weihnachtsbescherung. Das besondere Vergnügen aber, das ich und meine Schwestern dabey finden, ist nicht sowohl auf die eigennützige Hoffnung gegründet, selbst recht viel von der wohlthätigen Güte seiner Aeltern oder Verwandten einzuärndten, sondern in dem Bestreben, seinem Geschwister, oder seinen Aeltern, oder Freunden, oder auch seinem Gesinde und andern Bedürftigen ein unerwartetes Vergnügen durch kleine Geschenke von eigener Arbeit, oder doch auf seine Kosten zu machen. Mehr als jemals hat uns dieß bisher beschäftigt: denn da hat es nicht kleine Arbeiten an Strickbeuteln, Hüten,

Hüten, Halstüchern, Bänderschleifen, Geldbörsen, der einen für die andere gegeben; und die Kunst, dies vor einander zu verheimlichen, zu verschließen, einander zu belauschen, zuvor- oder in Weg zu kommen — o das ist ein ewiges Hin- und Herrennen gewesen, und hat oft unter uns ein solches Kichern veranlaßt, daß wir es nicht um ein großes Fest vertauschet hätten.

In der That weiß ich nicht, ob es nicht weit mehr Freude macht, andern Freude zu machen, als selbst welche zu haben. Meiner Empfindung nach gebe ich der ersten den Vorzug, und meine Schwestern sind mit mir einstimmig. Die reichlichen Geschenke, die wir von unsern gütigen Aeltern erhalten, welche immer die vornehmsten Bedürfnisse für unsern Anzug, Putz oder Ergötzlichkeiten dahin versparen, haben mir zwar viel Freude gemacht: denn wer nimmt nicht gern? aber es geht uns wie mit dem Genuße einer ersten Frucht, nach der wir sehr begehrt; bei der zweiten und dritten scheint uns der Geschmack schon weniger fühlend: der Reiz der Neuheit aber verschwindet bald, und wir lassen es oft, wenn wir den Baum in unserer Gewalt haben, an uns kommen, davon zu genießen. Bei dem Vergnügen aber andere zu erfreuen, schließen sich in der Folge Nebenideen an, die dasselbe für uns pikanter machen, und durch die Erinnerung mancher Umstände dasselbe immer wieder erneuern. Wenigstens stelle ich mir dies als die Ursache vor, warum mir das Vergnügen, das ich andern bei der Gelegenheit machte, lebhafter in der Erinnerung ist, als dasjenige, das der Ei-

genuß, in Rücksicht auf meine eigene Person, in mir hervorbrachte.

Die Mama hatte vor kurzem in dem Dorfe unserß Landgüthchens eine blutarme Familie entdeckt, von der ich dir die kleine Geschichte erzählen will, die uns bisher zu mancherley angenehmen Auftritten Gelegenheit gegeben hat.

Als wir am angezeigten Orte an einem ziemlich rauhen Herbstnachmittag um den Zaun unserß Gärtchens spazieren giengen, sahen wir drey Kinder, zwey Mädchen und einen Knaben, das abgefallene Laub zusammenrechen, und jedes durre Reischen mit Sorgfalt auflesen. Die ärmlichen Lappen, die sie umhüllten, waren kaum zureichend, ihre Blöße zu decken; denn überall schien die durchschimmernde weisse Haut das vorübergehende Auge anzusehen, sie vor der bald einbrechenden Kälte des nahen Winters zu decken, die ihre Hände schon iht mit einer brennenden Röthe überzog. Zulchen fragte sie, was sie mit den trocknen Blättern und den paar durren Reischen machen wollten? und erhielt zur Antwort, daß jene ihnen theils zum Lagerdienten, und sie bey den andern sich von dem heute erbettelten Brod eine Suppe kochen wollten: denn ein bißchen Salz hätten sie, und es fehle ihnen bloß am Feuer, das Wasser ins Kochen zu bringen. Die Mama fragte sie, wer ihre Aelter wären, und ob sie denn nichts verdienen könnten, um sich solche unentbehrliche Bedürfnisse zu verschaffen? „Ach!“ sagte das älteste Mädchen: „der Vater ist blind; die Mutter könnte und wollte gern noch arbeiten: sie hat aber den Rock vom Leibe

Leibe versehen müssen, um uns nur dem äußersten Hunger zu entreißen.“ — Je, sagte die Mama, wovon lebt ihr dann? und wie soll es den Winter über werden, wenn es mit euch schon ikt so weit gekommen ist? — „Das weiß Gott! — Jetzt leben wir von dem, was wir des Tages über vor den Thüren erbetteln: etliche Stücken Brod, eine Hand voll Kartoffeln, und bisweilen ein paar Dreher von guten Menschen ist alles, wovon wir uns bisher erhalten haben.“ — Wir gaben ihnen etliche Groschen, worüber sie voller Entzücken umhersprangen und ihr Tagewerk sogleich abbrachen, um ihre Beute geschwind nach Hause zu bringen. Die Mama aber versprach, nähere Erkundigung von ihnen einzuziehen, und nach Beschaffenheit der Umstände zu sehen, was für sie könne gethan werden. Du kannst leicht glauben, daß wir die Mama nicht sehr zu bitten brauchten, ihre wohlthätigen Gesinnungen auszuführen, da ihr Herz ohnedieß von Mitleid glüht. Sie zog also fürerst genaue Erkundigung von ihrer Verfassung, ihrem Lebenswandel und von den Ursachen ein, wodurch sie in einen so ganz hülflosen Stand gerathen wären, und warum sie auch so gar wenig Unterstützung zu finden schienen, da sonst der menschenfreundliche Charakter selbst des gemeinen Volks bey uns keine so schreckende Auffoderung zur Hülfe vonnöthen hat. Sie erfuhr demnach, daß die Erzählung des Kindes buchstäblich wahr sey. Der Vater war ein geschickter Künstler, der in Elfenbein, Perlenmutter, Horn und andern Materien gearbeitet, und bey Knopfarbeitern und Galanteriehändlern in der Stadt

P 2

sein

sein Brod reichlich erworben, und allezeit einen unbescholtenen Wandel geführet, bloß aber den Fehler begangen, daß er lebenslang auf sein gutes Gesicht gerechnet. In dieser Aussicht hatte er zwar ordentlich, aber so wie ein Mann gelebt, der sein gemächliches Auskommen hat, und also nicht so viel zurück gelegt, als er bey einer strengern Sparsamkeit hätte zurücklegen können. Die epidemische Krankheit der Faulsieber, welche Aeltern und Kinder vor ein paar Jahren betroffen, hatte ihre kleine Wirthschaft schon sehr in Unordnung gebracht. Das Schlimmste aber war eine große Schwäche, die sie in den Augen des Vaters zurückließ, welche bey der vielen Anstrengung, die er bey seiner Handthierung nöthig hatte, täglich zunahm, bis er endlich völlig blind ward, und seit Jahr und Tag alle Arbeit aufgeben mußte. Seine Frau suchte zwar, so viel sie konnte, durch Feld- und Hausarbeit zu verdienen: aber wie weit reicht, wenn sie selbst so glücklich war, immer welche zu finden, der Ertrag von etlichen Groschen für fünf hungrige Mägen! Nun drang die Armuth mit ungestümer Gewalt zu ihrer Hütte herein: die Kinder mußten die Schule verlassen, um mit dem Brodsacke umher zu laufen, und was nur von ihrer kleinen Geräthschaft in Geld zu setzen war, Betten, Kleider, Arbeitszeug, Alles, was selbst die äußerste Nothdurft hätte zurückhalten sollen, mußte, sobald man sich nicht mehr sättigen konnte, zu Brode gemacht und verkauft oder verpfändet werden; und in diesem traurigen Zustande fand sie unsre Mutter, die ihn selbst in Augenschein nahm und ihn auf das beweinenswürdig

würdigste schilderte. Als sie verschiedenen wohlhabenden Nachbarn deshalb ihre Verwunderung zeigte, daß man sie nicht wenigstens bisweilen durch Arbeiten unterstützt habe, diente ihnen immer der Vorwurf zur Entschuldigung, daß sie zur Zeit ihres Wohlstandes zu gemächlich gelebt und nunmehr mit Rechte gestraft würden: übrigens gestunden sie ihnen alle Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit zu. Die Mama gab zu, daß sie allerdings wider die Klugheit gehandelt, und zeigte uns in dieser Leute Beispiele, wie wir schon igt bey unsern kleinen Einnahmen ja allezeit darauf bedacht seyn sollte, daß etwas übrig bliebe, weil der reichste und gesündeste Mensch nie für zufällige Unglücksfälle stehen könne, neidische und feindende Menschen sehr gut nachrechneten, was hätte erspart werden sollen, und es alsdann für einen Triumph hielten, wenn sie auf den, den sie im Wohlstande erblickt, mit Verachtung herabsehen könnten. Ein Landwirth, der bey reichen Aerndten seinen Zuschnitt allezeit so macht, daß sie gerade mit der künftigen aufgeht, wie wird der zurechte kommen, wenn dieselbe kärglich ausfällt? — So sehr diese indessen zu tadeln sind, so sind es doch jene noch weit mehr, die sich durch Härte und Unempfindlichkeit an ihnen zu rächen suchen. Nun aber, was ist mit diesen Leuten anzufangen? Wir Mädchen schrien: O lassen Sie uns ihnen Essen, Kleider, Betten schicken — was wir nur entbehren können: sonst müssen die armen Menschen verhungern und erfrieren; wir wollen gern hergeben, was wir können. — „Euer Mitleid und Gutwilligkeit,“

versetzte die Mama, „macht eurem Herzen Ehre; aber bey aller Bereitwilligkeit, den Armen zu helfen, muß man auch die Klugheit und Vorsicht zu Rathe ziehen. Fünf Personen auf einmal ganz ihrer Armuth zu entreißen, und sie dann auf lebenslang zu ernähren, würde euer Vater und ich nicht im Stande seyn, wenn wir nicht andern Hülfbedürftigen unser Mitleid ganz entziehen wollen, ohne am Ende selbst darunter leiden zu müssen. Helfen wollen wir ihnen, und einige Wochen lang sehe ich schon, daß ich sie aus unserer Küche versorgen muß. Bedeckt müssen sie auch werden. Dazu würden eure feinen Kleiderchen aber weder schicklich noch von der nöthigen Dauer, und in wenig Wochen, wo nicht Tagen, ganz abgerissen seyn. Wir wollen hören, ob sie nicht die ihrigen irgendwo für eine Kleinigkeit versetzt haben, oder einstweilen alte zu verkaufen sind, und indessen einige Hemden von einer derben Leinwand zuschneiden. Sind sie bekleidet, daß sie sich wieder vor ehrbaren Menschen zeigen können, so wollen wir suchen, ihnen einige Arbeit zu verschaffen: denn das ist ikt die Hauptsache, sie wieder in Thätigkeit und in die Verfassung zu setzen, ihr Brod durch ihre eigne Handarbeit zu verdienen. Können wir das nicht, so ist unsere Bemühung vergebens, und sie sind um so viel unglücklicher, je unnützer sie werden — je mehr sie andern Menschen zur Last fallen. Das Schrecklichste ist, daß sie endlich Diebe und Bösewichter werden. Dieß aber fürchte ich hier nicht, weil sie sonst schon fleißige Menschen gewesen sind, und bey allem Tadel ihrer Nachbarn das Lob der Ehrlichkeit behauptet haben.

Die

Die Mama hatte richtig gemuthmaſet. Ein Theil ihrer Kleider war verſetzt, und um etliche Thaler brachte ſie davon ſo viel zuſammen, daß ſie nothdürftig bedeckt waren, und erſetzte was fehlte. Der Frau ſuchte ſie ſogleich hier und da ein kleines Verdienſt durch Arbeit zu verſchaffen, ſchoß ihr einige Thaler vor, wofür ſie im Dorfe Obſt kaufen und es in der Stadt verhöcken mußte, woben ſie des Tages doch ihre vier Groschen verdiente: den Kindern verſchaffte ſie durch ihren Fürſpruch bey ihren Nachbarn ebenfalls kleine Arbeiten durch Kohl- und Krautausziehen, Kartoffelausgraben, und andere häuſliche und ländliche Verrichtungen, wodurch ſie wenigſtens ihre Mahlzeit erwarben. Die erſte Perſon aber, ſagte ſie, iſt mir nun der blinde Mann. Er iſt noch geſund und ſtark, und geſteht ſelbſt, daß er ſich durch ſeine biſherige Unthätigkeit weit unglücklicher fühle, als wenn er ſich den mühseligſten Arbeiten unterziehen müßte. Wir müſſen alſo fürs erſte einen erfahrenen Augenarzt zu Rathe ziehen, ob das Hauptübel nicht zu heben iſt: wäre das, ſo wäre ihm und der Familie auf einmal geholſen. Sie ſchickte ihn alſo in die Stadt zu unſerm berühmten B — l, und wir hörten zu unſerer großen Freude, daß er ſich getraute, ihm ſein Geſicht völlig wieder herzuſtellen. Es ward alſo kein Augenblick verloren, nach deſſen Vorſchrift ihn zur Operation vorzubereiten. Es ward für ein Stübchen für ihn in der Stadt geſorgt, und mit ſeiner Koſt die nöthige Einrichtung gemacht: kurz, die Cur hatte den allerglücklichſten Erfolg, und wir hatten das Vergnügen, dieſer armen Familie das

größte Weihnachtsgeschenk in ihrem wiedersehenden Vater und Versorger darzustellen.

Um dieß aber ein wenig feyerlich zu machen, da wir doch die Kinder so bekleiden wollten, daß ihre Blöße hinlänglich gedeckt wäre, wählten wir den Christabend, nachdem wir vorher theils von unsern abgesetzten, theils von neuerkauften Sachen alles zusammen getragen und bearbeitet hatten, was wir für schicklich und brauchbar für sie hielten. Wir putzten einen Tisch für sie auf, wo wir einen großen Buchsbaum mit angezündeten Wachstöcken drauf pflanzten, und nachdem wir sie in die Stadt unter dem Vorwande, etwas für uns auf unser Gütchen zu tragen, zu uns beschieden, sie damit überraschten. — Nein, die Freude, das Schrecken, das Erstaunen kannst du dir nicht vorstellen. Ihre ganzen Gesichter verwandelten sich, ihre Augen starrten vor sich weg, und sie blieben in der Entfernung stehen, als ob sie es für einen Betrug hielten, und es gehörte mehr als eine Aufmunterung darzu, ehe sie sich derselben anmaßen wollten.

Doch du magst deine ganze Einbildungskraft zu Hülfe rufen, um dir einen solchen Uebergang von dem äußersten Elende zum Besitze solcher herrlichen Sachen vorzustellen, (verstehst sich, in ihrer Meinung,) die sie wenigstens in Rang mit andern Kindern ihres Gleichen setzten. — Von der wenigen Erwartung die sie hatten, an einer Freude Theil zu nehmen, wo sie so viel Vorbereitung auf dem Christmarkte für die reiche Welt, vielleicht mit Angst und Neide sahen, sich selbst zu dem Genuße derselben jähling gerückt zu sehen! — Nein, ich zweifle, daß

daß wer sich nie in einer ähnlichen Lage befunden, sich das Gemisch von Empfindungen in solchen Herzen nie vorstellen kann: Der Papa glaubte, daß (vor der Hand wenigstens) die Eitelkeit das vornehmste Triebrad in ihrer Bewegung seyn möchte. Der Gedanke, die Feiertage mit ganzen Hemden, Rock und Wamms, mit Strümpfen und Schuhen, reinlichen Schürzen und Halstüchern, in der Kirche erscheinen zu können, nachdem sie einige Jahre vorher an der Hausthüre eines Nachbarn um einen Bissen Brod gewimmert hatten? — wer wird ihnen diese Eitelkeit nicht vergeben, die ikt wirklich noch über das Gefühl der Behaglichkeit gehen mochte. — Doch die Hauptfreude hatten wir ihnen noch vorbehalten. Sie hatten ihren Vater in den drei Wochen seiner Kur nicht sehen dürfen, weil er in einer gewissen Gemüths- und körperlichen Ruhe einer gleichen Wartung genießen, und alle Störung von ihm entfernt bleiben sollte. Nun aber hatten wir ihn mit Erlaubniß seines Arztes holen lassen, stellten ihnen, die ohnedieß schon in Freude schwammen, ihren wieder sehenden Vater als den vor, der nach seinem eigenthümlichen Beruf nun wieder ihr Versorger werden würde, und suchen ikt hauptsächlich die Dankbarkeit gegen ihren bessern Vater im Himmel in ihnen rege zu machen, ob sie gleich ikt noch von der Freude zu berauscht waren, als daß dieß Gefühl bey ihnen herrschend werden konnte. Des Vaters seine war unstreitig die rührendste, weil er seine Kinder wieder mit seinen leiblichen Augen erblicken konnte, da sie seit ein paar Jahren ganz waren verschlossen gewesen. Was noch mehr

war, er sah sie mit kleinen Geschenken überhäuft, die ihn an seinen Wohlstand zurück erinnerten. — Er konnte aber kein Wort vorbringen. — Eine Thräne über die andere strömte die Wangen herab, und er erhob seine Hände gen Himmel, ohne ein Wort vorbringen zu können. So sehr wir die Kraft dieser Beredsamkeit fühlten, und dadurch fast so gerührt wie er waren: so ward doch dieselbe ein wenig durch die komische Beredsamkeit seiner Frau unterbrochen, ein äußerst geschwätziges Weib, die einmal über das andere dem Manne Vorwürfe machte, daß er sich nicht bedankte, und die Kinder ausschalt, daß sie nicht einen solchen Strom wie sie, von beynahe lächerlichen Danksagungen, herauswälzten, und die mit aller Weitschweifigkeit nicht das einzige Wort des Vaters erschöpften, der nach einer großen Anstrengung seiner Brust endlich so viel heraus brachte: „Gott segne Sie und Ihre Kinder für Alles, was Sie an mir und den Meinigen gethan haben! Wie glücklich, daß ich nun wieder arbeiten kann!“ Du kennst, lieber Bruder, unsrer aller Herzen zu gut, als daß du nicht vermuthen solltest, daß diese Geschichte unsre kleine Weihnachtsfreude um ein merkliches erhöht hat: ja sie machte so viel Eindruck, daß wir beynahe erst an unsre Geschenke dachten und sie in Augenschein nahmen, als diese frohe Familie sich entfernt hatte. Uebrigens war sie zugleich für uns im höchsten Grade lehrreich. Unsre gute Mutter sagte uns, daß ihr diese Begebenheit um so viel willkommener gewesen, da sie uns ein recht sinnliches Beispiel gebe, was wahre Wohlthätigkeit sey. Nach den
gemein-

gemeinsten Begriffen ist solches Almosengeben: und so ein gutes Kennzeichen es von einer guten Seele seyn kann: so wenig ist es ein sicherer Beweis von einem Verstande, der die Absicht geprüft, warum er giebt, oder seine Wohlthat zu einer fruchtbaren Quelle heilsamer und nützlicher Handlungen zu machen weiß. Ben einer großen Dürre kann man freylich verdorrten Pflanzen durch einiges Begießen das Leben erhalten: aber ihr seht, wie es den vorigen trocknen Sommer mit unsern besten Obstbäumen gieng: die Früchte, die sie in reichem Maße versprachen, verdorrten doch endlich und fielen alle nach und nach ab, und wie manche giengen gar ein! Hätte der Gärtner ein Mittel ausfindig machen können, eine befruchtende Quelle über ihre Wurzeln zu leiten, so wären sie immer fort gegrünt, und ihre Früchte wären zur Reife gekommen. Arme Menschen in eine solche Thätigkeit zu setzen, daß sie ihr Brod selbst verdienen können, ist zehnmal mehr werth, als wenn man ihnen bloß Brod und selbst in reicher Maße giebt. Es hält sie vom Müßiggange, dem Vater aller bösen Thaten, ab, macht sie ihrem Nächsten durch ihre ungestüme Forderung nicht nur nicht beschwerlich, sondern geliebt, und zu nützlichen und brauchbaren Gliedern des Staats. Wir haben dieß in dieser Familie gethan: wir dürfen aber unsere Augen noch nicht von ihnen abziehen; denn wer weiß, sind sie nicht schon durch die lange Unthätigkeit des Müßiggangs so gewohnt worden, daß es einen Stoß und einer Peitsche braucht, sie in das ordentliche Gleiß zu bringen: denn es giebt Menschen, die lieber darben, als ar-

bei

beiten, in der Unreinigkeit verfaulen, als an den Brunnen gehen und sich reinigen. — Unsere liebe Mama beobachtet diese Regel so strenge, daß kein schmutzig eckelhaftes Bettelweib von ihr eher eine Gabe erhält, als bis sie gewaschen wiederkommt. So gab sie vor kurzem einer Frau, die mit einem ungeheuern Loche im Wamse erschien, einen Tuchfleck, mit dem Bedeuten, daß sie nie eher wieder um ein Almosen zu bitten erscheinen sollte, bis sie diesen aufgesetzt. — Das älteste Mädchen obgedachter Familie hat sie selbst zu sich genommen, da sie Geschicklichkeit verräth, schon 12 Jahr alt ist, und vielleicht bald dahin kann gebracht werden, ihr Brod selbst zu erwerben. Wir drey Mädchen sind außer ihrer Schule igt als Lehrerinnen im Nähen und Stricken, auch Schreiben, bey ihr angestellt; und ihr Fortgang macht uns neue Freude. —

Siehst du, lieber Frize, so ist nun schon das unangenehmste Viertel vom Jahre, uns nicht ohne Vergnügen, und schnell vorüber gegangen; und gewiß ist das beste Gegengift für Langeweile und Ueberdruß, Geschäftigkeit und Fleiß; und wenn bisweilen andere junge Frauenzimmer über jene klagen, so lachen wir sie aus, oder bedauern sie. Dieß war nur vor wenig Tagen der Fall, bey einem solchen Besuche, der uns eben überfiel, da ich bey dem vorhergedachten Mädchen saß, und sie Buchstaben in ein Modellbuch zeichnen lehrte. Die beiden Desmoiselles konnten es nicht begreifen, wie wir uns damit abgeben könnten. Da wir ihnen indessen die Vortheile herrechneten, die durch den guten Gebrauch unserer Zeit nicht nur auf uns zurück fielen,

fielen , sondern ihnen auch die Belohnung vorhielten , wenn wir ein armes Kind würden so weit gebracht haben , daß sie unter Leuten mit Ehren würde fortkommen können : endlich wie süß der Dank seyn würde , den wir noch spät von ihr erwarten könnten , wann sie in ihr erstes Leben zurück sähe ; so hatten wir doch die Zufriedenheit , daß sie davon gerührt uns recht gaben , und sich vornahmen , ihre Mutter auch um eine Gelegenheit zu bitten , sich ein solches Verdienst zu erwerben. Ohne Zweifel aber wird es dazu nicht kommen : denn wir kennen diese Familie zu gut , als daß wir nicht wissen sollten , daß jeder Tag und jede Stunde schon mit einem Balle , Spieltische , oder mit einer andern Art von Lustbarkeit besetzt ist.

An einem der schönen hellen Wintertage machten uns unsere Aeltern das Vergnügen , und ließen uns auf den Schlitten hinaus auf's Land fahren. Sie nebst mir und Gulchen saßen in einem Zwespännigen , und Herr Spirit fuhr Voltchen in einem Renthschlitten. Unterweges aber , als wir bald den Ort unserer Bestimmung erreicht , wollte unser Kutscher einem Holzwagen ausweichen , fuhr über einen großen Stein und legte uns alle zusammen in Schnee. Ich wollte darüber böse werden. Da ich aber sah , daß alle lachten , indem wir durch den Fall in eine komische Lage geriethen : eines den Hut , das andere die Haube , das dritte den Strickbeutel aus dem Schnee vorsuchen mußten ; so fanden wir in dem kleinen Unglücksfalle eine Veranlassung zum Scherz , und unser lustiges Gulchen gab dem Kutscher für sein Umwerfen , ein Trinkgeld , wodurch

er sich aber mehr bestraft und beschämt, als durch den schärfsten Verweis fühlte. Während unsers Aufenthalts genossen wir des Anblicks der schönsten Winterlandschaft. Du weißt, daß wir aus unsern Fenstern in St. . . einer weiten Aussicht auf Felder, Wiesen und umhergestreute Dörfer genossen. Dieß alles in ein silberweißes Gewand gehüllt, worauf die mildern Strahlen der Sonne spielten, der Rauch der in sanften Wölkchen aus den Schornsteinen der braunen Hütten aufsteigt, und die feyerliche Stille der Natur, machen wirklich ein bezauberndes Gemälde, das nur die aufblühende Schönheit des Frühlings verdrängen kann. Wir setzten uns hier in einer gut ausgemähten Stube bey dem Genuße einer schmackhaften Tasse Caffee in einen Zirkel. Jedes machte seine zufälligen Anmerkungen über die mannichfaltigen Schönheiten, die wir vor Augen hatten, und wo die Vorlesung einiger Schilderungen aus Thomsons Winter die Vorstellung unserer Einbildungskraft erhöhte. Als wir auf die Stelle kamen, wo er die Frölichkeit der Holländischen Bewohner in dem Fahren mit Schrittschuhen auf dem Eise auf ihren Canälen schilderte, und wir nur diese hier zu vermissen glaubten, erhob sich auf einmal ein lautes Frohlocken unter unsern Fenstern, und wir sahen auf dem Balle, der unweit davon, wie du weißt, eine kleine Duodezinsel umgiebt, die ganze Dorfjugend, Jungen und Mädchen, die eben ihrer Schule entlassen worden, theils mit Schrittschuhen bewaffnet, theils ohne dieselben zuschend, theils auf kleinen Stuhlschlitten, die Kreuz und Queere, auf und nieder flogen. Ein
freu,

freudiges Gelächter erfüllte die Luft, wann irgend eines sein Gleichgewichte verlor, und von dem Boden die Füße in die Luft steckte, oder ein behender Künstler im Zuschen in einer ganzen Reihe in die Beine fuhr, und sie alle über den Haufen warf. Einige, die solches übel nahmen, waffneten sich sogleich mit Schneeballen, und es gieng eine kleine Schlacht an, und so harte Püffe es gab, daß mancher seine Ohren nicht fühlen mochte; so vergaßen doch die meisten in der Hitze des Kampfes ihren Schmerz. Wenn sich ja der Sieg auf eine Seite neigte, oder eine blutende Nase den einen der den andern zum Rückzug nöthigte, so kehrte er doch immer mit neuen Schneefugeln um, und machte seinem Rückzuge noch durch seine Tapferkeit Ehre.

Als wir uns mit dem kleinen Schauspiele ein Weilchen belustigt hatten: kehrten wir zu unserm Caffeeschmause zurück, und setzten uns um den Camin. Die Mama, eine große Freundin des Caffees, hielt diesem Getränke eine große Lobrede, und behauptete, daß auf einer solchen kleinen Landreise kein größeres Labfal könne gefunden werden. Nur Pottchen, die keinen trinkt, widersprach, erklärte sich für den Thee, und warf Hrn. Spirit eine scheele Miene zu, als er sagte: er habe dem Caffee zu Ehren ein Liedchen auf eine uns bekannte Melodie aufgesetzt, wenn wir Lust hätten, es in unserm kleinen Zirkel abzusingen. Unter keiner andern Bedingung wollte sie mit einzustimmen sich verstehen, als wenn er ihr eins mit nächsten auf dem Thee versprach. Er that es, und unter seinen izzigen Behäl-

hältnissen wird er wohl Wort halten müssen, ob er gleich von dessen guten Eigenschaften weniger unterrichtet zu seyn vorgab. Hier ist es:

Lob des Caffees.

Du edler Baum der glücklichen Levante!
 Gesegnet sey der Mann, der deinen seltenen Werth
 In jeder Bohne, die zu feinen Staub er brannte,
 In Wasser aufgelöst, zu trinken uns gelehrt!

Wo ist ein Baum in allen Regionen
 Der Welt — wo eine Frucht, die dir an Güte
 gleich?

Cacao, Cocos, Palm, Citronen und Limonen,
 Ja, selbst den Rebensaft preis' Jeder, nur nicht Ich.

Welch schönes Braun, daß hier der Meißner
 Schale

Ihr silberglänzendes abstechend Weiß erhöht!
 Und dann der feine Dampf, der zu dem Götter-
 mahle

Uns ladend, sich empor in sanften Wirbeln dreht!

Zieht ein den Duft, den er um sich verbreitet,
 Der, wie ein Indisches Gewürz, uns nicht betäubt,
 Zudringlich nicht uns erst zu dem Genuß verleitet,
 Und dann zurück uns stößt, und lang unleidlich
 bleibt.

Doch kostet erst das liebliche Getränk,
 Die milde Bitterkeit durch jenes Mark versüßt,
 Des

[Briefw. Th. 12. S. 240.]



te Ge = seg = net sey der



die zu fei = nen Staub er



ge = lehrt.



Des edlen Zuckerrohrs , auch uns ein groß Ge-
schenke,
Wie Schade ! daß darein der Schweiß des Ne-
gers fließt !

Däucht dir es noch zu bitterlich , und hätte
Daß tiefe Mohrenbraun für dich die Reizung nicht,
Ein wenig feister Rahm , und siehe ! zur Brünette,
Ja zur Blondine selbst färbt sich sein schwarz
Gesicht.

Wenn beim Banquet die Zunft der Göt-
ter nicket.

Der Scherz des Comus selbst sie nicht ermuntern
kann ,

Und Gannymedes nur mit Nektar sie erquicket —
Gewiß ist dieß Caffee — so geht das Lachen an.

Beugt deinen Geist die Schwermuth tief zur
Erde ,

Die Nerven sind erschlaft , das Blut in Adern
stockt :

Unthätig ist die Hand , mißmuthig die Geberde ,
Die Augen abgewandt , wann dich der Frühling
lockt.

Nur nicht geharrt ! frisch Caffee abgewogen ,
Und ihn den braunen Gott der Thetis in den Arm !
So bald er sie umfaßt , ihr Feu'r an sich gezogen ,
Trink ! und gleich wird dein Blut in allen Adern
warm.

Es strömt mit Lust durchs Herz, und jede
 deiner Kräfte
 Spannt sich von neuem auf; dein Geist, dein
 Witz erwacht,
 Du fühlst dich rüstig, stark zu jeglichem Geschäfte,
 Und lächelst der Natur, wie sie dir wieder lacht.

Dir drückt der Schlaf mit Bley die Augen
 nieder:
 Geuß nur dieß braune Raß auf dein sich senkend
 Haupt:
 Sogleich erhebt sich die gebeugte Blume wieder,
 Und öffnet sich indem sie dir die Schlaf umlaubt.

Es bohrt in deinem Hirn die wütende Mi-
 graine,
 Und betteln geht die Kunst des weisen Aesculap:
 Nur diese Arzenei! und eine Freudenthräne
 Der Lindrung strömt behend in deinen Trank
 hinab.

Und wenn der Winter ikt mit düstrer Miene,
 Aus seinem Bart auß Land die weißen Locken wirft:
 Welch Gastgebot! wenn dann um knisternden
 Camine
 Das edle Bohnenöl die gierge Lippe schlürft!

Schließt sich zugleich ein Creß von lieben
 Freunden
 Einstimmig im Geschmack, an unserm Lehnstuhl an:
 So möcht' ich sehn den Troß von unsrer Ruhe
 Feinden,
 Der,

Der , läßt er dich uns nur , den Creyß durchbre-
chen kann.

**Ja bittersüß bist du , o Trank, wie unser
Leben !**

Und doch das Leben — o was kann uns süßer
seyn?

Freymillig wünscht ein Thor es nur zurück zu
geben:

Ein bißchen Zucker her, so schluckt man Ver-
muth ein.

Gewiß ist auch mein Leben bald vorüber,
Wenn diesen Labetrank mein Gaum nicht mehr be-
geht:

Drum Freunde, lab' er uns je länger, desto lieber!
Und, schmeckt er uns nicht mehr — was ist das
Leben werth?

Der liebliche Mond, der die, in einen blendenden Silbermantel gehüllte Gegend beschien, leuchtete uns nach Hause, und wir ertrugen gern das bißchen Husten und Schnupfen, eine Folge von den Schneeabdrücken, die wir in der Hinreise gemacht hatten. Doch wer erkaufte nicht für so kleine Unannehmlichkeiten in unsern Fahren, ein solches Vergnügen? —

Nun weißt du von hier aus Alles, was dich wenigstens in Ansehung unserer interessiren kann. Unser ganzer Muth erwacht, da wir wieder den langen Tagen entgegen gehen, und ich denke dar-
 inne

inne wie unsre liebe Mutter, die immer sagt: das neue Jahr sey für sie allemal der kritische Tag, der für die Biedergenesung der kranken Zeit entscheide; so wie sie allezeit das Johannisfest für eine schlimme Epoche ansieht, wo man von dem Berge, der uns so günstige Aussicht gewährt, allmählich wieder nach dem dunkeln Thale hinabgeht.

Mit Verlangen sehen wir der Geschichte von Fränzchen entgegen. Ich habe mit Luischen um einen Nadelbrief gewettet, daß seine veränderte Lage nicht länger zu seinem Vortheile eine Veränderung in seinem Betragen hervorbringen wird, als er in derselben bleibt: daß er aber das alte Fränzchen wieder seyn wird, so bald er aus dem Schooße seiner lieben Mutter die Confect- und Gebäckens-Schüsseln aufs neue wittern wird. Sie setzt mir aber ihre eigene Erfahrung entgegen, und behauptet, daß, ob sie gleich zu Hause ein so verzogenes Töchterchen gewesen, als er ein verzogenes Söhnchen war, ihr doch ihr eigenes Gefühl nicht nur gesagt, daß es für ihr Glück besser sey, sich unter wohlgezogenen Menschen zu befinden, sondern daß sie auch an Vergnügen weit mehr gewonnen, in einer gewissen Einschränkung beschäftigt zu seyn, als nach Willkühr umher zu laufen und zu gähnen. Die Zeit und dein nächster Brief wird uns vielleicht lehren, wer Recht gehabt hat.

Lebe wohl und erfreue uns bald durch deine Briefe! denn die Ankunft derselben ist allezeit ein kleiner Festtag für uns.

Deine

zärtliche
L u i s e.

M. S. Zulchen wollte noch diesen Abend eine kleine Nachschrift zu meinem Briefe hinzusetzen. Aber da gieng ein Mann mit einem Leyerkasten durch die Straßen, der ein so artiges Tanzstückchen spielte, zu dem sie in der Stube umherwalzte, und daß sie ihm für das Clavier ablernen wollte: darüber vergieng die Zeit, und ihretwegen wollten wir nicht die Briefe einen Posttag länger liegen lassen; sie giebt dir in der Hoffnung, daß du ihr vergeben wirst, in Gedanken ein Küßchen.

F r i e

an

Zwischen und Zulchen.

Meine lieben Mädchen,

Sicher könnte ich eine wie die andere „Schwester“ nennen: denn was Ihr nicht dem Blute nach seyd, das seyd Ihr gewiß dem Herzen nach, und diese Verbindung, die sich auf Uebereinstimmung der Gemüther, Denkungsart und Neigung gründet, ist oft dauerhafter und fester, als die bloß Blut und Verwandtschaft knüpfen. Freylich sollten diese ein Beruf mehr seyn, uns zu lieben: aber nicht immer lieben wir das, was uns die Pflicht gebet, oder wo es selbst unser größter Vortheil seyn würde, fest an einander zu halten. Ich sah einmal ein Nest junger Vögel. Ihr Nutzen foderte, daß sie fein einträchtig und gedrängt beisammen saßen: denn so hielt eins das andere warm: es währte aber nicht lang, als ihnen die Federchen zu wachsen begannen, so fieng das Völkchen an sich zu beißen und zu drängen: darüber purzelte denn eins über das andere zum Neste heraus, und brach entweder den Hals,

Hals, oder ward einem unten lauschenden Kater zu Theil, und die zurück blieben, waren ebenfalls in derselben Gefahr, weil sie nicht feste saßen, und froren jämmerlich, wann sich die Alten genöthiget sahen, ihr Futter zu suchen. So habe ich manche Schwestern und Brüder gesehen, die ohne Zank und Streit nicht einen Augenblick beisammen aushalten konnten, einander alles zum Verdruss thaten, oft handgemein wurden und sich Brausen schlugen, und in der Folgezeit einander stets den Weg vertraten, wo es selbst der Eigennutz erfordert hätte, für einen Mann zu stehen. Ist denn also eine schwesterliche Freundschaft oft nicht mehr werth, als eine so unfreundschaftliche Schwesterschaft? Ganz gewiß. Da nun aber jene von jeher unter euch geherrscht hat, so schließe ich, daß, wenn ich an die eine von euch beiden schreibe, ich auch an die andere schreibe, zumal da der Inhalt meines Briefs so beschaffen ist, daß ich an die andere nichts zu schreiben wüßte, was ich nicht an die erste auch schreiben würde. Ich könnte also nichts thun, als von dem einen Briefe eine Kopie für die andere machen, so wie ungefähr die Pathenbriefe oder Subscriptionsanzeigen gleichlautend ausfallen. Eine so überflüssige Arbeit aber werdet Ihr mir gewiß nicht zumuthen, mithin auch nicht übel nehmen, daß ich diesen Brief an euch beide zugleich richte.

Wie wohl hat Zulchen gethan, daß sie sich ihre Nachschrift nicht abhalten lassen, dem Venerabilstenmann sein Stückchen nachzutanzten und abzuler-
nen. Denn, wenn ich sie einmal wieder sehen sollte,

sollte, so wirst du, Luischen, es ihr abgelernt haben. Du spielst es uns auf dem Claviere, und ich tanze es mit Zulchen, so ist der Ball fertig.

Die Schilderung, die mir mein Luischen von der Art gemacht, wie sie die unangenehmsten Tage des Jahres mit ihrem Zulchen hingebacht, und wie viel sie Vergnügen dabey eingeärndtet, machen beyder Herzen Ehre. Gewiß ist eine Person, die sich nicht zu beschäftigen weiß, das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne, und, wie unser Vater immer sagte, liegt die Schuld in der ersten Erziehung. Er hielt es daher für die größte Barbarey, wenn Aeltern ihren kleinsten Kindern zumutheten, wie die Mauern stille zu sitzen, ohne ihnen etwas zu thun zu geben. Und wenn unsere Mutter uns mit nichts zu beschäftigen wußte, so verschüttete sie mit Fleiß die Stecknadeln, oder was sonst im Wege stand, damit wir sie wieder auffuchen mußten. Wie manchen Kasten voll Fleckchen habe ich mit Bruder Karln zerzupft, als man uns noch für zu schwach hielt, uns mit geistigen oder anstrengenden Arbeiten zu beschäftigen, und wie unterhielt uns dann der Wetteifer, wer das meiste vor sich gebracht hatte! Doppelt rühmlich für euch ist es aber, daß der Gegenstand eurer Beschäftigung so wohlthätig gewesen ist, und wie belohnend wird es für euch seyn, wenn Ihr die Bäumchen, die Ihr jetzt pflanzt und wartet, solltet grünen sehen, wenn auch davon auf euch nichts als der Anblick der anmuthigen Früchte, die sie tragen, und ein herzlicher Dank zufallen sollte. Welch eine Freude, wenn man einen Fleck wüsten Landes urbar gemacht,

und

und man findet nach einigen Jahren eine ganze Familie, die sich davon nährt!

Der Stecknadelbrief, um den Ihr, was Fränzchen betrifft, gewettet, wird unfehlbar Zulchen zu Theil werden. Der kleine Mann ist mir ein neuer Beweis, daß Unthätigkeit und Müßiggang für den Menschen ein unnatürlicher Zustand ist, und daß es selbst Mühe kostet, den Trieb zur Geschäftigkeit einzuschläfern, und die Kräfte, die in uns liegen, zu tödten, ehe man ihn behaglich finden kann. Doch wir alle im Worthmannischen Hause fürchteten weniger von Seiten des Bürschens selbst, als von der zärtlichen Mutter, die bey ihrer Zurückkunft das liebe Neffchen an sich reißen, und es mit ihren unzeitigen Liebkosungen ersticken würde. Indessen ist alles über die Erwartung gut gegangen. Fränzchen ist durch die Verpflanzung zum Hrn. Just ein Ding von ganz anderer Art geworden. Die beständige Beschäftigung, die er dort gefunden, und die ihm durch keine unzeitige Strenge widerlich gemacht worden, hat ihn von den kleinen unnützen Bubenstreichen abgezogen, und indem man sie weder bewundert noch belacht, sie nicht einmal zu bemerken geschiene, sind sie ihm selbst verächtlich geworden. Die kluge Art, wie Hr. Kinderlieb, ihr Erzieher, nebst der trefflichen Hausmutter, der Frau Justin, ihm seine Fehler fühlbar gemacht, ohne ihn zu erbittern, ist dazu gekommen. Den größten Einfluß aber hat unstreitig das Beispiel von Hrn. Justs eignen wohlgezogenen Kindern, und der Wetteifer, nicht schlechter, als sie seyn zu wollen, gehabt.

Als Madame Worthmann aus dem Frenenwalder Bade zurückkam, ward er geschwinde geholt, und sie ermangelte nicht, ihm ihre Ankunft durch eine Menge Spielereien erfreulich und willkommen zu machen. Es schien aber doch nicht, als ob sie ihn so sehr als sonst fesselten, und indem er sein Vergnügen darüber äußerte, gab er zugleich einen Beweis seines guten Herzens: denn als ich ihn fragte, ob er sich denn über diese schöne Sachen recht freue? sagte er: Ja wohl; denn das wird eine rechte Freude unter Herrn Justs Kinder geben. Marianchen soll das kleine Spiegelschränkchen haben; denn da kann sie in die Commode, die darunter ist, ihre Nähmaschinen und Bänder hineinlegen, und in den Thüren oben drauf sich bespiegeln. — Ludwigen will ich das schöne buntlackirte Schreibzeug geben! denn er schreibt und rechnet schon wie ein Däuschen; ich habe ja schon ein porcellanes, und er ist gewiß so gut und borgt mir jenes, wann ich es brauche. Und Rudolfchen will ich die Compagnie bleyerner Soldaten geben: die Reuter will ich behalten; denn, da wir ohnedieß zusammen spielen, so muß er doch auch etwas zu commandiren haben. Dieser Einfall lag ihm aber so am Herzen, daß er gern gleich zu ihnen fortgelaufen wäre. Noch bemerkte ich eine kleine Unzufriedenheit an ihm, und als ich ihn deshalb fragte gestund er, daß es ihm wehe thäte, unter den schönen Sachen nichts zu finden, was er seinem guten Hrn. Kinderlieb geben könne. Er machte seiner Mutter dieserwegen selbst Vorwürfe, und sie war so gut, ihn zu trösten, daß solches noch unausgepackt

packt in ihrem Koffer läge; ließ aber sogleich heimlich Tuch zu einem schwarzen Kleide für ihn holen. Da er sich nicht dabei beruhigen wollte, sondern in sie drang, geschwind auspacken zu lassen: sagte sie, in der Meinung, daß er wieder in die Aufsicht seiner alten Wärterin zurückkehren sollte: es würde ja bis Morgen Wartens haben, wenn er einen Besuch bei seinen alten Spielfamiliaren ablegen wollte, flog er zum Herrn Just, der mit zugegen war, und bat, ihn ja nicht hier zu lassen: er wolle durchaus nicht zu der alten Marie, die ihn wie ein kleines Kind behandle — er könne sich selbst aus- und anziehen — es schicke sich für einen Knaben nicht, bei einer Magd zu schlafen. — Herr Just sprach ihm zu, daß er es nur nicht mit einem solchen Ungestüm fordern müsse, (denn er stampfte dazu mit den Füßen, und fieng an zu weinen,) sondern seiner Mama ein gutes Wörtchen geben solle. Dieß that er denn, und, ob sie sich gleich darüber zu verwundern schien, so ließ sie sich doch um so vielmehr gefallen, da sie die Ueberlegung machte, daß ohnedieß seine Sachen erst müßten herüber geschafft werden. Da sie diesen Abend auch von der Reise ermüdet, zeitiger, als gewöhnlich speisen wollte, so that sie ihm wenigstens den Vorschlag mit zu essen. Aber auch das wollte er nicht, und sagte; nein, er müsse heute noch die Freude haben, die schönen Sachen zu vertheilen und dann zeitig zu Bette gehen; weil er es sonst morgen früh verschlafen und die andern Kindern ihn auslachen möchten — Er gieng also mit Herrn Just voller Vergnügen über seine eroberten Schätze fort.

Als ich Abends auf meine Stube kam, machte ich meinen Bruder Wilhelmen auf die Veränderung Fränzchens aufmerksam, und er fühlte sie bis zu einer kleinen Eifersucht, die mir seine Versicherung verrieth, „daß ihm davor nicht leid sey, indem die Frau Mutter ihr Nesthäckchen nicht lange würde entbehren können,“ und was dergleichen Anmerkungen mehr waren. So unedel mir dieß schien, so dachte ich doch bey mir selbst, daß es in der Folge vielleicht eine gute Wirkung auf ihn haben könne, so wie bisweilen ein träges Vögelchen zum Singen ermuntert wird, wenn man einen braven Sänger daneben hängt. Die Aussicht auf die Zukunft, daß sein jüngster Bruder ihn einst verdunkeln und beschämen könne, schien wenigstens für den Augenblick Eindruck auf ihn zu machen, und in dieser Absicht ermangelte ich auch nicht, durch eine Erzählung des Guten, was ich diese Zeit über von Fränzchen gehört hatte, diese Eifersucht zu nähren. — Ich weiß wohl, daß es kein ächter Bewegungsgrund ist, durch Reizung eines Fehlers etwas Gutes hervorzubringen. Wenn ich aber eine trübe Tasse Caffee habe und mit meinem Löffelchen sie recht im Birkel herum rühre, so habe ich den Vortheil, daß der Satz geschwind zu Boden fällt und sich das Oberste reinigt, und manche erst trübe Quelle wird dadurch helle, wenn sie über Steine und Kiesel geleitet wird, wo sie ihren Schlamm absetzt. Wird Wilhelm selbst wieder zu sich und zum Gefühle des Guten gebracht, so wird sich die Eifersucht schon verlieren, er das Gute auch an andern

andern billigen und brüderliche Liebe an die Stelle der Scheelsucht und des Neides treten.

Noch denselbigen Abend ließ mich, da Wilhelm schon zu Bette war, Herr Worthmann, wie er oft bey einer Pfeife Taback thut, zu sich rufen, und sein Gespräch fiel bald auf Fränzchen, wo ich ihm von dessen guter Entschließung in Absicht seiner Geschenke Nachricht gab, weil er damals nicht zugegen gewesen war. Wie vergnügt er darüber war, könnt Ihr kaum glauben, und er war so gütig, mir den ersten Einfall, ihn in diese Zucht gebracht zu haben, zuzuschreiben und die guten, noch unerwartenden Folgen auf meine Rechnung zu setzen. Seine größte Besorgniß, so wie die meinige, war nur von Seiten der zu zärtlichen Mutter, mit der er aber den nächsten Morgen die Sache zu verabreden sich vornahm. Doch tröstete ich ihn durch die Hoffnung, daß der noch nicht genug gebeugte Eigenwille und die Hartnäckigkeit des Kleinen, vor dem die Mutter so sehr abhängt, uns dabei zu staten kommen würde. „Die liebe Madame,“ sagte ich, „ist so gewohnt gewesen, ihm in allem nachzugeben, und ihn seinem Willen zu überlassen, daß sie es nie wagen wird Gewalt zu brauchen, wann er sich widersetzt. Er hängt aber schon an Herrn Justs Familie und seinem guten Hauslehrer so sehr, daß ich gewiß glaube, er werde sich durch keine Versprechung zurück bringen lassen.“ — Ich möchte nur wissen, sagte Herr Worthmann, durch was für Künste Kinderlieb sich bey dem Jungen so beliebt gemacht hat, da keiner der Lehrer, die ich ihm gehalten, mit ihm auskommen konnte, und

er

er mit dem ganzen Hause in einer beständigen Fehde war.

„Darf ich mich unterstehen es zu sagen? — Weil dort alles zu einer guten Erziehung in Uebereinstimmung ist, daß, — vergeben Sie, Herr Worthmann, — in größern Häusern sich nicht leicht findet und finden kann. Die unaufhörliche Aufsicht einer guten einsichtsvollen Mutter von der Wiege an — wie wenig entfernt sich Madame Just von ihrem Hause? Ihre Gesellschaft sind ihre Kinder und wenn sie ja Menschen sieht, so sind es meistens wieder gute, ihr ähnliche Menschen. — Wenig Gesinde: und deren Aufsicht sie doch so wenig, als möglich überlassen werden. — Eine immerwährende Beschäftigung, die sie von Ungezogenheiten so abzieht, daß sie nicht daran denken. — Ein Erzieher, der ihnen die Arbeit zum Vergnügen, und zu einer Unterhaltung macht, wofür sie keine andere schadlos hält. Wenn Bosheit zum Vorschein kommt, (welches aber selten geschieht, wo so wenig Veranlassungen und Auffoderungen kommen,) Strenge mit Güte vermischt, die sie zur eignen Ueberzeugung bringt, daß sie unrecht und ihrem eignen Vortheile zuwider gehandelt. — Ich habe bisher in Abwesenheit Wilhelms immer die Sonntage Nachmittags in Herrn Justs Familie zugebracht. Meistentheils unterhielt sie da Herr Kinderlieb mit kleinen angenehmen Spielen, an denen wir selbst alle Theil nahmen, und wobey immer ihr Verstand oder ihre moralische Besserung gewann. Noch einen der letzten Sonntage wohnte ich so einem kleinen Auftritte bey, wo Herr Kinderlieb den
klein

kleinen Franz durch eine rührende Erzählung zu einem Geständnisse eines kleinen bössartigen Muthwillens bis zu Thränen brachte, der vielleicht in einer andern Gesellschaft für Klugheit gegolten hätte und belacht worden wäre. — Herr Worthmann wollte die Geschichte wissen.

Wir spielten, sagte ich also, das kleine Spiel Amtmanns, wo ein Kläger vor Gerichte kommt und eine Klage anbringt, daß ihm etwas sey entwandt worden, worauf er unter den gegenwärtigen, an die einige Kartenblätter von einer gewissen Bedeutung vertheilt worden, rathen muß. Der kleine Franz bemerkte mit seinem scharfen Auge, daß der kleine Rudolph sein Nachbar, das Blatt, das den Kläger anzeigt, und man vor ihm hingelegt, er selbst aber des Diebes seines hatte. Franz ließ das Schnupstuch unter den Tisch fallen, und während, daß Rudolph hinunter kroch, es aufzuheben, vertauschte jener ganz schlau die Blätter. Herr Kinderlieb hatte solches gesehen, ließ sich aber nichts merken. Fränzchen nun als Kläger brachte seine Worte an und es ward ihm nicht schwer, den Thäter anzuzeigen, der dann vom Richter zu einer gewissen Anzahl von Schlägen mit dem Klumpsack verdammt ward. Das Gewissen, das in dem kleinen Manne rege ward, machte, daß er die Zeit über nicht die Augen aufzuschlagen wagte, und sobald das Spiel geendiget war, nicht weiter mitspielen wollte. Herr Kinderlieb schlug ein anders mit Pfänderspielen vor und als er selbst bey Auslösung derselben aufgefordert ward, ein Geschichtchen zu erzählen, sagte er: „Ich habe heute etwas gesehen,

sehen,

sehen, das mich an eine gewisse Geschichte erinnert, die ich euch wohl erzählen wollte, wenn sie nicht so traurig wäre. Sie baten, von der Neugier gereizt, daß er sich dieß nicht möchte abhalten lassen, weil sie ihn so gar gern erzählen hörten. Er hub also an:

Ein Vater hatte einen Knaben, der schon in der ersten Jugend mancherley arglistige Streichelchen spielte, es aber allezeit so zu karten wußte, daß die Schuld auf einen andern fiel und dieser die Strafe tragen mußte. Der Vater hatte in seinem Schreibepulte ein Kästchen stehen, worinne ein Petschaftsring, ein paar goldene Hemdenknöpfchen, eine silberne Halschnalle und andere solche Kleinigkeiten von Werthe lagen: diese entwendete der Sohn dem Vater, practicirte aber einem armen jungen Burschen, den man im Hause zum Verschicken brauchte, die Halschnalle in die Tasche. Als der Vater dieß Schächtelchen vermißte und Lärmen darüber entstand, sagte der Sohn, daß niemand als Christian in der Stube gewesen sey: dieser wurde sogleich vorgefordert, und als er läugnete, wurden ihm die Taschen durchsucht, wo sich die Ueberzeugung vor der That fand. Der Vater, ein sehr hitziger Mann, behandelte ihn auf das strengste und drang in ihn, die übrigen fehlenden Sachen herbeizuschaffen. Da er dieß nicht konnte und gleichwohl durch Prügel immer aufs neue zum Geständnisse aufgefordert ward, mußte er sich endlich durch den falschen Vorwand retten, daß er die Sachen an einen Juden verkauft, den er zwar nicht kenne: aber, wenn er noch da sey, ihn ausfindig zu machen hoffe. Man schickte ihn also fort: der junge Bursche gieng sogleich

zu allen Goldschmieden umher, erzählte ihnen sein Schicksal mit Bitte, wenn Jemand dergleichen zu verkaufen brächte, ihn anzuhalten; versteckte sich indessen, da er es nicht wagte, sich seinem Herrn wieder vorzustellen, welches den Argwohn gegen ihn noch mehr vermehrte. Mittlerweile kam noch denselbigen Tag einer von Ludwigs jungen Diebsgesellen und brachte den Petschaftstring und die goldnen Hemdenknöpfchen bey einem jener Goldschmiede zum Verkaufe. Dieser hielt ihn sogleich fest, schickte zu dem Vater Ludwigs und der ganze Handel ward entdeckt.“

— Die Kinder des Herrn Justs waren alle wider diesen Ludwig entseztlich aufgebracht, und die Neugier gab ihnen mancherley Fragen ein: „ob ihn nicht der Vater zehnfach so arg, als den jungen unschuldigen Menschen bestraft? ob er es diesem nicht recht reichlich vergütet?“ u. s. w. Herr Kinderlieb gab ihnen darüber Red und Antwort: — „wie konnte er ihm ein solches Unrecht vergüten? denn die Schläge, die er bekommen, waren ihm nicht wieder abzunehmen, und wenn Ludwig todt wäre geschlagen worden. Die größte und einzige Genugthuung war die Erklärung seiner Unschuld und das Bewußtseyn derselbigen. Der Vater wollte ihn wieder zu sich nehmen: der junge Bursch aber erklärte, „daß er sich nie in einem Hause ruhig fühlen würde, wo ein junger Mensch die Bosheit so weit treiben könne, auf eines andern Rechnung Verbrechen zu begehen, und diesen ungerührt mißhandeln zu sehen.“ Aber, setzte Herr Kinderlieb hinzu, wie kommt es, daß mein Fränzchen so stille vor sich weg sieht und — irre ich mich nicht, gar zu weinen anfängt? —

Fränzchen, lief hier auf ihn zu und konnte vor Schluchzen nicht ein Wort vorbringen. Herr Kinderlieb sagte: So will ich's erzählen. Ein sonst gutartiger Knabe spielte einst mit seinen jungen Freunden . . . hier sprang ihm Fränzchen an Hals und bat ihn ja nichts weiter zu erwähnen. Es habe ihn in dem Augenblicke gereuet, und er nur nicht das Herz gehabt, seinen Fehler zu gestehn: er wolle gern alle die Streiche des Klumbsacks gedoppelt leiden und Rudolphchen es zehnmal abbiten. — Herr Kinderlieb zeigte ihm unter den größten Liebkosungen, daß man sich auch im Spiele nie eines Betrugs theilhaft machen müsse, und es unter Kindern zumal nur zu gewöhnlich sey, daß sie, um sich der Strafe oder der Verweise der Aeltern zu entziehen, gern die Schuld auf andere, besonders aber auf das Gesinde zu wälzen suchten, und erzählte bey der Gelegenheit noch eine Menge kleiner ähnlicher Geschichte. Diese machten auf Fränzchen einen so starken Eindruck, daß er von selbst mit Reue sich verschiedener Begebenheiten erinnerte, wo er sich dieses Verbrechens schuldig gemacht, und Herrn Kinderlieb heilig versprach, es nie wieder zu thun. Dieser lobte ihn seines guten Vorsazes halber, und — mich, setzte er hinzu, sollte es wundern, wenn er nicht Wort hielt.

Ganz gewiß, sagte Herr Worthmann, muß eine solche Art Kinder zu bestrafen, und zu bessern eine ganz andere Wirkung auf das Herz haben, als wenn man sie durch eine unzeitige Strenge bestraft, oder noch schlimmer, ihre Fehler entschuldiget, ja sie

sie ihnen wohl gar als Klugheit anrechnet: — und wie unterhaltend zu gleicher Zeit für sie! Wenn der kleine Bube oft alberne Streiche angegeben, so wundere ich mich jetzt nicht, wenn ich dran denke, wie ihn oft die Langeweile gedrückt, wann wir Gesellschaft gehabt oder ihn die Mutter mit umhergeschleppt. — Wann seine kindischen Poffen vorbey wären, oder die kleinen Spiele, zu denen er keine Gefährten hatte, ihn aneckelten, so war der einzige Zufluchtsort, die Gesinde und Ammenstube, wo er herrschte. — Nein, ich sehe, er muß bey Herrn Justen bleiben, und es ist das einzige Mittel, mir nicht so traurige Folgen, wie bey Wilhelm zuzuziehen, und wenn ich gegen meine Frau mein väterliches und Hausherrnrecht ausüben sollte. —

Zu gutem Glücke hatte er das nicht nöthig. Die Vorstellungen, die er ihr den nächsten Morgen von den Vortheilen gemacht, die daraus für das Kind und für sie selbst erwachsen würden, hatten zwar nicht die unmittelbare Folge, daß sie sogleich ihre Einwilligung gab, weil sich ihr Stolz nicht bereden konnte, daß ihr Haus nicht eine so gute Erziehungsschule, als Herrn Justs seines seyn sollte, zumal wenn sie, wie sie es in Vorschlag brachte, sich des Herrn Kinderliebs bemächtigen könnte, der nach ihrer Meinung bey einem erhöhtern Gehalte, und dem Vortheile des Unterrichts nur eines einzigen Knaben gewiß gern ihr Haus mit Herrn Justs seinem vertauschen würde. Die Vorstellung von Ungerechtigkeit gegen diesen und seine Kinder galten bey ihr

ihr wenig. Indessen kam es doch endlich so weit, daß auf Fränzchen alles beruhen sollte, und dann wollte sie auch den Rath einiger ihrer gelehrten Freunde darüber hören. Diese alle aber gaben Herrn Worthmann gern Beyfall, indem sie herzlich froh über Fränzchens Entfernung waren, der ihnen bey jeder Gelegenheit im Wege gewesen, das Wort geführt und sie durch seine Ungezogenheiten oft unterbrochen hatte. Mehr als Alles galt aber sein eigener Wille. — Die Mutter ließ ihn den andern Tag zu Tische holen, und hatte zugleich wissen lassen, daß, wenn er bey ihr bleiben wollte, seine Sachen nach Hause sollten geschafft werden. Herrn Justs Kinder, die ihn lieb gewonnen, theils weil er wirklich unter ihnen viel gezogener als bey uns war, theils auch, weil er sie nach seinem natürlich guten Herzen immer an den Geschenken Theil nehmen ließ, womit er überhäuft ward, diese, sage ich, fiengen laut an zu wehklagen. Dies auch, ohne die angeführten Umstände, war genug, ihn zu rühren und zu fesseln. Er wollte also durchaus nicht kommen, und nur Herr Kinderlieb bewog ihn durch seine Vorstellung, daß er seiner Mama nicht ungehorsam seyn dürfe, und sie durch seine Bitten zu der Erlaubniß erst müsse zu bewegen suchen.

Ich darf euch, mein liebes Luischen und Zulchen, nun wohl nicht den Erfolg erst sagen. Es war ein Glück, daß sie schon durch ihre bisherige Abwesenheit von ihm seiner war entwöhnt worden; und ikt scheint es ihr selbst zu behagen, daß sie ihn bey ihren Lustparthien nicht immer auf dem Halse hat, die Beschwerden seiner Geschwister und des Gesindes anhören

ren muß, und sogar Merkmale sieht, daß er schon einige kleine Fortschritte in seinen Kenntnissen gemacht hat. So fängt er schon an zu lesen und dies schmeichelt ihr um so vielmehr, da sie sich in den Kopf gesetzt hat, daß er einmal ein Gelehrter werden soll. Sie gab also die Entschliebung, daß man es einige Zeit versuchen könnte, wenn er es selbst nicht besser haben wolle. — Mir ist es des Knaben und des vortrfflichen Herrn Worthmanns wegen eine Freude: denn er verdient in seinen Kindern glücklich zu seyn, so wenig es wegen der großen Vernachlässigung derselben zu erwarten war. Doch die Fürsorgung belohnt bisweilen gute Thaten durch außerordentliche Wege und Führungen. Ohne die, dem Scheine nach zufälligen Umstände und Veranlassungen, waren beynahe alle drey Kinder meines lieben Principals in Gefahr, von Grund aus verloren zu gehen, und ikt ist viel Anschein da, daß sie, wie die Sachen eingeleitet sind, noch können gerettet und gebessert werden. Was wollte ich drum geben, wenn Mienchen noch die Erlaubniß erhielt, zu der Consistorialrâthin und ihren Töchtern, von denen ich Lottchen geschrieben habe, zu gehen. Dies wird aber von der Mutter schwer zu erhalten seyn: denn allein wird sie auf keine Weise bleiben wollen, und sie thut sich auch auf diese etwas zu gute, weil sie ein hübsches Mädchen ist, in Gesellschaft zu glänzen anfängt, und ihr doch manche Schmeichelen darüber gesagt wird: vielleicht geht es auch eher, daß jene eine von ihren Töchtern auf einige Zeit nach Berlin schickt, und ich werde Mienchen sehr zureden, daß sie solches bey ihren Aeltern auszuwirken sucht, und das Meinige bey ihrem

Vater beitragen. Endlich ist es mir auch des ehrlichen Herrn Justs und Kinderliebs wegen eine un-
gemeine Freude: denn Ihr könnt leicht denken, daß Herr Worthmann dem ersten ein ansehnliches Kost-
geld und dem letzten eine wichtige Zulage für seine
Bemühung geben und ihm dadurch seine Vatersor-
gen und seinen häuslichen Aufwand ungemein er-
leichtern wird. Es hat mich dies, da ich eine ent-
fernte Veranlassung durch den ersten Einfall gege-
ben, in der Gunst des Justinischen Hauses so be-
festiget, daß sie mich, wie einen Sohn ansehen,
und er mich auch, was Handlungssachen, Wech-
selrechte und Rechnungswesen anbetrifft, aufs sorg-
fältigste unterrichtet, ja, mir die wichtigsten Dinge
vertrauet und mich Herrn Worthmann bey jeder
Gelegenheit empfiehlt.

Herr Kinderlieb hätte aber vor kurzem beynahe
seinen ganzen Credit bey Madame verloren. Denn,
als sie ihm, da er einen Abend mit seinen kleinen
Zöglingen bey uns speiste, ihre erste Absicht ent-
deckte, und vielleicht von seiner Seite große Freu-
densbezeugungen oder wohl gar noch Vorschläge
erwartete, wie dies auszuführen möglich sey, er-
klärte er ihr mit der innigsten Erkenntlichkeit für
ihr Vertrauen, daß er es auf keine Weise würde
angenommen haben; — und auf ihre Frage, warum?
ihr Gründe vorlegte, die, so sehr sie von seiner
Rechtschaffenheit zeigten, ihr doch ziemlich verständ-
lich machten, daß er sich besser befände, und seinen
Endzweck auch in Ansehung Fränzchens mit weit
mehr Glück zu erreichen hofte. Hätte sie einen
Ausweg

Ausweg gewußt oder wäre er in einer solchen Abhängigkeit von ihr gewesen, wie seine Vorgänger, so würde er einen schlüpfrigen Stand gefunden haben: denn sobald ihr Stolz gekränkt wird, zieht sich ihr Verstand zurück und sie hört nur jenen; zu gutem Glücke hat er seinen Beschützer an Fränzchen, und allem Ansehen nach wird sich durch die Zeit dessen Zuneigung gewiß noch vermehren, da er ein so herrliches Talent besitzt, Kinder, die gute Herzen haben und nicht ohne Verstand sind, in jede Form zu bilden, und ungefähr ein Mann ist, wie unser seliger Philoteknos war, ob er gleich noch ein wenig mehr nach der irdigen Welt geformt ist.

In einigen Wochen ist Fränzchens Geburtstag, und ich sehe, daß Herr Kinderlieb mit seinen Zöglingen geschäftig ist, ihm ein kleines Fest zuzubereiten. Er bauet, wenn er zu Bette ist, ein kleines Theater von Pappe, verfertiget Püppchen von Kartenblättern, und arbeitet ein kurzes dramatisches Sprüchwort dazu. Vielleicht gebe ich euch davon eine Beschreibung, wenn mir nach dem ißt gemachten Reiseplan so viel Zeit übrig bleiben sollte. —

O, daß ich euch sobald nicht persönlich wieder sehen soll! Wie groß, wie hübsch, wie artig werdet Ihr nicht geworden seyn — was für Freude unsern guten Aeltern machen! Wenn irgend Etwas in meiner sonst so glücklichen Verfassung mir noch bisweilen Kummer macht, so ist es die Entfernung von euch und die so große Wahrscheinlichkeit, daß noch Jahre vergehen werden, ehe mir das Glück

R 4

möchte

möchte zu Theil werden, euch wieder zu umarmen: Doch das geht nun einmal so in der Welt. Vielleicht sehe ich euch alsdann auch als glückliche Bräute, und das Vergnügen ist dann doppelt groß. Wenigstens werdet Ihr ikt Zeit haben, Lottchen eins und das andere abzulernen. Nur lernt auch nicht zu viel und zu frühzeitig! Vor allen Dingen muß euch die brüderliche Liebe sagen, — wenn ich es gleich ungern thue, da es zum Nachtheil meines eigenen Geschlechts ist, — trauet den jungen Mannspersonen ja nicht, die euch vielleicht ikt schon viel Schönes vorsagen: denn sie fangen heut zu Tage gar frühzeitig an, ihre Lockpfeifchen zu stimmen. Ein Vögelchen aber, das, wenn es kaum dem Neste entschlüpft ist, und der ersten süßen Lockung des Vogelstellers trauet, wie bald ist es gefangen! Dann hat es, seiner Freyheit auf immerdar beraubt, und in einen Kestich versperret, Zeit, seine glückliche Freyheit zu betrauern, und seine Unbesonnenheit zu verwünschen. Was helfen aber alsdann alle Klagen, alles Mitleid, wenn es ja noch so glücklich ist, Mitleid zu finden? Am wenigsten trauet denen, die unter dem Vorwande eines unschuldigen Spiels und Zeitvertreibs euch zu Familiaritäten und Vertraulichkeiten auffodern: sich als Freunde vom Hause einschleichen, sich nach und nach unanständige Freyheiten erlauben, und wann sie euren gesunden Verstand durch Sinnlichkeit und nichtige Versprechungen übertäugt haben, euch in heimliche Verständnisse zu ziehen suchen, die sich meistentheils mit dem Verluste eures guten Namens und künftigen Glücks endigen.

Hier

Hier fiel mir unlängst eine kleine Fabel in die Hände:

Der junge Kater und das junge Mäuschen,
die ich euch beylegen will.

Ein junges Katerchen, ein schlauer Diebs-
gesell,
Doch artig und gewandt, von buntgeflecktem Fell,
Sah unten an der Wand im Loch ein Mäuschen
sitzen. —

Ha, dacht es leckerhaft bey sich,
Indem es seinen Bart mit seinem Pfötchen strich,
Dies wäre, hätt' ich es, ein Morgenbrod für dich!
Vielleicht kann Schmeicheln und Ueberredung
nützen;

Es scheint noch mit dem Lauf der Welt nicht sehr
bekannt,
Und vor den Jahren kommt auch selten der Ver-
stand;

Es sey versucht! — „Sieh da, mein schönes
Mäuschen!“

Rief es ihm zu: „Warum allhier,
In diesem engen kleinen Häuschen
So mutterseel allein? komm doch heraus zu mir,
Und schmek' in Fröhlichkeit mit mir dein junges
Leben!“

Zur Fröhlichkeit ward es vom Himmel uns ge-
geben.

Schau diese Tonne mit Bedacht! —

Findst du sie nicht zum Ballsaal wie gemacht?

Hier laß uns auf und niederspringen :
 Versagt uns die Natur die Kunst, dazu zu singen,
 Je, statt der Pfeife pipest du,
 Und ich miaue frisch dazu.
 Sieh nur, wie hübsch! — Hier macht es Ellen
 hohe Sprünge: —

Kein Wunder, daß dies artge Spiel
 Dem kleinen aufgeweckten Dinge
 Weit besser, als sein Loch gefiel.
 „Sehr schön!“ sagt es: „auch würd’ es mir be-
 hagen. —

Doch, gutes Miezchen, im Vertrau’n!
 Ich fürchte mich vor deinen Klau’n:
 Die Mutter „ „ „“

„Ja da muß man auch die Mutter
 fragen.

Sie warnte dich — nicht wahr? frag doch, warum?
 Steif ist ihr Knie, ihr Rücken krumm:
 Da will es leider! nicht mehr gehen.
 O! könnten wir zurück in ihre Jugend sehen,
 Glaubst du, daß eine da so nonnenmäßig saß,
 Und daß sie jung und munter war, vergaß? —
 Was meine Klau’n betrifft, womit sie dich bedräute,
 Sieh, — wie verläumderisch! fühl meine Pföt-
 chen an —

(Sie zog die Krallen ein, und wies sie von der Seite)
 Sprich, ob man wohl was sanfteres fühlen kann?
 Und sollten die dich dennoch schrecken;
 So denke nur, was zum Entfliehn,
 Und gleich in kleinsten Riß der Wand dich zu ver-
 stecken,
 Dir die Natur für Schnelligkeit verleihe?

Rie

Nie kann ich, willst du mir entweichen,
Mit meiner Last dich je erreichen:
Mit jedem Augenblick veränderst du den Ort —
Bin ich icht hier, so bist du dort,
Und spring ich hin nach jener Ecke,
So bist du oben an der Decke.“ —

Dies leuchtete dem Mäuschen ein.
Getäuscht von Buschens Schmeicheln,
Sprang es heraus: — Nun gieng das Hekel
In einem lustigen Haschemann
Zu beiderseitigem Ergötzen
Tenn' auf und Tenne nieder an.

Um sein Vertraun ganz zu gewinnen,
Ließ Murner mit erlogner Langsamkeit
Dem Mäuschen zehnmal zum Entrinnen
Bei ihrem flüchtigen Spiele Zeit:
Doch endlich ward das Mäuschen müde,
Und rief: „genug gespielt, nun halte Friede!
Ich will zur Ruh nach meinem Nestchen gehn,
Ein mehreres, wann wir uns wiedersehn!“ —
Dies möchte, sagte Hinz, wohl nicht so bald geschehn.
Ein Küßchen noch zum Abschied! — Und voll Tücke
Schlug er die Klau'n ihm ins Genick.

* * *

Ihr Mädchen, trauet ja dem art'gen Bösewicht
Mit seinen sammtnen Pfötchen nicht,
So sehr sie euch, sanft streichelnd, auch gefallen,
So fürchtet stets die eingezognen Krallen! —

Wenn

Wenn Ihr zum Glück der Liebe reif seyd, und eure Unschuld bewahret, wird Amor schon wachsam seyn, und euch einen Gegenstand in den Weg führen, wo euer Verstand mit eurem Herzen über eine kluge Wahl, unter dem Beyfalle eurer guten Aeltern, sich einverstehen werden. Ich will euch noch eine kleine Idylle beylegen, die mir bey Gelegenheit Lottchens einfiel, die sonst so gern über Amors Rüstzeug spottete.

Chloe, Daphne und Amor.

Chloe und Daphne, ein paar liebe junge Mädchen, voll Unschuld und Reiz, giengen jünst in einem Hayne spazieren, um sich etliche Waldblümchen zu Kränzen aufzusuchen. Hier fand Chloe einen Bogen, und Daphne ein paar Schritte davon einen Köcher voller Pfeile. Ah, rief Chloe, sieh einmal den herrlichen Bogen! — Und hier auch die Pfeile dazu! Nun, sagte Daphne, du wirst doch damit nicht schießen wollen, auch wenn du die Kräfte hättest ihn zu spannen?

Chloe. Bewahre der Himmel! Aber zerbrechen wollen wir jenen und diese. Wer weiß, wie vielen armen Täubchen oder jungen Rehen damit der grausame Schütze, der sie hier verloren oder hergelegt, die Brust durchbohret hat! — Die armen Geschöpfchen!

Daphne. Ja, das wollen wir: wenigstens sind die lieben Thierchen so lange sicher, bis der wilde Jäger sich andere verschafft hat.

Chloe.

Chloe. Ganz gewiß — eh der Bogen geschnitz, die Sehne geflochten, die Pfeile zugeschnitz und besetzt sind, geht doch einige Zeit vorben. — Ja, ja, zerbrechen wollen wir sie — ich den Bogen — du die Pfeile = = = Doch (indem sie ihn besieht) bald dauert er mich! Sieh, wie künstlich er geschnitz ist — die schönen Rosenköpfe, die an beyden Enden prangen, und wovon die Blätter und Knospen in einem saubern Gewinde daran herum laufen = = =

Daphne. Und die schönen bunten Federkielen an den Seiten der Pfeile! — Wie viel arme Vögelchen werden, um ihre Federn dazu herzugeben, darüber geblutet haben! Also — zerbrochen müssen sie werden — der Bogen und die Pfeile.

Sie giengen zu Werke: aber — ihre Kräfte waren zu schwach. Wenn der Bogen auch ein wenig nachgab, so prallte er mit Gewalt wieder zurück. Daphne konnte noch weniger zurecht kommen: denn die Pfeile waren eisenfeste, und bey nahe hätte sie sich an den Spitzen verwundet. Sie faßten also den Entschluß, beydes in das dickste Gesträuch zu verstecken.

Kaum hatten sie ihn ausgeführt, so wurden sie einen lebenswürdigen Knaben gewahr, der etwas ängstlich suchte. Sogleich vermutheten sie, daß es das verlorne Rüstzeug seyn möchte. — Ob wirs ihm denn sagen? fragte Chloe Daphnen: es ist ein gar zu lieblicher Knabe. — Es wird mir etwas kosten, es ihm abzulaugnen und — sollte er etwa gar darüber weinen = = =

Daphne.

Daphne. Nein, nein; desto schlimmer, wenn er schon so jung so grausam seyn kann, den armen Thierchen im Walde nach dem Herzen zu zielen: was wird er erst seyn, wann er groß werden wird!

Indem sie noch sprachen, kam der Knabe auf sie zu und fragte sie mit einem schelmischen Lächeln, „ob sie nicht seinen Bogen und Köcher hier im Grase gefunden hätten?“ Ehe sie ihm aber noch Rede und Antwort gaben, vermutheten sie aus den verrätherischen blitzenden Augen, daß es Amor war, vor dem sie ihre gute Mutter so sehr gewarnt hatte.

„Himmel!“ schrien beide zugleich, „das ist er, vor dessen Pfeilen nicht nur die Vögelchen, sondern unsre eigne Herzen nicht sicher sind. Laß uns entfliehen!“ — Und hiermit faßten sie einander in die Arme und flohen, wie Rehe, nach dem Ausgange des Waldes. Amor aber klatschte in die Hände und rufte ihnen unter einem leichtfertigen Gelächter nach: „Lauft nur, lauft, guten Kinder! Ihr vergeßt, daß ich Flügel auf dem Rücken habe — daß meine Pfeile besiedert sind und weit reichen. Nur ein paar Jahre noch hin, so will ich euch schon einholen — und wenn Ihr alle meine Pfeile zerbrochen oder versteckt hättet, so will ich schon in den Augen eines Seladons oder Daphnis sie wieder finden, und eure eignen sollen mir welche leihen. Jetzt will ich noch eurer schonen, dann aber sollt Ihr mir es Dank wissen!“ —

Doch

Doch vergebt, daß ich mich zum Schulmeister aufwerfen will, da ich genug mit mir selbst zu thun habe. Ihr aber unter der Aufsicht der gütlichsten Aeltern aller solcher Warnungen nicht bedürft.

Behaltet mich lieb! Dies ist das einzige, was mich über eure Entfernung von mir beruhigen wird.
Lebenslang

Euer

zärtlicher Freund und Bruder

Fr i e.

Wien

Mentors Abschied

an

seine jungen Leser.

Da die Umstände der Zeit und des Alters meines ältesten Sohn, Karl, wieder in sein väterliches Haus zurück gebracht haben; Fritze aber durch einen glüklichen Zufall sich weiter von uns entfernt, mithin seine Briefe selten erfolgen werden, so seht Ihr leicht ein, meine liebenswürdigen jungen Freunde, die Ihr euch meiner Kinder Briefwechsel bisher habt gefallen lassen, daß dieser größtentheils aufgehoben ist, und wenn auch meine Töchter und ihr älterer Bruder mit dem zweiten, und einigen Freunden und Freundinnen, die sie sich während ihrer bisherigen Entfernung verschafft haben, ihn fortsetzen sollten, daß dies doch weit seltner geschehen, und euch die Mittheilung derselbigen auch in die Länge beschwerlich werden möchte. — Vielleicht mag dies auch von ihren bisherigen der Fall gewesen seyn. Indessen beruhigte mich von eurer Seite die gütige Aufnahme, und auf der meinigen die gute Absicht,

Abſicht, die darinne beſtund, euch auf eine angenehme und nützliche Art zu unterhalten.

Dieſe Hoffnung gründete ſich auf folgende Urſachen. Gemeiniglich kommen die Söhne von Perſonen des Mittelſtandes, wie die meinigen, in den Jahren, die zwiſchen der Kindheit und dem jugendlichen Alter liegen, d. i. zwiſchen einem Alter von 10 und 12 Jahren biß an das 18te oder 20ſte, in fremde Zucht und Aufſichten, wo ſie ſich zu ihrer künftigen Beſtimmung vorbereiten ſollen, und bleiben darinne, biß das jugendliche Alter ſie wieder in eine andere Lage verſetzt, und zu mehr Anſtrengung ihrer geiſtigen oder auch körperlichen Kräfte auffodert. Jene ſind Erziehungsinſtitute, Gymnaſien und Schulen, oder wenn ſie zur Handlung, einer Kunſt, oder andern Geſchäften beſtimmt ſind, angeſehene Kaufleute, Künſtler, oder dazu beſtimmte Inſtitute.

Auf dieſen Fall verlaſſen ſie dann das väterliche Haus, gerathen unter fremde Aufſicht, an andere Derter und in andere Familienverbindungen, und werden dadurch genöthiget, oft eine ganz andere Geſtalt anzunehmen, und ſich in die Sitten zu fügen, die ihre veränderte Lage erfordert. Und welch ein Glück, wenn ſie ſich mit Geſchmeidigkeit in dieſelbe zu finden wiſſen, und ihre Abſicht dabey vor Augen behalten! Denn jedes Haus hat ſeinen eignen Gang, ſeine eignen Grundſätze, ſeinen Ton und ſeine Lebensart.

Die Töchter hingegen bleiben meiſtens, wenn nicht ganz beſondere Umſtände eintreten, bey ihren

Vätern und Müttern, und genießen da ihre Erziehung, bis sie ihnen durch eine Heurath, oder einen Sterbefall, oder durch andere zufällige Umstände entrissen werden.

Dies, meine liebsten jungen Freunde, war denn auch, wie Ihr wißt, bey meiner Familie der Fall. Da Karl und Frize, nach Maasgebung ihrer künftigen Bestimmung, von mir und den Meinigen entfernt wurden, so war es natürlich, daß sie ihren zurückgebliebenen Geschwistern und Freunden, die sie liebten, von Zeit zu Zeit, von ihren Situationen, Verhältnissen und kleinen Vorfällen, die sich in ihrer Abwesenheit zutrugen, Nachricht gaben. — Aber, werdet Ihr mich fragen, waren diese von der Wichtigkeit; daß sie fremde Leser interessiren konnten und der Welt im Drucke sollten vorgelegt werden? — Hierauf weiß ich nichts zu meiner Entschuldigung zu sagen, als daß ich mich durch die unverdächtige Theilnahme, die Ihr an dem Schicksale der Familie des Kinderfreundes von seiner ersten Erscheinung an äußertet, verführen ließ. „Deine liebenswürdigen jungen Freunde und Freundinnen, dachte ich, haben sich mit so innigem warmen Herzen für deine Kinder interessiret, daß sie dieselben durch den ersten Theil ihrer Kinderjahre so liebevoll, so gutmüthig begleitet haben: sie haben dir schriftliche und mündliche Versicherungen gegeben, daß sie durch die 24 Bändchen des Kinderfreundes nicht ermüdet worden: sollten diese lieben, jungen Freunde nun auf einmal so gleichgültig gegen deine Familie geworden seyn, daß sie nicht ein wenig neugierig seyn sollten, wie ein Karl,
ein

ein Friße und die übrigen Glieder derselbigen sich einer neu betretenen Laufbahn, bey Veränderung ihres Aufenthalts und ihrer Lebensart betragen, ob sie den guten Lehren, die sie erhalten, stets getreu, oder mit einer neuen Lust und unter neuen Menschen, neue Sitten und neue Meinungen werden angenommen haben? ob sie sich in die neuen Verhältnisse, in die sie gekommen, zu finden wußten? ob diese ihnen vortheilhaft oder nachtheilig waren, und in wie fern sie das Gute oder Böse, das ihnen wiederfuhr, zu ihrem Besten nutzten, und Weisheit und Tugend auf ihren Fortschritten im menschlichen Leben stets ihre Führerin seyn ließen, oder in Gefahr waren, auf Irrwege zu gerathen, und ein Raub der Thorheit und des Lasters zu werden, die in diesen Jahren eine ungeprüfte Jugend belauern?

Doch außer dieser zu befriedigenden Neugier, hielt ich diese Nachrichten auch für lehrreich. Wenn man selbst eine Reise vor sich hat, so fragt man gern diejenigen, die sie schon gethan haben, um die Oerter, wo man hinkömmt, um die Sitten der Menschen, die daselbst leben, und die zu beobachtenden Klugheitsregeln kennen zu lernen, wenn man unter ihnen fortkommen oder den Zweck erreichen will, weswegen man sich unter ihnen aufhält?

Da vielen unter euch, meine jungen Freunde, eine solche Entfernung von euren väterlichen Häusern unter ähnlichen Absichten bevorsteht, so schien es mir nicht unnützlich zu seyn, wenn ich euch in den Beispielen meiner Söhne, die Situationen vorlegte, in

die euch euer Schicksal bey solcher Gelegenheit führen kann, und wie man sich darunter mit Vorsicht und Klugheit zu betragen haben. Die so mannichfaltigen Charaktere, die sich in den verschiedenen Häusern fanden, und die sie ohne gute und feste Grundsätze in der Religion und der Tugend, leicht auf eine falsche Seite hätten lenken können, machten sie um so viel interessanter, je kritischer sie oft waren, und je weniger die Jugend den Reizungen zuwidersteht, die sich ihnen darbieten, oder sich aus den Verlegenheiten zu ziehen weiß, die ihnen bisweilen aufstoßen. —

Aber hier höre ich im Geist manchen unter euch folgende Fragen an mich thun:

Ist die, in diesem Briefwechsel enthaltene Geschichte der Familie des Kinderfreundes Wahrheit oder Erdichtung? — Sind die Briefe wirklich so geschrieben worden, oder existiren die Personen, die dabey eine Rolle spielen, wirklich, oder sind es bloß Geschöpfe der Einbildungskraft?

Wenn ich sie nach meinem Gewissen beantworten sollte, so würde ich freylich in einige Verlegenheit kommen: denn daß die verschiedenen Charaktere nach wirklichen Originalen in der Natur geschildert worden, könnte ich bejahen — daß so lange Briefe mit eingemischten Geschichten und Erzählungen von jungen Leuten unter solchen Umständen geschrieben worden, ist freylich nicht sehr wahrscheinlich, noch viel weniger, daß sie immer so klug zu handeln pflegen, oder so fruchtbar an guten Lehren und Warnungen für andre ihres Gleichen sind — besser also

also, ich lasse euch diesfalls in der Ungewißheit, damit ich der Wahrheit nichts vergebe. Denn, im Grunde; was liegt daran, ob das Ganze Wahrheit oder Erdichtung ist, oder ob einige Umstände nur davon wahr und die Einfleidung von mir oder den eingeführten Personen herrühret? — Wenn diese unter den Situationen, in denen sie sich befanden, nur so handelten, wie sie der Vernunft und Weisheit gemäß handeln sollten, so liegt in Absicht des moralischen Vortheils für euch nichts dran, ob sie auch wirklich so handelten? Seht es in diesem Falle als ein Exempelbuch an, wovon die Absicht war, euch Muster darzustellen, wie eure Aeltern und Freunde wünschen könnten, daß Ihr, so bald euch die Fürsorgung in ähnliche Lagen versetzte, betragen möchtet! Wenn Ihr Karls gutes Betragen, Fleiß, Anstrengung in seinem Studiren, Ehrerbietung und Hochachtung für seine Lehrer, Freundschaft und Liebe für seine Mitschüler in seinem Erziehungsinstitute mit seinen Bemerkungen — oder Frißens Enthaltbarkeit, fluge Vorsicht und Aufmerksamkeit auf Alles, was in seiner Situation zu seinem Glücke dienen konnte, billiget, und in den Beyspielen eines Wilhelm, eines Herrn von Z. . . die gefährlichen Folgen unbefestigter Grundsätze erblicket; — wenn junge Frauenzimmer die häuslichen guten Eigenschaften eines Lottchens, ihrer Schwestern, bey allen ihren natürlichen Fehlern, und die Vortheile einer stillen bürgerlichen Erziehung eines Friederichens, im Gegensatze eines Mienchens, die die ihrige im Geräusche der Welt erhalten, beherzigen, und preisen

oder verwerfen, und sich darnach zu bilden suchen — was kann Ihnen weiter daran liegen, ob alles buchstäblich mit der strengsten Wahrheit übereinstimmt oder nicht, wenn nur nicht die historische Wahrscheinlichkeit dabei so verletzt worden, daß die Glaubwürdigkeit dabei gar zu kurz kommt? Kurz, was liegt daran, wenn diese Briefe für euch eben so unterhaltend als unterrichtend gewesen? Denn wie wenig giebt es selbst Thatsachen in der Geschichte, die auf so unerweislichen Gründen ruhen, daß sich nicht daran zweifeln ließ, und wer hält die Geschichte demungeachtet nicht für die brauchbarste Moral, für eines der nützlichsten Mittel, den Geist und das Herz der Jugend zu bilden?

Wenn meine Absicht also vormalß bey dem Kinderfreunde war, euch in der Darstellung einer bürgerlichen gesitteten Familie aus dem mittlern Stande in Kindern vom beyderseitigen Geschlechte und verschiedenen Charakteren ein anschauliches Bild einer nicht vernachlässigten, häuslich guten Erziehung, unter der Aufsicht zärtlicher Aeltern und guter Lehrer in den ersten Jahren der Kindheit, zu geben: so war der, im gegenwärtigen Briefwechsel, wo sie so weit erzogen waren, daß die Knaben, nach Maaßgebung ihrer Wahl zu einem gewissen Berufe unter fremde Leute kommen mußten, ein Gemälde aufzustellen, wie sie unter den verschiedenen Situationen, die ihrer gemeiniglich unter einer solchen Veränderung warten, mit

mit einer treusthätigen Aufmerksamkeit auf den Hauptzweck ihrer Bestimmung, sich weise und tugendhaft zu betragen haben, wenn sie glücklich werden wollen, und sie bis an den Standpunkt zu führen, wo sich ihnen, mit Eintritt in das wirkliche jugendliche Alter neue Scenen für ihr Leben öffnen. Es sollte also kein Lehrbuch wissenschaftlichen Inhalts, sondern einer nützlichen Unterhaltung, durch lebendige Beispiele handelnder Personen von verschiedenen, entgegengesetzten Charaktern seyn. Wie glücklich, wie erfreulich für mich, wenn ich diese Absicht nur halbweg erreicht habe!

In Absicht auf die Geschichte, der darinne sich unterhaltenden Personen, muß ich noch einiges zur Ergänzung derselbigen hinzuthun, da diejenigen Briefe, die zwischen denen, die ich euch vorgelegt, unter der Zeit noch zwischen den Geschwistern gewechselt worden, größtentheils ihre Abreise und kleine Finanzangelegenheiten betrafen, und also euch, meine Freunde, wenig unterhalten würden.

Karl kam also den dritten Osterfesttag wieder zurück, und unsre Hoffnung und Bitte an seinen Professor, daß er ihn mit seiner liebenswürdigen Tochter zu uns begleiten möchte, ward zu großer Freude meiner Familie erfüllet. Da wir die Vortage vorher genau von ihrer Ankunft unterrichtet, und die Bitterung sehr günstig war, gab ich den

dringenden Bitten meiner Töchter nach, und wir fuhren ihnen auf das, ungefähr drey Stunden von hier gelegene Dorf, entgegen. Wir kamen hier sehr zeitig an, und da wir unsere Gäste vor vier Uhr kaum erwarten konnten, beschlossen wir, ihnen ein Stück zu Fuße entgegen zu gehn. Wir hatten aber kaum eine halbe Stunde zurückgelegt, als die Sonne uns so sehr drückte, daß ich den Vorschlag that, wir wollten noch ein Stückchen vorwärts gehen, wo uns ein angenehmes Buschhölzchen, aus dem uns das Schmettern der Nachtigallen von weitem einzuladen schien, und dort im Schatten unserer Freunde Ankunft abzuwarten. Dies thaten wir. Meiner Töchter Sehnsucht, ihre Freundin Friederichen wieder zu sehen, gab ihnen zwar ein, so weit zu gehen, bis sie dieselbe erreichen würden: doch auf meine Vorstellung, daß sie eben so viel Weg her, als hinwärts wieder zurücklegen mußten, und wir dann nur später nach Hause kommen würden, ließen sie sich gefallen, zumal da der Ort sehr reizend war; denn hinter dem Gebüsch, das bergabwärts lief, lag unten ein reizendes Thal, wo ein kleiner Strom sich hinschlängelte, an dem eine Mühle lag. Unten weidete eine Heerde bunter Kühe, und gerade vor uns weg lief die Landstraße, hinter der sich in einiger Entfernung ein ziemlicher hoher Hügel erhob, den wir nach den darauf gepflanzten Stangen, für eine Krakenhütte hielten.

Wir sahen darauf eine weibliche Person mit einem Kinde sitzen. Indem wir uns mit den Annehmlichkeiten dieser Gegend unterhielten, die den
Stoff

Stoff zu einem artigen Landschaftsgemälde, mit der Gruppe, die wir selbst ausmachten, hätte abgeben können, kam diese Weibsperson zu uns herabgestiegen. Sie war mehr städtisch als baurisch gekleidet, hatte eine einnehmende Gestalt, und das Mädchen, das sie an der Hand führte, war so reizend wie ein kleiner Engel. Sie fragte uns mit einer Entschuldigung, daß wir es nicht übel nehmen möchten, da sie unsern Wagen von ferne in das Dorf fahren sehen: „ob wir nicht von Leipzig kämen, und unterweges einen jungen Mann die Straße hieher hätten kommen sehen?“ Wir erinnerten uns mehrere gesehen zu haben, und konnten ihr also keine weitere Rechenschaft geben, da unsere Aufmerksamkeit nicht darauf wäre gerichtet gewesen. — „O,“ rief sie, „wenn es doch einer darunter gewesen wäre: aber er kommt gewiß, mein lieber Heinrich kommt gewiß — ja, gute Luise! du wirst deinen Vater gewiß noch heute sehen — ach, zum erstenmale in deinem Leben!“ — Sie dankte uns für die Nachricht: ihr artiges Mädchen küßte uns die Hände, und sie wollten wieder nach ihrem Hügel gehen. Allein sie hatte uns alle, sowohl durch ihre feine Gestalt, bescheidne Miene, gute Sprache und auch die wenigen Worte, die sie gesagt, zu aufmerksam gemacht, als daß wir nicht etwas Sonderbares in ihrer Geschichte vermutheten, die uns mehr davon zu hören neugierig machte. — „Ihren Vater,“ fiel ich also ein, „zum erstenmale? Und sie scheint doch wenigstens ein dren bis vier Jahre alt zu seyn; und wie kommt es denn, daß er so lang entfernt ist?“ — „Ach! durch die schändliche Verrätheren unser

damaligen Herrn, eines Edelmanns in T
 doch ich möchte Ihnen durch die Geschichte verdrüss-
 lich fallen, da sie ihm wenig Ehre und Ihnen viel-
 leicht lange Weile macht.“ Dies erweckte noch mehr
 unsere Neugierde, und wir baten sie, sich zu uns
 zu setzen, da wir ohnedies hier einige Freunde, sie
 aber diesen geliebten Mann erwartete, wir beide
 also nichts zu versäumen hätten. — Vielleicht wird
 sie auch meinen jungen Lesern eben so angenehm
 seyn, als sie uns war, nur Schade, daß ich sie
 nicht mit allen den Umständen wieder erzählen kann,
 die uns diese junge Frau in einem so liebenswürdigen
 Lichte zeigte! Meine Töchter nahmen indessen ihr
 reizendes Kind auf den Schoos und gaben ihr von
 den kleinen Näscheren, womit sie ihre Ficken zu
 ihrer Reise reichlich versehen hatten.

Meine Heimath ist eigentlich das Ritterguth
 D . . . in D . . . Mein Vater war daselbst auf
 dem Edelhofe bey dem alten Herrn von S . . seit
 undenklichen Jahren Gärtner, (wo auch schon mein
 Großvater gewesen war) und wegen seiner Geschick-
 lichkeit und Treue geliebt und geehrt, so wie meine
 Mutter von der gnädigen Frau, bey der sie Kam-
 mermädchen gewesen war. Diese starben beyde kurz
 hinter einander, da ich ungefähr 15 Jahr alt und
 also schon in den Jahren war, daß ich meines Va-
 ters kleine Wirthschaft bestreiten konnte. Da er
 keinen Sohn hatte und seine Kunst wieder Jeman-
 den zu erlernen wünschte, hatte er den verwandten
 Knaben eines seiner Handwerksfreunde zu sich ge-
 nommen, der auch seiner Erwartung völlig eine
 Genüge

Genüge that und vortrefflich einschlug. Da wir fast von gleichem Alter, er ein sehr wohlgebildeter junger Mensch war und wir einander täglich sahen, ward es ihm eben nicht schwer sich meine Liebe zu erwerben, und es hatte um so weniger Bedenklichkeit, da es meines Vaters, wie unsers alten Edelherren ganzer Wunsch war. In der Zurüstung zu unserer Hochzeit aber hatten wir das Unglück diesen braven Herrn zu verlieren. Ehe er noch starb, ließ er seinen einzigen Sohn und Erben, der als Rittmeister bey einem preussischen Regimente stand, kommen, der ihm versprechen mußte, meinen Mann nach meines Vaters Tode beizubehalten und vermachte mir, als seiner seligen Frau Pathe, ein Geschenk von 300 Thalern. Aber, wie verschieden war dieser junge Herr von seinem würdigen Vater! Schon war er seines unordenlichen Lebens wegen wider jenes Willen unter die Soldaten gegangen und hatte ihm unendlich viel Geld und noch mehr Thränen gekostet. Er trat nach dessen Tode seine Erbschaft an, und ich hatte das Unglück ihm zu gefallen. Er suchte mich durch tausenderley Mittel zu verführen und meine Heurath zu hintertreiben. Aber mein Herz, der Tugend und meinem Heinrich getreu, verabscheute ihn, und mein Vater beschleunigte um so vielmehr unsere Heurath. Nun schien er seine Verfolgungen einzustellen, und verbarg den tückischsten Entwurf zu seinen Absichten zu gelangen, unter der Maske der Gleichgültigkeit und Großmuth. Zu unserer noch größerer Beruhigung mußte er gegen das Frühjahr zur Musterung seines Regiments gehen, wo er zugleich um seinen Abschied ansuchen wollte.

wollte. Während dieser Zeit starb mein guter Vater an einer Brustentzündung, warnte mich aber noch auf seinem Todtbette vor den Nachstellungen des Rittmeisters und rieth uns so bald als möglich andere Dienste zu suchen, wenn der junge Herr sich nicht etwa verheurathen sollte. Er kam zurück, nahm die vorige Gleichgültigkeit an, ja, schien mich selbst sorgfältig zu vermeiden. Als er aber acht Tage da war, sagte er zu meinem Manne, „er habe seinem General Pflanzen und Gesäme von verschiedenen Arten versprochen, diese müsse er ihm überbringen: er sollte zugleich demselbigen einige Spargelbeete und Pflanzungen von fremden Hölzern anlegen, weil er dort keinen tüchtigen Mann finden könne. Er habe ihm, dem Rittmeister, dafür versprochen, seinen Abschied beim Könige auszuwirken, und verhieß meinem Manne dafür eine große Belohnung.“ Kurz, so sehr wir durch Bitten und Vorstellungen auszuweichen suchten, ob wir gleich nichts weniger, als eine solche Bosheit ahndeten, wie er im Sinne hatte; so war es doch unmöglich und mein Mann mußte sich schon dazu entschließen. Er bezahlte diesem sogar die Post bis M = = = und gab ihm einen Brief an einen Lieutenant, der ihn dann zu dem General auf das vorgegebene, nicht weit davon gelegene Gut bringen sollte. Wie viel uns diese Trennung Thränen gekostet, das können Sie sich selbst vorstellen, und wie weit mehr hätten sie uns kosten sollen, wenn wir vorher gewußt hätten, wie lange sie hätte dauern sollen: aber dann wäre es dazu nicht gekommen. Es war ohngefähr eine Zeit von 4, höchstens 6 Wochen gesetzt, daß ich ihn wieder in
meine

meine Arme schließen sollte, und es sind 3 Jahre drauß geworden.

Kaum war mein Mann zum Thore hinaus, so fiengen sich des gnädigen Herrn Gunstbezeigungen wieder an. Ich will Sie nicht mit Beschreibungen aufhalten, was für Kunst und Ränke er brauchte, mich zu gewinnen. Versprechungen, Bitten, Drohungen, Ueberraschungen, alles ward angewandt, mich zur Untreue zu bewegen; aber Gott gab mir Kraft, allem zu widerstehen. Endlich, da die 4 und 6 Wochen vorbengegangen waren, ohne daß ich von ihm weder etwas zu sehen noch zu hören bekam, und ich endlich von seiner Seite Gewaltthätigkeiten befürchten mußte, fieng ich an mit ungestümen Heulen und Wehklagen meines Mannes Blut von seinen Händen zu fordern, weil ich das Aergste von ihm vermuthete und nach seiner lüderlichen Lebensart vermuthen konnte. Er schien selbst über das Außenbleiben bestürzt zu seyn, gab endlich vor, Antwort erhalten zu haben, „wie er mit Schrecken gehört, daß er gar nicht an Ort und Stelle angekommen, und nicht begreifen könne, wo er hingerathen sey?“ Er gab mir selbst eine Adresse, ich erhielt aber keine Antwort, weil sie entweder falsch war, oder meine Briefe unterschlagen wurden, da alles um mich her von ihm erkaufte war, oder ihn fürchtete. Meine Schwangerschaft schützte mich vielleicht vor der Ausführung seiner schändlichen Absichten, da ich aber meine Niederkunft hier nicht abwarten wollte, entschloß ich mich, sobald er einige Tage abwesend seyn würde, welches dann und wann

mann geschah, zu einer alten Muhme meines Mannes, die ihn sehr geliebt, bey Nacht und Nebel hieher in dieses Dorf zu flüchten. Diese war auch eine Gärtners Wittwe, hatte ein Hüttchen, und lebte von dem Verkauf der Früchte aus dem herrschaftlichen Garten, die sie zu Markte trug. Ich hatte in meinem Brief verabredet, daß sie mir in der Michaelmesse einen Rollwagen schifte, der mich in einem nahegelegenen Holze bey einem Arbeiter, der sonst in unserm Garten gearbeitet, und von unserm neuen Herrn außer Brod war gesetzt worden, erwartete, zu dem ich nach und nach meine besten Habseligkeiten schafte, und glücklich zu ihr brachte.

Ich kam bey ihr mit diesem Mädchen nieder, und fand in ihr eine Mutter. Da sie wegen eines bösen Fußes nicht gut mehr fort konnte, besorgte ich für sie den Verkauf und sie wartete indessen mein Kind, und bey diesem Geschäfte erzogen, vermehrte ich noch diesen Nahrungszweig, indem ich das Obst aus etlichen Bauergärten dazu pachtete, wovon der Ertrag durch die fruchtbaren Jahre so vortheilhaft für mich ausschlug, daß ich außer unsern gemächlichen Bedürfnissen noch ein kleines Kapital zurück legte. Aber was war alles das zu meiner Glückseligkeit, da mir mein geliebter Mann fehlte, den ich Tag und Nacht beweinte. Alle meine Bemühungen, ihn auszuspähen, waren vergebens; denn, wo sollte ich ihn suchen? Eines Tages, da ich ein paar Körbe Obst in das nächst gelegene Städtchen zum Amtmanne gebracht und wieder nach Hause wanderte, und eben in meinen Gedanken recht herzlich

Herzlich Gott bat, mir nur eine Spur von meinem Heinrich zu zeigen, (weil ich entschlossen war, ihm zu folgen, und wenn es am Ende der Welt gewesen wäre,) gesellte sich ein Mensch in einer abgerissenen Kleidung zu mir, dem ich anfänglich nicht viel zutraute. Nach einer kleinen Unterredung hörte ich von ihm, daß er ein preussischer Ueberläufer, aus einer Westphälischen Gränzfestung, und bey einem abzuholenden Transport entkommen sey, und nun in seine Heimath ins Württembergische gehen wolle, nachdem er auf seiner Wanderung in der Schweiz preussischen Werbern in die Hände gefallen. Er fragte mich, ob ich aus dem vor uns liegenden Dörfchen H— wäre, und nicht die Schubertin kenne? Ich; daß ich sogar bey ihr wohne. Er sagte: er habe einen Brief an sie von einem Freunde, der mit ihm unter demselben Regimente gedienet, und dem er unter dem Versprechen, daß er da ein gutes Nachtquartier bey dieser Frau finden würde, einzuhändigen sich verbunden hätte, da ihn sein Weg hieher getragen. Er zog ihn vor, und — o Himmel! es war meines Heinrichs Hand. Vor Freuden sank ich auf die Erde und er hatte Mühe, mich zu mir selbst zu bringen. Sobald ich mich erholt, riß ich ihm denselben aus der Hand, ihn ohne zu fragen auf, und fand auch einen an mich drinnen. — Ich will Ihnen meine Empfindungen nicht beschreiben, da Worte nicht zureichend sind. Kurz, ich erfuhr, daß ihn unser voriger Herr einem Hauptmanne in die Hände als einen Rekruten gespielet, unter dem Vorwande, daß er ein lüderlicher Mensch sey —
daß

daß er keinen meiner Briefe, so wie ich nicht einem der seinigen erhalten, — daß ihm endlich, weil er auf den Verdacht gekommen, daß sie untergeschlagen würden, diese Ruhme eingefallen, und da ihn der Ueberbringer zum Vertrauten seiner Flucht gemacht, diesen Versuch gewagt, ihn in ihre Hände zu bringen. Daß er sich ihm Gesellschaft zu leisten, aus Furcht vor der großen Gefahr nicht entschließen können, zumal da er Hoffnung habe, seinen Abschied durch den Obristen zu erhalten, der einen Garten habe, den er besorgt, wodurch er sich bey ihm und seiner Gemahlin sehr in Gunst gesetzt: — daß er nothwendig von ihr, seiner Frau, erst Nachricht haben müsse, ob sie ein Opfer der schändlichen Absicht seines Herrn geworden wäre oder nicht, um seine Maasregeln darnach zu nehmen. — Er hatte mir zugleich eine Anweisung gegeben, wie ich meine Briefe nunmehr sicher in seine Hände bringen könne. — Sie werden leicht glauben, daß wir diesen Menschen aufs beste einige Tage lang bey uns verpflegten. Ungesäumt wäre ich aufgebrochen und zu ihm geeilet: dieß verbat er aber selbst, sowohl als die Klugheit. — Es hat indessen immer noch ein anderthalb Jahr gewähret, ehe er seines Wunsches theilhaft geworden. Mittlerweile haben wir den Trost der Briefe gehabt, und endlich schrieb er mir, daß ihm, indem der Obriste General geworden und seinen bisherigen Aufenthalt verlassen, zur Dankbarkeit den Abschied verschafft; und mit der letzten Post von A . . . hat er mir gemeldet, daß er heute gegen Abend hier eintreffen werde. — Hier, fuhr sie fort, sehe ich
nun

nun schon seit Mittags mit offenen Armen mir bald die Augen aus dem Kopfe, ob ich mir gleich sagen kann, daß es noch nicht Zeit ist, und wünsche ihm oder mir Flügel — o! wenn Sie ihn eher sehen sollten als ich . . .

Hier hörten wir einen Wagen von Fern rollen. Es waren unsere lieben Freunde; sie stiegen aus und überließen sich unsern freudigen Umarmungen. Die junge Gärtnerin wollte uns nun verlassen. Ich that ihr aber den Vorschlag, uns zurück in den Gasthof zu begleiten. Wir hatten daselbst ein Oberstübchen eingenommen, wo wir eine große Strecke weges nach der Stadt sehen und sie das Fenster bey einer Schale Caffee bewachen konnte. Sie nahm es gerührt von unsrer Güte an. Mein und der Meinigen geheimer Wunsch aber war, daß wir der Zusammenkunft dieses zärtlichen, von einander so lange getrennten Ehepaares bewohnen möchten. Dieser ward uns auch, ehe wir's glaubten, gewähret: denn, indem ich in die untere, allgemeine Gaststube trat, um unsern Caffee zu bestellen, ward ich einen feinen jungen Mann hinter dem Tische bey einem Glase Weißbier gewahr und sogleich fiel mir ein, daß er der so sehnlich Erwartete seyn könnte. Ich wollte dieserhalb Fragen an ihn thun; die Gesellschaft aber, die meiner im Hause erwartete, hatte ich beschieden, daß sie sich mittlerweile in die Stube hinauf begeben möchte. Kaum aber ward die Thüre geöffnet, als die junge Gärtnerin, die ihn hinter dem Tische mochte erblickt haben, mit dem Kinde auf dem Arme zur Thüre in vollem Geschreie, Briefw. XII. Th. I „mein

„mein Mann! mein Mann!“ hereingestürzt kam — Er schrie eben so sehr: „Gott, meine Frau!“ sprang mit solchem Ungestüm hinter dem Tisch hervor, daß er das in Händen habende Glas hinwarf, fiel ihr um den Hals und es erfolgte eine lange Pause einer freudigen, stillschweigenden Wehmuth, die sich endlich in Thränen auflösete. Meine Gesellschaft war uns indessen in die Stube gefolgt und Zeugen dieses rührenden Auftritts. Ich lud das glückliche Paar ein, mit uns die Treppe hinauf zu steigen. Sie verbaten es aber unter den herzlichsten Dankesagungen, und ich sah wohl ein, daß sie allein zu seyn wünschten, um ihre Herzen zu lüften: denn in solchen Augenblicken, wo man einander tausenderley zu sagen und zu fragen hat, wünscht man keine Zeugen, auch die beste Gesellschaft legt uns einen lästigen Zwang auf. Ich drang also weiter nicht in sie. Da ich aber doch neugierig war seine Geschichte, ob sie sich gleich ziemlich errathen läßt, im Zusammenhange mit der ihrigen zu hören, so entließen wir sie unter dem Versprechen, den ersten besten Sommertag eine kleine Spazierfahrt zu ihnen zu thun. Unser Luischen band ihr Halsband von bunten Steinchen ab, und beschenkte das kleine Mädchen, als ihre Namensschwester damit, wodurch die Freude vermehrt ward.

Dies Geschichtchen gab uns auf der zu vollendenden Rückreise Stoff zu einer angenehmen Unterhaltung: denn dergleichen kleine Vorfälle sind bey Gelegenheit solcher Lustparthien wahre Goldförner, die man ungefähr im Sande findet; sie machen
 kleine

Kleine Epochen in der Geschichte unserer Ergötzlichkeiten aus, durch die sie uns immer wieder ins Gedächtniß gerufen werden, und die wir bei jeder Gelegenheit mit Wohlgefallen wieder erzählen.

Diejenigen Vergnügungen, wodurch wir unsern Freunden ihren Aufenthalt in Leipzig angenehm zu machen suchten, könnt Ihr, meine jungen Leser, euch ziemlich vorstellen. Ein Jedes von uns bemühte sich, denjenigen auf eine Art zu unterhalten, die seinem Alter und Charakter am gemäßigtesten war. Wenn ich also den würdigen Lehrer meines Sohnes in die Gesellschaft verschiedener unserer berühmtesten Gelehrten brachte, und durch Vergleichung der mancherley Gegenstände von seiner Zeit, als er in Leipzig studirte, mit dem was es jetzt war — so viele Personen oder Begebenheiten, in seinem Gedächtnisse wieder aufzuwecken suchte; so bemühten sich meine Töchter und ihr Bruder, Friederichen Alles zu zeigen, was sie ihrer Aufmerksamkeit und Neugier für werth hielten — und dessen gab es für eine solche Person, die nie aus den Ringmauern einer mittelmäßigen Landstadt gekommen war, nicht wenig. Die Neuheit der Gegenstände verschönerte sie ihr eben so sehr, als die Gewohnheit derselbigen, da wir sie täglich vor Augen hatten, sie uns gleichgültig machte: wie oft verwunderte sie sich daher über meiner Kinder Kaltsinn, mit dem sie bei so manchen Schönheiten vorübergiengen, die unserer Stadt so große Vorzüge vor manchen größern Orten giebt. Schauspiele, Concerte, Spaziergänge, reizende Gärten, alles ward besucht, und

I 2

nichts

nichts freute sie mehr, als die Freyheit, die hier, durch die weniger ungleichen Stände herrscht, und die edle Gutmüthigkeit der Einwohner, die keinem ihre eigenthümlichen Lustorte, er sey reich oder arm, hoch oder niedrig, verschließen, sondern jedermann den Zutritt und Genuß derselben frey vergönnen. Daß sie Friederichen auch mit ihren hiesigen Freunden und Freundinnen bekannt machten, versteht sich, und diese verwunderten sich sehr, so wenig Kleinstädtisches und Gezwungenes in ihren Sitten und ihrer Denkungsart zu finden: und man weiß, wie gern junge Mädchen fremde belauern und mit neugierigen Augen alles ausspähen, was ihrer Meinung nach der Etiquette und Lebensart zuwider ist, zumal wenn sie einen Ort bewohnen, der durch Reichthum und Handel mit allen Moden der galanten Welt sich im Besitze der neuesten glaubt, und andern gern wieder den Ton an geben möchte. Die kleine Schüchternheit, die sie anfänglich wegen der zu hohen Vorstellung von Leipziger Damen äußerte, legte sie gar bald ab, als sie sah, daß sie nicht nur in nichts von ihnen übertroffen ward, sondern daß sie manche, wenn es auf ein vernünftiges und kluges Gespräch ankam, weit übertroffen sah. Freylich würde es das nicht gewesen seyn, wenn sie bey dem gesunden Verstande, der sich schon überall forthilft, nicht ihren Geist unter der Anführung ihres klugen Vaters, durch Beobachtung und Lesen der besten Schriftsteller, sorgfältig ausgebildet hätte. Auch kam es ihr in Absicht ihres Aeußerlichen sehr zu statten, daß ihre sonst brave, obgleich ein wenig altväterische Mutter nicht

nicht ihre Aufseherin war: denn so hatten meine Mädchen völlige Gewalt über ihren Anzug zu gebieten, wo sie denn nicht ermangelten, ihm jeden Zuschnitt der Mode zu geben, so viel es nur die Umstände zuließen. Und gewiß ist dies ein großer Punkt, den man bey der Besuchung eines fremden Orts beobachten muß, da man bey den größten Verdiensten und wesentlichsten Vorzügen des Geistes und des Herzens, durch eine sonderbare Auszeichnung in der herrschenden Mode der Zeit und des Orts lächerlich werden kann: denn die Augen sind immer das erste Richtsicht, nach dem der große Haufe jene abmißt, wo sie ihre eigene örtliche Elle, es mag Brabanter oder Leipziger seyn, dazu gebrauchen.

Meine Tochter, Lottchen aber nahm sich vor, die Gegenwart ihrer Freundin noch durch eine Entschließung zu feyern, die sie ihr auf immerdar merkwürdig machen wird. — Friederichen hatte ihr in größter Vertraulichkeit eröffnet, daß der junge Geistliche, von dem Ihr, meine jungen Leser, bereits durch ihren eigenen Brief unterrichtet seyd, ihr vor ihrer Abreise sein Herz angetragen; daß sie ihn an ihre Aeltern gewiesen, und da beyde viel Wohlgefallen an ihm fänden, und ihr eigen Herz nichts dawider einzuwenden hätte, sie nicht zweifele, daß es bey ihrer Zurückkunft, früher oder später, nachdem es die Umstände zuließen, zur Richtigkeit kommen werde.

Noch hatte Lottchen dem Herrn Spirit unter hunderterley Vorwände, ihr Jawort zurückgehalten, und ihn oft schon so unwillig gemacht, daß ich wirklich mehr als einmal mich mit meinem väterlichen Ansehen darein legen wollte. Indessen, da sie von beyden Seiten wußten, wie sie mit einander stunden, überließ ich es ihnen, die Sache vollends auszumachen. Jetzt mochte eine freundschaftliche Vorstellung von Seiten Friederichens bey ihr einen Eindruck gemacht haben, und sie überraschte uns und ihren Bräutigam auf eine unerwartete Art, woben sich aber ebenfalls eine kleine Bosheit einmischte. Ihre Mutter war schon seit einiger Zeit für einen Ring besorgt gewesen, den sie ihrem Bräutigam den Verlobungstag geben sollte. Diesen hatte Lottchen ihr aus ihrem Schreibtische heimlich weggenommen. Als wir nun bey einer freundschaftlichen Abendmahlzeit beisammen saßen, und Herr Doctor Chronickel, der zugegen war, den Mädchen, „die erste Braut unter ihnen,“ zubrachte, und diese einen scherzhaften Streit unter sich anhuben, und mit einer kleinen Näckeren diesen Vorzug Lottchen streitig machen wollten, brachte diese den ersten Bräutigam aus, und sagte, „diesen wolle sie zuerst wissen, da ohne Bräutigam keine Braut seyn könne: sie verstehe sich aber auf die Chiromantie, und verlangte, daß ihr Herr Spirit, D. Chronickel und ihr Bruder die Hände zeigen sollten.“ Sie gieng also um die Tische umher, fieng von den letzten an, machte leichtfertige Glossen über jeden, und da sie an Herrn Spirit kam, sagte sie: „sie sähe wohl, es würde gehen,

gehen, wie es im Evangelio hieß, daß die letzten die ersten seyn würden, nahm seine Hand und steckte ihm den Ring unter einem fröhlichen Gelächter an den Finger. Er gerieth in eine angenehme Bestürzung, aber zugleich in eine kleine Verlegenheit, weil er sich nicht darauf vorbereitet und ihr keinen Ring dagegen zu geben hatte, den sie nun mit Ungestüm ihm abforderte. Als er solches nicht konnte, erklärte sie solches für einen förmlichen Korb, foderte den ihrigen zurück und zugleich die ganze Gesellschaft zu Zeugen auf, mit welcher Verachtung sie behandelt würde. Das schlaue Friederikchen aber, die zwischen ihm und meinem Bruder saß, practicirte ihm ein goldnes Ringelchen von ihrem Finger zu, und Lottchen war gefangen. Ihr könnt leicht glauben, meine jungen Leser, zu wie mannichfaltigen Scherzen dies Veranlassung gab; zumal da Friederikchen durch ihr verstecktes Spiel sich nun die Deutung zuzog, daß sie die nächste Braut zu seyn wünsche. Lottchen aber nahm den Scherz von einer andern Seite, behauptete, Friederikchen habe ein heimliches Verständniß mit Herrn Spirit; thäte einen Einspruch, und drohte, ihn vor dem geistlichen Gerichte zu verklagen.

Diese kleine Familienfeier ward um so viel fröhlicher, je unerwarteter sie für alle war, und wir rüften schon dem Morgen entgegen, als wir uns von einander trennten. — Doch solche Erzählungen sind meistens nur für die Theilnehmer interessant. Ich will euch also dabei so wenig aufhalten, als bey dem ländlichen Feste, das uns Herr

Spirit Tages darauf gab. Er vergalt hier Frierberichens Willfährigkeit, wodurch sie ihm aus der Noth geholfen, durch einen andern sehr artigen Ring, da Lottchen ihr den ihrigen auf keine Weise wieder geben wollte.

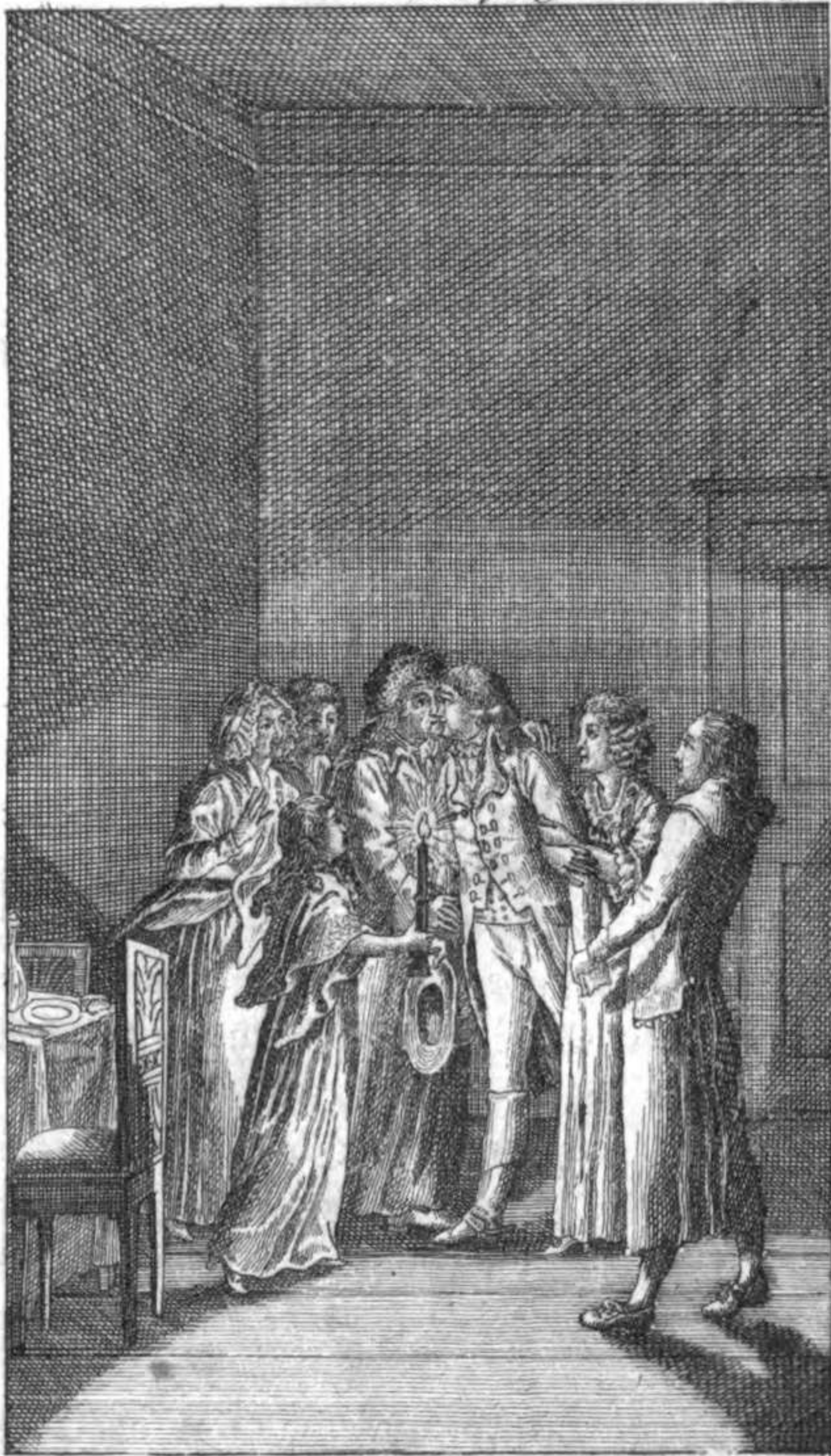
So vergnügt diese Tage vorüber giengen, so schwer ward uns die Trennung; besonders den jungen Leuten, die sich die acht bis zehn Tage lang von ihrer Freundin während ihres Hiersehens fast keinen Augenblick getrennt hatten. Indessen tröstete man sich, wie es bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, mit zehnerley Entwürfen zu einem baldigen Wiedersehen, die, wenn sie auch, wie gewöhnlich geschieht, selten ausgeführt werden, doch eine kleine Palliatur cur sind. Um uns und sich die Schmerzen des Abschiedes zu ersparen, die ohnedies auf nichts, als Danksagungen, Freundschaftsversicherungen und Thränen hinauslaufen, hatte mein Freund, der Professor, vor Anbruche des Tages seine Pferde bestellt, und war unter dem Schutze meiner Frau, mit der er es heimlich verabredet hatte, uns entwischt, da wir ihn noch bei dem Frühstücke erwarteten. Ueber den Streit unter Karl und seinen Schwestern, ob sie recht oder unrecht gethan, ersparten sie sich wenigstens die Thränen. Der erste war dafür, und die letzten dagegen; aber freylich hatten diese keinen andern Grund, als einander noch einmal gesehen zu haben.

Noch war uns aber eine andere Freude vorbehalten, die wir weit weniger erwarten konnten. Mein Sohn Frize in Berlin hatte uns seit einem
Monate

Monate nicht geschrieben. Sein letzter Brief sagte uns bloß, daß die Reise seines Principals mit Wilhelm nach Hamburg entschieden, und nur der Tag nicht festgesetzt sey. Als wir nun eines Abends in der ersten Messwoche unsere nüchterne Mahlzeit beendigt hatten, und meine Kinder eben auf ihren Bruder, seines langen Schweigens wegen, schmähelten, da er zumal izt so viele Gelegenheiten durch Berliner Kaufleute gehabt habe, trat unser Johann zur Stube herein, und meldete einen fremden Herrn an, der sich durchaus nicht wollte abweisen lassen, ungeachtet er ihm gesagt, daß wir noch ben Tische saßen. Ich, (ein wenig unwillig, da ich mich bereits ausgekleidet, und meine Töchter in ihre Nachtsaloppen gehüllt, sich in das nächste Zimmer verbergen wollten, wozu sie aus übergroßer Eil den Schlüssel verdrehen,) sagte: „wenn er sich nicht will abweisen lassen, so mag er mich nehmen, wie er mich findet.“ Hier lachte Johann, und machte so entsetzliche Grimassen, als ob er auf der Tortur läge, und er gern etwas sagen möchte, das ihm zu sagen verboten sey; öffnete die Lippen und drückte sie wieder zu und man merkte, daß es ihm eine Qual war, nicht der Herold einer Neuigkeit zu seyn, welches für diese Art Leute immer ein Triumph ist. Endlich, indem er noch mit sich selbst kämpfte, ob er reden oder schweigen sollte, gieng die Thüre auf, und wer zur Thüre hereinstürzte, war — Frike: Alles lief auf ihn zu und schrie mit lauter Stimme: „Frike! Frike!“ — Seine Geschwister drängten sich um ihn her, frohloften, und eines über das andere that eine Frage an ihn, so daß er zehn Zungen hätte

hätte haben müssen, sie zu beantworten. Eins fragte, „ob er es denn wirklich, oder bloß sein Geist sey?“ das andere, „ob er allein, oder vielleicht mit Mienchen durchgegangen sey?“ das dritte, „was er ihnen mitgebracht habe?“ alle aber schrieten über seine Größe: denn wirklich war er wenigstens andert-
halb Kopf gewachsen, und nicht mehr der kleine Frixe, wie wir ihn immer genannt hatten. Seine blühende gesunde Gesichtsfarbe bestätigte mir zugleich das gute Zeugniß, das er sich selbst gegeben, — eine große Beruhigung für Aeltern, wenn sie diese Wahrzeichen eines gesunden Körpers, die es immer auch von der Gesundheit der Seele sind, ihre Kinder nach einer Jahre langen Entfernung, aus großen Städten wieder mit bringen sehen!

Nachdem der erste Aufruhr der Freude vorüber war, und sich die schwärmenden Bienen ein wenig verloren hatten, so daß man an den Stock ruhiger kommen konnte, vernahmen wir von Friksen, daß da die Reise in die Messe gefallen, und sein Herr verschiedene selbst seiner auswärtigen Handelsfreunde hier zu finden glaubte, habe er diesen Umweg über Leipzig genommen. Er schmeichelte sich sogar, daß er es aus Rücksicht für ihn und die Seinigen mit gethan, die er zu kennen sehr gewünscht habe, und gewiß unverzüglich mit erschienen wäre, wenn ihn nicht die Ermüdung zurück gehalten. Er kündigte ihn aber auf Morgen früh nebst dem bekehrten Sünder Wilhelm an: zugleich aber dämpfte er unsere Freude durch die Erklärung, daß sein Aufenthalt nicht über drey Tage hier dauern werde. — So geizig





geizig ist man in seinem Vergnügen, daß man immer desto mehr begehrt, je mehr uns das Glück zuwirft. Ich gab dies meinen Kindern zu beherzigen und ermahnte sie, statt eitle Wünsche zu thun, vielmehr für den rechten Genuß dieser unerwarteten glücklichen Tage zu sorgen. Wir hätten unsern Frixen die Nacht gern bey uns behalten: er verbat es aber, weil er Wilhelmen nicht allein lassen wollte, und ich fand seine Ursache sehr gegründet.

Den nächsten Morgen eilte ich Hrn. Worthmanns Besuche zuvor zu kommen, gieng in seine Wohnung und fand in ihm den Mann, wie mir ihn mein Sohn immer geschildert; Güte und Menschenliebe in seinen Zügen, und ein gefälliges, zuvorkommendes Wesen in allem, was er sprach und that. Auch in Wilhelmen fand ich einen liebenswürdigen, gutmüthigen Jüngling: aber freylich in seinem Gesichte schon nicht mehr den Abdruck der ersten Unschuld, indem seine Blicke Leichtsinns und Hang zum sinnlichen Vergnügen verriethen. Frixen führte ihn zu meiner Familie, welches mir um so viel angenehmer war, da ich Herrn Worthmann gern allein zu sprechen wünschte, um meinen dankbaren Empfindungen für sein Wohlwollen für meinen Sohn ganz freyen Lauf zu lassen. Aber der edle Mann glaubte mir vielmehr Erkenntlichkeit schuldig zu seyn, ergoß sich beynahe übertriebenen Lobsprüchen auf Frixen, und versicherte, daß er ihn wie einen Sohn liebe, und so jederzeit behandeln werde, ja er erklärte sich deutlich, daß, wenn ihn Gott bey dem Leben erhielt, und seine Tochter bey den Gesinnungen blieb, er ihn einstens

einstens dieselbe, mit Freuden geben und ihn zum Handlungsgefährten von seinem Wilhelm machen werde. „Ich hoffe, daß dieser,“ sagte er, „der Prüfung, die er gehabt, nicht so bald vergessen soll, und da er in eine neue Laufbahn unter einer strengern Subordination kömmt, allen den gefährlichen Verbindungen auf einmal entrissen wird, und nicht mehr die Nachsicht eines zu zärtlichen Vaters zum Rückenthalte hat, daß seine Sinnesänderung Ernst seyn soll. Denn leider! sehe ich wohl, wo es versehen worden, und daß ein Haus, wie das Meinige, kein gutes Erziehungsinstitut ist. — Auch das hat mich Ihr guter Sohn gelehrt. Die Entschließungen, die Wilhelm jetzt gefaßt, so wie der Anfang, der seit ein paar Monaten bey meinem Bruder mit ihm gemacht worden, scheinen mir wenigstens einen guten Ausgang zu versprechen. Freylich sagt dieser, daß er noch keiner rechten Anstrengung fähig sey; doch hofft er, wenn mit dem leichtesten der Anfang gemacht, und ihm gewisse Dinge geläufig und mechanisch werden, sich auch die Lust finden werde. — Ich befestigte ihn in seiner guten Hoffnung, rieth ihm, seinen künftigen Aufseher dahin zu vermögen, vorzüglich über seinen Umgang zu wachen, und vor übler Gesellschaft zu verwahren; ihm nicht zu viel Geld in die Hände zu geben, und von dem, was er erhält, genaue Rechenschaft geben zu lassen — nicht zu nachsichtig für seine Fehler zu seyn, und ihn immer, wenn auch nicht auf eine anstrengende Art, zu beschäftigen. Sollte er eine vorzügliche Neigung oder Talent für eine Kunst, z. B. für das Zeichnen, für Musik, oder Architektur äußern, so lassen Sie ihn, sagte ich, dasselbe

dasselbe fleißig cultiviren, und wenn es auch zu weiter nichts, als zu einem Zeitvertreibe dient, so wird es ihn doch von schädlichen Zerstreuungen abziehen, und manche müßige Stunde ausfüllen helfen. Ich wünschte endlich nicht, setzte er hinzu, daß er eine zu hohe Idee von seinem Vermögen hätte, oder, da diese ihm nicht wird zu benehmen seyn, daß ihm seine Lehrer die großen Gefahren, denen auch der größte und klügste Kaufmann ausgesetzt ist, lebhaft zu Gemüthe führten: denn dies verdirbt die meisten reichen jungen Leute, da sich Geld leichter verthun, als verdienen läßt, und sobald man dies nicht nöthig zu haben glaubt, Liebe zum Müßiggange die erste Folge ist. —

Ich bath Herr Worthmann, daß er die Zeit seines kurzen Aufenthalts mein Kostgänger seyn möchte! Er verbat es aber für seine Person, da er vermuthen konnte, daß seine hiesigen Handelsfreunde ihn nicht loslassen würden, er trat mir aber seinen Wilhelm für diese Zeit ab. Indessen nahm er es für denselben Mittag an und begleitete mich zu meiner Familie zurück. Hier fand ich Fritzen mit seinem Sohne in voller Heiterkeit und Lustbarkeit und der vertrauliche Ton, den der letzte mit meinen Töchtern annahm, verrieth mir zur Genüge, wie bekannt er mit dem andern Geschlechte sey. So sehr ein freyes zuversichtliches Wesen diesem an einer jungen Mannsperson gefallen mag und in Gesellschaft Beyfall erhält; so ist doch immer eine gewisse Schüchternheit, Verlegenheit und Zurückhaltung, ein sicherer Kennzeichen der bewahrten Tugend, so wie der sanfte Duft, der auf einer Pflaume oder frischen Traube hängt,

hängt, uns überzeugt, daß sie noch nicht von andern Händen sind betastet worden, und ein junges Mädchen kann sich bey einem Liebhaber, den sie aufmuntern — ihm sein schamhaftes Mißtrauen benehmen muß, mehr Glück wünschen, als wenn sie seine Zudringlichkeit und Dreustigkeit immer zurück treiben muß. — Mein Sohn schlug Wilhelmen vor, daß er ihn noch vor der Mahlzeit auf einen unserer angenehmen Spaziergänge führen wolle; dieser aber erklärte, daß, wenn ihn nicht seine Schwestern begleiteten, er lieber hier bleiben würde. Dies geschah, und ich gab ihnen Herrn Spirit zur Gesellschaft mit, den ich Herrn Worthmann als ein künftiges Glied unsers Hauses, im Vertrauen vorstellte. Nachmittags, während, daß Herr Worthmann mit seinem Sohne einige hiesige Handelshäuser besuchte, that Friße seine Schätze auf und beschenkte seine sämtlichen Geschwister über ihre Erwartung, und es war mir eine innige Freude, weil ich das für ein gutes Kennzeichen hielt, daß sich sein Hang zu einer übertriebenen Sparsamkeit verloren, oder er doch dieser Leidenschaft Einhalt zu thun wisse, sobald sich Gefühl der brüderlichen Liebe, der Pflicht und des Wohlstandes einmischen. Seine Mutter wollte ihn zu seiner Reise mit einiger Wäsche versorgen: er verbat es aber, weil ihn die Großmuth seines Herrn durch reichliche Geschenke in Stand gesetzt, seinen Aeltern nicht weiter zur Last zu fallen. Ja, als ich ihm ein paar Louisd'or zu kleinen Bedürfnissen geben wollte, theilt er solche unter seine Geschwister und zeigte uns eine kleine Ducatenbörse, die er sich nach und nach gesammelt habe; da keine Gelegenheit vor-

bey,

bengegangen, wo ihm der gütige Worthmann nicht einen kleinen Gewinn zufließen lassen. Er ward von seinen Geschwistern durch die zärtlichsten Liebkosungen belohnet, und ich war selbst nicht sparsam mit meinen Lobsprüchen und Ermunterungen, in dieser Herrschaft über sich selbst fortzufahren, weil dies immer die Klippe war, an der ich fürchtete, daß er scheitern könne. Die Beispiele von Freugebigkeit, die er im Worthmannischen Hause täglich gesehen und der Wachsthum in seinen Fähigkeiten konnten viel dazu beitragen haben.

Die Abwesenheit des jungen Worthmann für diesen Abend gab Frikens Geschwister Gelegenheit, Erkundigung einzuziehen, wie sein Abschied mit Mienchen abgelaufen sey und ob die Spree von ihren beiderseitigen Thränen sehr angeschwollen gewesen? und er erzählte, daß ihr kleiner Unwille, dessen er in einem seiner letzten Briefe erwähnt, nicht lange gedauert habe. — Doch ich will euch, meine jungen Leser, mit den kleinen verliebten Auftritten, die unter diesem unreifen Paare vorgegangen waren, nicht belästigen, da ich, meines Orts, mit dieser Geschichte nicht ganz zufrieden bin, weil solche frühzeitige Romane selten zur Reife kommen, und dann nichts, als Kummer über vereitelte Hoffnungen von der einen oder der andern Seite zurüklaffen, ja oft das ganze Ziel verrücken, daß ein junger Mensch, wie mein Sohn, zum Augenmerke haben soll. Auch würde ich ihm mein großes Mißfallen zu erkennen gegeben haben, wenn mir aus seinem Betragen der geringste Argwohn aufgestiegen wäre, daß er ein solches heimliches Verständniß auf irgend eine Art zuerst veranlasset und befördert, oder
 ihr

ihr Vater einiges Mißfallen darüber und nicht viel mehr solche gütige Absichten geäußert hätte, wodurch, wenn sie sollten erreicht werden, des jungen Menschen Glück wahrscheinlicher Weise gemacht ist. Freylich sehe ich die Sache für noch nicht so leicht geschehen an, als dieser nachgebende Vater oder junge sanguinische Personen, die, wie unerfahrene Wanderer, wenn sie von einer entfernten Stadt die Thurmspitzen erblicken, schon dort zu seyn glauben, und nicht an die Sandwege und Sümpfe denken, die vielleicht noch dazwischen liegen. Denn, wie viele unzählige Hindernisse können sich eräugnen — wie viele Striche durch die Rechnung gemacht werden, wenn man sie schon abgeschlossen glaubte! — Ist des guten Mädchens Herz so Felsenfest, daß es durch gegenwärtige Entfernung, oder durch einen andern zufälligen Gegenstand nicht gesprengt werden kann? — Besitzt ihr Vater die Standhaftigkeit, seine Entschließung gegen eine Gattin auszuführen, die nach ihrer Liebe zur Eitelkeit sich gewiß vornehme und reiche Parthien erträumt, um sich nicht mit aller Macht zu widersetzen? Wird ihr Bruder, der so viel über den Vater vermag, mit ihm gleiche Gesinnungen beybehalten, wenn es darauf mit der Zeit ankommen wird, ihn als Handelsgefährten anzunehmen? Kann nicht ein zufälliger Umstand z. B. ein jählinger Todesfall alle Entwürfe auf einmal vernichten? — Lauter Fragen, deren Beantwortung schwer und zweifelhaft ist! — In dessen ist es mir lieb, daß mein Sohn, dem ich alle mögliche Schwierigkeiten, die ihm noch aufstoßen können, vorgelegt, nicht von dem Charakter ist, sich eine schwärmerische Leidenschaft hinreißen zu lassen, oder über eine

eine getäuschte Hoffnung leicht in Muthlosigkeit und Verzweiflung zu gerathen. Das sicherste also ist, die Sache der Fürsorge, so wie alle Schicksale zu empfehlen, seinen Gang ruhig fortzugehen und sein Gemüthe in eine Verfassung zu setzen, daß man alles so nimmt, wie es kommt. Frikens Geschwister wollten durchaus noch von ihm wissen, wie der Abschied von seinem Mienchen abgelaufen sey. Er erzählte also: „Einige Tage vorher, ehe Wilhelm aus Brandenburg abgeholt wurde, hatte Madam eine kleine Gesellschaft zu Abend in Thiergarten geladen. Mein Herr versprach bey der Mittagsmahlzeit, wie wohl etwas später, wegen einiger nöthigen Geschäfte nachzukommen, und mich zur Gesellschaft mitzubringen. Ich merkte schon an Mienchens sich aufheiterndem Gesichte, daß ihr diese Ankündigung sehr willkommen sey und daß sie mir einen Blick zuwarf, der mich dort zu einer Unterredung einlud. Als wir dann gegen 6 Uhr in unserer Chaise ankamen, saß sie vor dem Hofe auf einer Bank und empfing uns. Auf die Frage ihres Vaters, nach der übrigen Gesellschaft? sagte sie: sie saßen oben an dem Spielstische: sie wolle aber gern des schönen Abends durch einen Spaziergang genießen und fehle ihr bloß an einem Begleiter. Ah! versetzte er, ich kenne Jemanden, der dieß Nemtchen übernehmen wird — nicht wahr, Mentor? — Ich verbog mich, und sagte: ich wüßte nicht, ob es sich die Mademoiselle Tochter würde gefallen lassen, und ihre Frau Mutter sie nicht vermissen würde. — Geht nur, geht, erwiderte er! Für das erste stehe ich, und für das letzte wird sich schon eine Entschuldigung finden. Ich

Briefw. XII. 26. u selbst

selbst werde wieder herunter kommen und euch abholen — zugleich wies er uns einen Platz an, wo er uns aufsuchen wolle. — Unser Gespräch könnt Ihr errathen. Es waren bitter süße Klagen über unsere Trennung, Betheurungen, daß ihre ganze Glückseligkeit auf mich eingeschränkt sey, und Aufforderungen zu ähnlichen Erklärungen von meiner Seite. Alle Schwürigkeiten, die ich ihr in Absicht meiner gegenwärtigen Lage, meines Vermögens, meiner Jahre, der Einwilligung unserer beiderseitigen Aeltern entgegensezte und die sie durch nichts zu beantworten wußte, als, daß ich ihr diese zu besiegen überlassen und mich bloß erklären sollte, ob ich sie lieben könne, und ihr ein Herz aufbewahren wolle, ohne dessen Besitz sie unglücklich seyn werde? — Sie sagte dieß mit solchen schwärmerischen Ausdrücken, unter einer solchen Fluth von Thränen, daß, wenn ich auch nicht die geringste Neigung für sie gefühlt hätte, sie mir doch gewiß Empfindungen der Dankbarkeit, des Mitleids und des Wohlwollens würde eingeflößt und mich zu einer Erklärung aufgefodert haben, die wenigstens so viel als möglich zu ihrer Beruhigung beitragen konnte. Ich sagte ihr also äußerst gerührt, daß, wenn sie alle jene Schwürigkeiten heben könne, — wenn sie bei diesen Gesinnungen beharrte, ich ihr mein Herz ganz allein aufbewahren, sie aber dadurch auf keine Weise für gebunden ansehen wolle — das heißt, rief sie, aus bloßen Mitleid und Erbarmen wollen Sie mir ein Herz hinwerfen, wie man einem ungestümen Bettler eine Gabe verheißt, seiner los zu werden? — ich will aber wissen, ob sie mich *ist*, *ist* lieben? — Ja, ja, sagte ich, in einem Drang meines

nes

nes Herzens, der mir kein Nachdenken übrig ließ, wer sollte Sie nicht lieben, liebenswürdiges Menschen? — Sie fiel mir um den Hals, küßte mich ein, zwey, drey mal, und ich bat sie um's Himmelswillen, nicht der Klugheit und weiblichen Bescheidenheit zu vergessen! — Nein, sagte sie, das werde ich nie: vergeben Sie der Heftigkeit einer Leidenschaft, die ich in der Fülle meiner Freude nicht zurückhalten konnte. Ich habe nun, was ich will, von Stund an sollen Sie mich ruhiger und klüger handeln sehen: ich will Ihre Abwesenheit mit Gelassenheit zu ertragen suchen, so unerträglich sie mir seyn wird, mir Gesetze der strengsten Sittsamkeit gegen Sie auferlegen, Sie mir zum Muster nehmen und in dem Gedanken, „Mentor liebt mich,“ mich Ihrer würdig zu machen suchen. —

Es war mir lieb, daß wir hier Herrn Worthmann von fern erblickten: denn die Katastrophe war mir zu neu, als daß ich nicht eine solche Unterbrechung hätte wünschen sollen. Denn dies schien mir gerade die Gränze zu seyn, wie weit ich in der Vertraulichkeit gehen könne, und jeder Schritt darüber für meine Ruhe und Glückseligkeit gefährlich. Ja, schon machte ich mir heimlich Vorwürfe, ob ich klug und pflichtmäßig gehandelt? Wäre es nicht, so wäre mein Herr einzig Schuld: denn, wenn er nicht einen solchen Ausgang wünschte, wie konnte er mich bey seiner Tochter allein lassen? — Er selbst sagte, als er zu uns kam. „Nun? habt Ihr denn noch recht zusammen gekehrt? Menschen küßte ihm zur Dankbarkeit die Hand, und gab ihm deutlich genug zu verstehen, daß er sie verstanden. Geschwind, sagte er

gehe Er nun zurück. Es möchte einiges Aufsehen machen, wenn du mit Mentorn allein in Saal kämst. Du findest noch eine andere Parthie von unsern Bekannten hinten im Garten am Hause, schließe dich an diese an und komme mit ihnen dann zu unserer Gesellschaft hinauf, ich will mit Mentorn vor dem Hause noch ein wenig auf und nieder gehen, sie werden bald von ihrem Spiele aufstehen, und ihrem Versprechen nach, auch noch ein wenig herunterkommen, ehe wir uns zu Tische setzen. So soll, hoffe ich, kein Verdacht statt finden. Dieß geschah, und als uns Mienchen verlassen, gestund ich meinem Herrn auf seine Frage unsere ganze Unterredung mit der größten Offenherzigkeit. Der gütige Mann umarmte mich, und ein Stroh von Thränen stürzte aus meinen Augen auf seine Hand, die ich mit Innbrunst einmal über das andere küßte. —

Nun, sagte ich zu Frißen: das ist wohl das erstemal, daß ein Vater den Vertrauten von einer Tochter heimlicher Liebesverständnisse gespielt. Gott belohne den großmüthigen Mann durch Erfüllung seiner Wünsche! Wenn es seyn soll, wird sich alles schicken! — Mache dich aber immer noch auf manchen Sturm gefaßt, und rechne nicht immer auf günstige Winde. —

Der Abschied aus Berlin, fuhr Friße fort, kostete Mienchen eine Ohnmacht. Der Frau Mutter kam solches wohl sehr bedenklich vor, und es wird nach unserer Abreise an Vorwürfen nicht gefehlet haben: den sie brach schon in einen Ausruf von Bewunderung aus: — „Nun, das muß ich gesehen! ich glaube, ich hätte können aus der Welt gehn,

gehn, es würde dir nicht so viel Aufwand von Schmerz gekostet haben, als ist eine zeitweilige Trennung von Vater und Bruder dir machten, die doch nicht ewig wegbleiben wollen.“ — Ich gestehe, daß ich froh war, als wir zusammen auf dem Wagen saßen, weil ich immer fürchtete, daß sie bei ihrer Erholung etwas auf meine Rechnung herausphantasiren würde, das ihr in der Folge möchte gekostet haben. Herr Worthmann will, daß ich ihr einmal selbst unter seinem Einschlusse an Herrn Just schreiben soll, und er mag es verantworten, wenn üble Folgen daraus entstehen. — Unsere Reise soll 4 Monat dauern: doch können auch 6, nach Beschaffenheit der Umstände, daraus werden, und durch Holland, nach England; von da aus über Calais nach Frankreich und über Brüssel zurückgehen. —

Von dem fernern Aufenthalte dieser kleinen Gesellschaft in unsern Mauern, und der Art, wie Frige mit seinem Begleiter, seinen Geschwistern, diese drei Tage über zu unterhalten und zu nützen suchten, brauche ich euch wohl, meine jungen Leser, nichts zu sagen. Interessiret sie euch, so wird euch die Einbildungskraft Stoff genug zu Vorstellungen von dieser glücklichen Zusammenkunft an die Hand geben. Herr Worthmann beschenkte jedes Glied meiner Familie mit seidnen Zeugen zu Kleidern, die ihnen durch den Beweis seines Wohlwollens für ihren Bruder noch schätzbarer, als durch den Werth selbst waren. —

Und nun, meine liebsten jungen Freunde, habe ich nichts weiter hinzu zu setzen, als daß ich euch für die gütige Theilnahme an meinem kleinen Fami-

Lienzirkel von ganzer Seele danke. Wie glücklich, wenn
 sie sich derselben ferner durch ein gutes Betragen,
 durch ein unermüdetes Bestreben nach dem Beifalle
 Gottes und der Liebe ihrer Mitmenschen immer wür-
 diger zu machen, und die Hoffnung, die sie in ihren
 frühern Jahren von sich gaben, zu erfüllen suchen.
 Wenn Ihr wüßtet — und Gott lasse es euch einst erfah-
 ren! — was es für ein Glück für gute Aeltern ist,
 gute Kinder zu haben, wie sehr würdet Ihr euch nicht
 von Jugend auf bemühen, recht gut, fromm und weise
 zu werden! Sie leben in euch, Sie arbeiten für euch
 sind glücklich, wenn sie euch glücklich sehen und gehen
 mit Freuden aus der Welt, wenn sie die Früchte
 Ihrer Arbeit in euch gedeihen ihr Andenken in den
 Blumen die Ihr auf ihr Grab pflanzt, im Geiste
 erneuert sehen. Der Segen, den sie auf euch in ih-
 ren letzten Stunden legen, wird sich dann in euren
 Kinder und Kindeskindern fortpflanzen, und was für
 eine Aussicht, wenn Ihr auch in einer andern und
 bessern Welt den Kreis der glücklichen Familie wieder
 vermehren helft, der euch schon hier auf Erden
 unter einander so froh und zufrieden machte! Ja,
 wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt,
 und wohl den Kindern, die ihrer Aeltern Freude sind!

Ihr habt aus dem Briefwechsel, den ich euch
 mitgetheilt, ersehen, wie mancherley Gefahren schon
 eine frühe Jugend, zumal die, männlichen Ge-
 schlechts, bey der ersten Auswanderung aus ihrem
 älterlichen Hause durch die mancherley Verbindungen
 ausgesetzt sind, wo sie doch immer noch unter einer
 strengen Aufsicht stehen! was ist's erst, wenn sie von
 diesem, oft vermeyntlich beschwerlichem Joche frey
 in

in die Welt eintreten, die sinnlichen Begierden mit dem Wachsthum ihrer körperlichen Kräfte erwachen, und die Wollust den jungen Alcides auf die blumenreichen Pfade der Vergnügungen unter tausenderley reizenden Versprechungen einlädt; da der andere Weg, ob er gleich am Ende zur Ehre und Glück führet, mit so mannichfaltigen Dornen überwachsen ist? — „Wie wird ein Jüngling — so wie eine Jungfrau — da ihren Weg unsträflich gehen?“ — Derjenige, der diese Frage aufwirft, giebt euch auch die sicherste Antwort: „Wenn er, und sie sich hält an sein Wort“ — und dieß sagt: „dein Lebenslang habe Gott vor Augen und im Herzen, daß du in keine Sünde willigest!“ — „Fürchte, das ist, liebe Gott, thue Recht, scheue Niemand!“ drey güldne Regeln, durch deren treue Beobachtung Ihr in jeder Lage des Lebens Früchte einärndten werdet, die euch in die Ewigkeit folgen werden.

Mentor.

So wie ein Freund, der einen Freund an Strand,
 Wo ihm zur Reis' in ein entferntes Land
 Ein Schiff das hohe Segel breitet,
 In liebesvoller Treu begleitet,
 Zum letztenmal ihm noch die Laufbahn weist,
 Die ihn mit Sicherheit die Klugheit wandeln heißt,
 Und sich die Thräne nun von heißer Wange wischet,
 Die in sein stammelnd Lebewohl sich mischet: —
 So steht der Kinderfreund vor euch ikt wehmuthsvoll,
 Da er auf immerdar sich von euch trennen soll.
 Ach! auf der Wanderschaft, durch dieses Pilgerleben,
 Sieht er euch ängstlich nach — sich manchen Sturm er-
 heben! —

